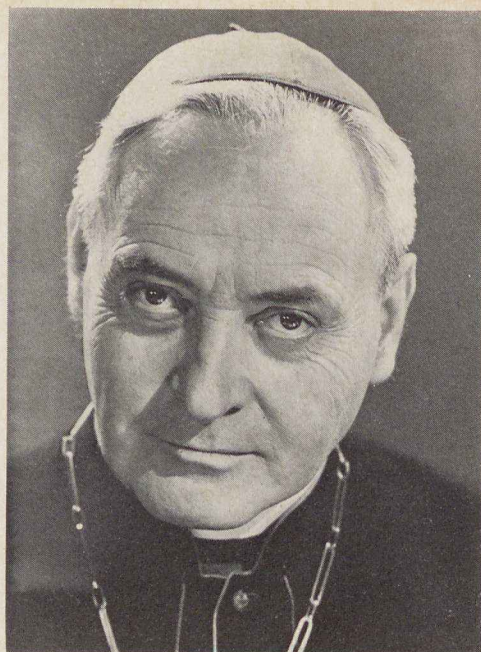


Für die Bistümer
Fulda
Limburg
Mainz



74
almanach

Vorwort



Hermann Kardinal Volk

Ein Almanach der drei Diözesen Fulda, Limburg und Mainz gilt einem Gebiet, das uraltes Kulturland ist, so daß seine Wurzeln in längst vergangene Zeiten zurückreichen. Zugleich ist hier Gegenwart, die wie alle Gegenwart des Menschen auch auf die Zukunft gerichtet ist. Die Zukunft aber ist für uns im Dunkeln, vieles ist nicht vorauszusehen; denn in mancher Hinsicht ändert sich die Welt heute in einem Jahrzehnt mehr als früher in einem Jahrhundert. Gerade in unserer Zeit überschneiden sich Vergehendes und Kommendes kraß; dabei gilt es, auch das immer Notwendige durch die Änderung der Zeiten hindurchzutragen und zu erhalten.

Neben gewaltigen Erfolgen der Technik und der Naturwissenschaft, die jedem bekannt sind und die in die Augen fallen, ist es kennzeichnend für unsere Zeit, daß die Menschen in viel größeren und engeren Zusammenhängen stehen als früher. Wir essen Früchte aus der ganzen Welt; mit der Erzeugung der Energie, in der Beheizung unserer Häuser sind wir in hohem Maße auf das Öl anderer Länder angewiesen; unsere Wirtschaft und unsere Währung ist von der Wirtschaft und Währung anderer Länder abhängig. Die Zusammenhänge werden in vieler Hinsicht enger und damit wird die Abhängigkeit größer.

Da müssen wir uns fragen, ob wir diesen neuen Situationen und der damit gegebenen Beanspruchung gewachsen sind. Das Bild, das die Welt bietet, ist ja nicht erbaulich. Wir hören nicht nur von großen Naturkatastrophen, von Trockenheit hier und von Wasserfluten dort, wir hören auch von dem schier unausrottbaren Zwist der Menschen untereinander. Hier haben wir als Christen große Verantwortung. Zunächst gilt es, im eigenen Bereich das Zusammenleben zu ermöglichen und zu erleichtern, Frieden zu halten und Frieden zu stiften. In vieler Hinsicht sind wir auf die Zuverlässigkeit anderer, meist uns unbekannter Menschen angewiesen. Das verpflichtet auch uns zur Verlässlichkeit anderen gegenüber. Wir müssen offen sein für die Nöte der anderen, auch der Fernsten. Heute ist uns jeder der Nächste, nicht nur der, dem wir gerade begegnen; denn heute können wir fast jeden Menschen auf der Welt mit unserer Hilfe erreichen. Das alles, das immer differenziertere und damit auch empfindlichere Zusammenspiel der Menschen erfordert eine große Wachheit des Gewissens, damit wir die Aufgaben der Zeit und damit aber auch die Chancen unserer Tage zu erkennen vermögen.

Der christliche Glaube, das Wissen um die Heilsbotschaft Christi, daß alle Menschen von Gott geliebt sind, soll uns freimachen für den anderen. Denn da Gott selbst sich unser in Christus annimmt, können wir unsere Sorgen auf den Herrn werfen, um die Sorgen der anderen zu den unseren zu machen. „Einer trage des anderen Last, so erfüllet ihr das Gesetz Christi“ (Gal 6,2). Das Vorbild Christi möge unsere Gewissen schärfen und der Geist Christi uns die Kraft geben, daß wir dem Vorbild Christi nachfolgen, daß wir, freigeworden von der Verkralltheit in uns selbst, Zeugen für Christus werden und so das Gottesreich auf der Erde ausbreiten. Denn das ist unsere Aufgabe, dazu sind wir gesendet.

Mainz, den 17. Juli 1973

+ Hermann Kard. Volk

50 Jahre ROOTALA-REISEN

seit 1924 das führende Unternehmen für individuelle Bahn- und Flugreisen, Gruppen- und Sonderzugfahrten nach

ROM — LOURDES — FATIMA

und zu vielen weiteren Kunststätten. Wöchentliche Abfahrten zu vielen ausgesuchten Ferienzeilen.

★

Zu unserem Betriebsjubiläum sind neben unseren bekannten Reisen einige Sonderfahrten geplant, zu welchen wir ganz besonders unsere bisherigen Reiseteilnehmer und neue Freunde unseres Hauses begrüßen. Einige Beispiele:

* OSTERN — PFINGSTEN — HERBST

neben unseren Gruppenreisen spezielle Sonderzugreisen in die EWIGE STADT. Keine Nachtfahrten. Lautsprecheranlage im Zug. Neben ROM Aufenthalt in ASSISI mit Besuch von Perugia und dem Trasimenischen See.

* 11. — 15. 5. 1974

Aufenthalt am Vierwaldstätter See in BRUNNEN. Abendfahrt mit Festessen und Tanz an Bord. Fahrt auf den Rigi. Ein interessantes Programm.

* 13. — 25. 9. 1974

4 Tage LUGANO — 6 Tage CAVI an der italienischen Riviera. Besuch von Rapallo — S. Margherita — Gartenfest.

Spezielle Angebote unterbreiten wir Vereinen — Pfarrämtern — Volkshochschulen und sonstigen Verbänden.

Bitte fordern Sie frühzeitig unsere Programme für 1974 an.

ROOTALA-REISEN

53 BONN 1

Münsterplatz 26 — Telefon (0 22 21) 65 17 12

Hans Knapp

Jets und Seelsorge

Oekumenische Kapelle auf dem Rhein-Main-Flughafen

In der Frankfurter Flughafenseelsorge klingelt das Telefon: Ein junger Mann meldet sich und fragt mit aufgeregter Stimme: „Können Sie uns trauen? Wir wollen nämlich heiraten. Meine Braut ist

Ausländerin und ich bin Deutscher. Wir sind hier auf der Durchreise und haben gerade die Kapelle gesehen. Wir haben noch bis morgen Zeit. Es kann aber auch gleich sein.“



Pater Maader bei Verladearbeiten auf dem Vortfeld des Flughafens.

So einfach, wie die beiden Verliebten sich es gedacht haben, ist das Heiraten ja nicht, auch nicht auf dem Frankfurter Flughafen. Dafür ist hier so ziemlich alles anders als in einer normalen Pfarrgemeinde. Das haben P. Maader und sein evangelischer Amtsbruder, Pfarrer Balasz, die auf dem Frankfurter Flughafen für die ökumenische Seelsorge eingesetzt sind, schon bald gespürt.

Seelsorge hier, das bedeutet Kontakte, Besuche, Gespräche mit Stewardessen, Putzfrauen und Zöllnern, mit Wachmännern, mit der Bedienung in der Cafeteria oder dem Mann vom Sicherheitsdienst. „Wenn ich morgens meinen Wagen abgestellt habe, brauche ich manchmal eine Stunde bis ich ins Büro komme“, erzählt P. Maader, „so oft muß ich stehen bleiben, ein paar Worte wechseln. Viele nehmen die Gelegenheit wahr, mir ein Problem anzuvertrauen. Dann kann ich gerade noch unsere Mitarbeiterin im Büro von irgendeinem Telefon aus anrufen und ihr sagen, daß ich im Haus bin, um noch pünktlich um 9 Uhr in der Kapelle die Messe zu lesen.“

Jeder Tag der beiden Geistlichen ist anders, meist voller Überraschungen. Da meldet sich plötzlich ein italienischer Kardinal, der die Kapelle entdeckt hat und die Messe feiern möchte, eine Luxemburger Pilgergruppe auf dem Weg ins Heilige Land muß betreut werden. Sprechstunden auf der Lufthansabasis zwischendurch.

Nicht alltäglich ist es auch, wenn sich plötzlich der Mann von der Hallenaufsicht meldet und aufgeregt mitteilt, daß sich ein hungriger Bärtiger über den Altarkerken seine Würstchen brate! Die Führung von 40 Besuchern aus einer Wormser Gemeinde, die zum Abschluß ihrer Flughafenbesichtigung die Kapelle sehen und etwas von der Seelsorge wissen wollte, ist da schon weniger aufregend.

In einer täglichen Dienstbesprechung stecken die beiden Seelsorger wenigstens den großen Rahmen für ihre Arbeit ab. Es wird noch einige Zeit dauern, bis sich herauskristallisiert, wie man Flughafen-seelsorge am sinnvollsten betreibt, denn diese Arbeit ist in der Bundesrepublik ein Novum. Einer Gruppe engagier-

ter Laien ist es zu verdanken, daß bei der Planung für das Neue Terminal Mitte des Frankfurter Flughafens eine Kapelle mit einbezogen und die Einrichtung einer ökumenischen Seelsorgestelle beschlossen wurde.

Seit März 1972 arbeiten die beiden Geistlichen nun auf dem riesigen Gelände, das im vergangenen Jahr 12 Mio Fluggäste passiert haben. 28 000 Menschen kommen hier täglich zur Arbeit. Aber von diesen vielen werden nur die wenigsten bisher etwas von der Existenz der Kapelle und der Seelsorge bemerkt haben. Im ganzen Terminal gibt es nämlich nur ein Hinweisschild und das hängt 10 m vor der Tür zur Kapelle. Dazu kommt noch, daß der Raum im Transit liegt, d. h. er kann nur von Reisenden besucht werden, die ins Ausland fliegen. Für Inlandreisende oder auch für die vielen Urlauber, die mit Chartergesellschaften fliegen, ist dieser Teil des Flughafens nicht zugänglich. Besucher müssen von den Geistlichen zur Kapelle geführt werden. Eine Hoffnung für die Zukunft ist es, daß dieser Zustand einmal geändert wird. (Das Büro der ökumenischen Flughafenseelsorge ist dagegen für alle Besucher zugänglich. Jeder ist hier gern gesehen und herzlich willkommen. Die Kaffeemaschine ist ständig in Betrieb!) Zunächst gibt es jedoch für die beiden Geistlichen andere Probleme: Und die heißen: Bekanntwerden, Vertrauen gewinnen und Modelle zu erarbeiten, die einmal Muster sein können für ähnliche Einrichtungen auf anderen deutschen Flughäfen.

Zur Zeit bestehen auf 38 internationalen Großflughäfen Seelsorgestellen – Europa 20, Nordamerika 8, Südamerika 3, Asien 5, Afrika 1, Australien 1 –. Eine Umfrage der päpstlichen Kommission für Migration und Tourismus ergab weiterhin, daß davon 16 mit hauptamtlichen Seelsorgern besetzt sind. Auf 29 Flughäfen gibt es einen eigenen Andachtsraum, von denen 8 ökumenisch betreut werden. In absehbarer Zeit wird die Flughafenseelsorge durch eine ökumenische Sozialstation ergänzt, die in Notfällen einspringt und die Seelsorger entlastet. Daß eine solche Einrichtung auf einem Weltflughafen wie Frankfurt dringend nötig ist, wird den

beiden Geistlichen fast täglich bewußt, wenn sie mit Hilferufen oder den Problemen gestrandeter Mittelloser konfrontiert werden oder sich für Menschen einsetzen müssen, die in die Mühlen der Einwanderungs- und Rassenpolitik geraten sind. Die Arbeit der Seelsorger auf dem Flughafen hat auch ihre heiteren Aspekte, wie das folgende Erlebnis P. Maaders zeigt: „Er war mehrere Stunden in Frankfurt auf dem Airport, auf der Durchreise von Südamerika über Rom, Frankfurt nach London. Er war Bischof, besaß einen Diplomatenaß und kannte die ganze Welt. Kurz vor dem Weiterflug ging ich mit ihm in die Kapelle. Er bat um den Segen für

die Reise. Anschließend gingen wir zum Schalter, um die Bordkarte für den Weiterflug zu holen. Als er an die Reihe kam, bat der Bischof um den Sitz unmittelbar am Notausstieg der Maschine. Die Stewardess hinter dem Counter stutzte. Gewiß hatte sie den gleichen Gedanken wie ich auch. Ein Bischof und so wenig Gottvertrauen. Er aber schien geradezu unsere Gedanken erraten zu haben, denn er lächelte, dann neigte er sich zu mir und flüsterte: „Ich nehme immer diesen Platz. In der Vorderreihe ist ein Sitz weniger. Da kann man so bequem die Beine übereinandergeschlagen.“



Begegnung im Terminal.

JANUAR

1 Di **Neujahr, Namengebung des Herrn**, Odilo
 2 Mi Basilius, Gregor
 3 Do Genoveva von Paris
 4 Fr Rigobert, Angela
 5 Sa Gerlach

6 So **Erscheinung des Herrn**, Wiltrud
 7 Mo Valentin, Raimund von Penafort, Reinhold
 8 Di Severin, Erhard, Gudrun, Gudula
 9 Mi Hadrian von Canterbury
 10 Do Walarich
 11 Fr Alwin, Tilo (Tilman)
 12 Sa Stephana

13 So **Taufe Jesu**, Hilarius, Jutta

14 Mo Felix
 15 Di Ida, Maurus
 16 Mi Honoratus von Arles
 17 Do Antonius
 18 Fr Beatrix II. von Este, Priska
 19 Sa Gottfried von Kapfenberg, Pia

20 So **Zweiter Sonntag im Jahreskreis**, Fabian, Sebastian, Utta

21 Mo Agnes, Meinrad von Reichenau, Josefa
 22 Di Vinzenz, Dietlinde
 23 Mi Heinrich Seuse, Ildefons
 24 Do Franz von Sales, Bertram, Vera
 25 Fr Bekehrung des Apostels Paulus
 26 Sa Timotheus, Titus, Paula

27 So **Dritter Sonntag im Jahreskreis**, Angela Merici

28 Mo Thomas von Aquin, Manfred
 29 Di Valerius von Trier
 30 Mi Adelgunde, Martina
 31 Do Johannes Bosco

Nota: Die Gedenktage der Heiligen sind nach dem neuen regionalen Heiligenkalender des deutschen Sprachraums zusammengestellt.

Familiengedenktage

FEBRUAR

1 Fr Radolf, Sigbert
 2 Sa **Darstellung des Herrn** (Lichtmeß)

3 So **Vierter Sonntag im Jahreskreis**, Ansgar, Blasius

4 Mo Rabanus Maurus, Gilbert
 5 Di Agatha, Albuin
 6 Mi Paul Miki u. Gefährten, Dorothea (Doris)
 7 Do Richard der Angelsachse
 8 Fr Hieronymus Ämiliani
 9 Sa Apollonia, Reinald

10 So **Fünfter Sonntag im Jahreskreis**, Scholastika

11 Mo Gedenktag Unserer Lieben Frau in Lourdes, Adolf
 12 Di Reginald
 13 Mi Beatrix, Castor von Carden
 14 Do Valentin, Cyrill, Methodius
 15 Fr Siegfried von Schweden
 16 Sa Simeon, Juliana von Nikomedien

17 So **Sechster Sonntag im Jahreskreis**, Fulrad

18 Mo Koloman
 19 Di Friedrich von Hirsau
 20 Mi Apollonia
 21 Do Petrus Damiani, Felix von Metz, Irene
 22 Fr Kathedra Petri
 23 Sa Polykarp, Otto von Kapfenberg, Willigis

24 So **Siebter Sonntag im Jahreskreis**, Mathias, Edelbert

25 Mo Walburga von Heidenheim
 26 Di Nestor, Gerlinde, Isabella von Frankreich
 27 Mi **Aschermittwoch**, Leander
 28 Do Silvana, Oswald von York

Familiengedenktage

MÄRZ

1 Fr Albin, Almut von Hessen
 2 Sa Agnes von Böhmen

3 So **Erster Fastensonntag**, Kunigunde
 4 Mo Kasimir, Rupert von Deutz
 5 Di Oliva, Dietmar
 6 Mi Fridolin von Säckinggen, Rosa
 7 Do Perpetua und Felicitas, Reinhard
 8 Fr Johannes von Gott, Beate
 9 Sa Bruno von Querfurt, Franziska von Rom

10 So **Zweiter Fastensonntag**, Gustav
 11 Mo Sophronius von Jerusalem
 12 Di Gregor
 13 Mi Engelhard, Zacharias
 14 Do Mathilde
 15 Fr Klemens Maria Hofbauer
 16 Sa Heribert von Köln, Rüdiger

17 So **Dritter Fastensonntag**, Gertrud von Nivelles, Patrick
 18 Mo Cyrill, Anselm von Lucca
 19 Di **Josef**, Gero
 20 Mi Wolfram, Claudia, Irmgard
 21 Do Benedikt von Nursia
 22 Fr Lea
 23 Sa Berta

24 So **Vierter Fastensonntag**, Katharina von Schweden
 25 Mo **Ankündigung des Herrn**, Quirin vom Tegernsee
 26 Di Ludger, Felix
 27 Mi Frowin, Rupert von Salzburg, Augusta
 28 Do Guntram
 29 Fr Helmut, Berthold, Ludolf
 30 Sa Roswitha, Quirin von Neuß

31 So **Fünfter Fastensonntag**, Cornelia, Guido

Familiengedenktage

APRIL

1 Mo Hugo von Grenoble, Walarich
 2 Di Franz von Paola, Werner von Ellerbach
 3 Mi Richard, Benno von Metz
 4 Do Isidor
 5 Fr Vinzenz Ferrer, Irene, Juliana von Lüttich
 6 Sa Notker

7 So **Palmsonntag**, Johannes Bapt. de la Salle
 8 Mo Walter
 9 Di Waltraut
 10 Mi Engelbert
 11 Do **Gründonnerstag**, Stanislaus, Reiner von Osnabrück
 12 Fr **Karfreitag**, Julius I., Konstantin, Hertha
 13 Sa **Karsamstag**, Martin I., Ida von Löwen

14 So **Ostersonntag**, Lidwina, Eberhard von Rohrdorf

15 Mo **Ostermontag**, Otmar, Damian Deveuster
 16 Di Gerwin, Bernadette
 17 Mi Robert, Rudolf von Bern
 18 Do Werner von Bacherach
 19 Fr Leo IX., Kuno, Gerold
 20 Sa Hildegund von Schönau

21 So **Weißer Sonntag (2. Ostersonntag)**, Konrad von Parzham, Anselm

22 Mo Cajus, Soter
 23 Di **Georg**, Jürgen, Adalbert von Prag
 24 Mi Fidelis von Sigmaringen, Egbert, Honorius, Wilfried
 25 Do Markus, Erwin, Franca
 26 Fr Richard
 27 Sa Petrus Canisius, Zita, Marianne

28 So **Dritter Ostersonntag**, Pierre Chanel, Theodora, Theodulf von Trier

29 Mo Katharina von Siena
 30 Di Pius V., Rosamunde

Familiengedenktage

MAI

- 1 Mi **Tag der Arbeit**, Sigismund
 2 Do Athanasius
 3 Fr Philippus und Jakobus, Alexander, Emilie
 4 Sa Florian, Gotthard
 5 So **Vierter Ostersonntag**, Godehard, Jutta von Sangerhausen
 6 Mo Judith
 7 Di Gisela
 8 Mi Viktor, Rachel
 9 Do Gregor von Nazianz
 10 Fr Antonius Pierozzi
 11 Sa Gangolf, Wolfhard
 12 So **Fünfter Ostersonntag**, Nereus, Achilleus, Pankratius
 13 Mo Robert Bellarmin, Servatius, Imelda
 14 Di Corona, Paschalis I.
 15 Mi Rupert von Bingen, Sophie
 16 Do Johannes Nepomuk, Ubald
 17 Fr Dietmar, Bruno von Würzburg
 18 Sa Johannes I., Erich, Alexandra
 19 So **Sechster Ostersonntag**, Ivo, Bernarda, Kuno von Regensburg
 20 Mo Bernhardin von Siena, Elfriede, Germar
 21 Di Hermann-Josef
 22 Mi Emil, Julia, Renate, Rita
 23 Do **Christi Himmelfahrt**, Wigbert
 24 Fr Esther
 25 Sa Beda, Gregor VII., Maria Magdalena von Pazzi
 26 So **Siebter Ostersonntag**, Philipp Neri, Alwin, Eva von Lüttich
 27 Mo Augustinus von Canterbury, Randolf
 28 Di Wilhelm von Aquitanien
 29 Mi Maximin von Trier
 30 Do Ferdinand, Johanna v. Arc, Reinhilde
 31 Fr Mechthild von Dießen

Familiengedenktage

JUNI

- 1 Sa Justin, Simeon von Trier
 2 So **Pfingstsonntag**, Marcellinus und Petrus, Armin, Erasmus
 3 Mo **Pfingstmontag**, Karl Lwanga und Gefährten, Chlothilde
 4 Di Christa
 5 Mi Bonifatius, Winfried, Hildebrand
 6 Do Norbert von Xanten
 7 Fr Gottlieb
 8 Sa Helga
 9 So **Dreifaltigkeitsfest**, Ephräm der Syrer, Diana
 10 Mo Bardo
 11 Di Barnabas
 12 Mi Guido, Adelheid
 13 Do **Fronleichnam**, Antonius v. Padua
 14 Fr Gottschalk, Hartwich von Salzburg
 15 Sa Vitus (Veit), Lothar, Germana
 16 So **Elfter Sonntag im Jahreskreis**, Benno von Meißen
 17 Mo Rainer
 18 Di Dolores, Marianne
 19 Mi Elisabeth von Schönau, Romuald
 20 Do Adalbert von Magdeburg
 21 Fr **Herz-Jesu-Fest**, Aloysius Gonzaga, Alban
 22 Sa Paulinus von Nola, John Fisher, Thomas Morus, Eberhard
 23 So **Zwölfter Sonntag im Jahreskreis**, Edeltraud
 24 Mo Johannes d. Täufer
 25 Di Wilhelm, Arno, Eleonore
 26 Mi Vigilius
 27 Do Hemma von Gurk (Emma), Cyrill
 28 Fr Irenäus
 29 Sa **Peter und Paul**, Judith v. Niederaltaich
 30 So **Dreizehnter Sonntag im Jahreskreis**, Otto von Bamberg

Familiengedenktage

JULI

- 1 Mo Theobald
 2 Di Mariä Heimsuchung
 3 Mi Thomas (Apostel)
 4 Do Ulrich (Udo), Elisabeth v. Portugal, Berta
 5 Fr Antonius M. Zaccaria, Wilhelm von Hirsau
 6 Sa Goar, Maria Goretti
 7 So **Vierzehnter Sonntag im Jahreskreis**, Willibrord v. Eichstätt
 8 Mo Kilian, Edgar
 9 Di Veronika, Dietrich (Dieter)
 10 Mi Knud, Erich, Olaf
 11 Do Benedikt von Nursia, Oliver, Helga, Sigisbert, Rachel
 12 Fr Nabor
 13 Sa Heinrich und Kunigunde, Ernst, Eugen
 14 So **Fünftehnter Sonntag im Jahreskreis**, Kamillus v. Lellis
 15 Mo Bonaventura, Egon
 16 Di Maria vom Berge Karmel, Carmen, Ulrich von Zell
 17 Mi Gabriele
 18 Do Arnold, Camillo, Friedrich
 19 Fr Bernulf
 20 Sa Margareta (Margit, Margot)
 21 So **Sechzehnter Sonntag im Jahreskreis**, Laurentius v. Brindisi, Daniel
 22 Mo Maria Magdalena
 23 Di Birgitta von Schweden
 24 Mi Christophorus, Christina, Luise
 25 Do Jakobus
 26 Fr Joachim (Achim) und Anna (Anita)
 27 Sa Berthold
 28 So **Siebtehnter Sonntag im Jahreskreis**, Innocenz
 29 Mo Martha von Betanien, Olaf
 30 Di Petrus Chrysologus, Ingeborg
 31 Mi Ignatius v. Loyola, Hermann von Niederaltaich

Familiengedenktage

AUGUST

- 1 Do Alfons von Liguori
 2 Fr Eusebius
 3 Sa Lydia
 4 So **Achtzehnter Sonntag im Jahreskreis**, Johannes M. Vianney, Sigrid
 5 Mo Abel, Oswald (Uwe)
 6 Di **Verklärung des Herrn**
 7 Mi Sixtus II., Kajetan
 8 Do Dominikus, Altmann
 9 Fr Roman
 10 Sa Laurentius
 11 So **Neunzehnter Sonntag im Jahreskreis**, Susanne (Limburger Domkirchweihitag)
 12 Mo Eberhard
 13 Di Gertrud v. Altenberg, Pontianus, Hippolyt
 14 Mi Reinhard
 15 Do **Aufnahme Mariens in den Himmel**, Tharzisius
 16 Fr Stephan von Ungarn
 17 Sa Benedikt
 18 So **Zwanzigster Sonntag im Jahreskreis**, Helena
 19 Mo Johannes Eudes, Sebald
 20 Di Bernhard v. Clairvaux, Samuel
 21 Mi Pius X., Balduin
 22 Do Maria Königin
 23 Fr Rosa von Lima
 24 Sa Bartholomäus, Michaela
 25 So **Einundzwanzigster Sonntag im Jahreskreis**, Ludwig, Elvira
 26 Mo Egbert
 27 Di Monika, Gebhard
 28 Mi Augustinus, Elmar, Hermes, Adelinde
 29 Do Enthauptung des Täufers Johannes, Sabine
 30 Fr Rosa
 31 Sa Paulinus von Trier

Familiengedenktage

SEPTEMBER

1 So Zweiundzwanzigster Sonntag im Jahreskreis, Artur, Isabella, Ruth, Ägidius

2 Mo Ingrid
3 Di Gregor d. Gr.
4 Mi Hermine, Irmgard von Köln
5 Do Roswitha
6 Fr Eugen
7 Sa Regina

8 So Dreieundzwanzigster Sonntag im Jahreskreis, Mariä Geburt, Hadrian

9 Mo Korbinian
10 Di Pulcheria
11 Mi Felix, Regula
12 Do Mariä Namen
13 Fr Johannes Chrysostomus, Tobias
14 Sa Kreuzerhöhung, Notburga

15 So Vierundzwanzigster Sonntag im Jahreskreis, Gedächtnis der Schmerzen Mariens, Roland von Medici

16 Mo Kornelius, Cyprian
17 Di Hildegard von Bingen, Robert Bellarmin
18 Mi Lambert von Freising
19 Do Januarius, Wilhelmine
20 Fr Arno, Lambert von Maastricht
21 Sa Matthäus

22 So Fünfundzwanzigster Sonntag im Jahreskreis, Mauritius und Gefährten (Moritz), Gunthilde

23 Mo Thekla
24 Di Rupert und Virgil von Salzburg, Gerhard
25 Mi Eucharius, Valerius, Maternus, Nikolaus von Flüe
26 Do Kosmas und Damian
27 Fr Vinzenz von Paul, Hiltrud
28 Sa Lioba, Wenzel, Julia

29 So Sechszwanzigster Sonntag im Jahreskreis, Michael, Gabriel, Raphael

30 Mo Hieronymus, Viktor

Familiengedenktage

OKTOBER

1 Di Theresia vom Kinde Jesu
2 Mi Schutzengelgedächtnis
3 Do Ewald
4 Fr Franz von Assisi
5 Sa Flavia, Meinolf

6 So Siebenundzwanzigster Sonntag im Jahreskreis, Bruno der Kartäuser, Fides, René

7 Mo Rosenkranzgedächtnis
8 Di Birgitta, Laurentia
9 Mi Dionysius, Johannes Leonardi, Günter
10 Do Bertrand, Gereon
11 Fr Bruno von Köln
12 Sa Maximilian, Wilfried

13 So Achtundzwanzigster Sonntag im Jahreskreis, Lubentius, Eduard, Theophil

14 Mo Kallistus I., Burkhard von Würzburg
15 Di Theresia von Avila, Thekla
16 Mi Hedwig, Gallus, Margaretha M. Alacoque
17 Do Ignatius von Antiochien, Rudolf
18 Fr Lukas
19 Sa Jean de Brébeuf, Isaak Jogues, Laura

20 So Neunundzwanzigster Sonntag im Jahreskreis, Wendelin

21 Mo Ursula und Gefährtinnen, Irmtrud
22 Di Cordula
23 Mi Johannes von Capestrano
24 Do Antonius M. Claret
25 Fr Krispin
26 Sa Sigisbald

27 So Dreißigster Sonntag im Jahreskreis, Wolfhard

28 Mo Simon und Judas, Alfred
29 Di Ferrutius, Berengar
30 Mi Dorothea
31 Do Wolfgang von Regensburg

Familiengedenktage

NOVEMBER

1 Fr Allerheiligen, Harald
2 Sa Gedächtnis aller verstorbenen Gläubigen

3 So Einunddreißigster Sonntag im Jahreskreis, Hubert, Pirmin, Martin von Porres, Ida, Silvia

4 Mo Karl Borromäus
5 Di Zacharias
6 Mi Leonhard, Margarete von Lothringen
7 Do Willibrord, Engelbert, Carina (Karin)
8 Fr Gottfried von Amiens
9 Sa Weihe der Lateranbasilika, Theodor

10 So Zweiunddreißigster Sonntag im Jahreskreis, Leo d. Gr., Justus

11 Mo Martin von Tours
12 Di Josaphat
13 Mi Humbert
14 Do Alberich
15 Fr Albert d. Gr., Leopold
16 Sa Margareta von Schottland, Edmund

17 So Dreiunddreißigster Sonntag im Jahreskreis, Gertrud v. Helfta, Florin, Hilda

18 Mo Weihe der Basiliken St. Peter und St. Paul in Rom
19 Di Elisabeth von Thüringen, Mechthild
20 Mi Buß- und Betttag, Felix von Valois, Bernward v. Hildesheim
21 Do Mariengedächtnis zu Jerusalem
22 Fr Cäcilia
23 Sa Kolumban, Klemens I.

24 So Christkönigsfest, Chrysogonus

25 Mo Katharina von Alexandrien
26 Di Konrad von Konstanz, Gebhard
27 Mi Bilhild von Mainz
28 Do Katharina Labouré
29 Fr Friedrich von Regensburg
30 Sa Andreas

Familiengedenktage

DEZEMBER

1 So Erster Adventssonntag, Blanca, Natalia

2 Mo Lucius von Chur, Paulina
3 Di Franz Xaver
4 Mi Barbara, Johannes von Damaskus
5 Do Anno, Reinhard
6 Fr Nikolaus von Myra
7 Sa **Erwählung Mariens** (vorverlegt), Ambrosius

8 So Zweiter Adventssonntag, Edith, Elfriede

9 Mo Abel, Delphina
10 Di Angelina
11 Mi Damasus I., David von Himmerod
12 Do Johanna Franziska von Chantal, Christian
13 Fr Odilia, Lucia
14 Sa Johannes vom Kreuz

15 So Dritter Adventssonntag, Christiana

16 Mo Adelheid (Heidi), Elke
17 Di Lazarus, Sturmius
18 Mi Wunibald
19 Do Friedbert
20 Fr Richildis
21 Sa Severin

22 So Vierter Adventssonntag, Jutta vom Disibodenberg

23 Mo Johannes von Krakau, Dagobert, Hartmann

24 Di Adam, Eva, Adele
25 Mi Hochfest der Geburt des Herrn (Weihnachten)

26 Do Stephanus, erster Märtyrer
27 Fr Johannes, Fabiola
28 Sa Unschuldige Kinder

29 So Fest der Heiligen Familie, Thomas Becket, David, Tamara

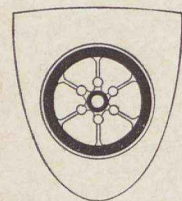
30 Mo Lothar
31 Di Sylvester I.

Familiengedenktage

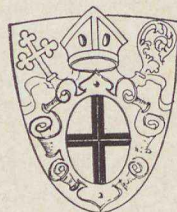


LIMBURG

GEMEINNÜTZIGES SIEDLUNGS- WERK GMBH



MAINZ



FULDA

WIR BAUEN: KINDERGÄRTEN,
JUGENDHEIME,
HEIME FÜR BEHINDERTE
ALTENWOHNHEIME
ALTENPFLEGEHEIME
TAGESSTÄTTEN
EIGENHEIME UND
EIGENTUMSWOHNUNGEN

6 FRANKFURT/MAIN, BLUMENSTR. 16

TEL. 59 00 66... 67... 68

ZWEIGSTELLEN: MAINZ, FELDBERGSTR. 22

LIMBURG AN DER LAHN

H.-VON-KLEIST-STR. 8

Manfred Plate

Von Krishna zum Zen

*Beobachtungen eines Christen während
einer Ostasien-Reise*

„Die sinnliche Glut, mit der die indische Bhakti-Frömmigkeit ihre Vishnu-Liebe betont, kann Symbol tieferinnerlichen religiösen Erlebens sein.“ So liest man im Krönerschen „Wörterbuch der Religionen“. Aber von diesem dünnen Satz bis zur Wirklichkeit, die man in Indien erlebt, ist es ein weiter Weg. Viele junge Leute suchen ihn heute. Man findet sie in Benares und in Kathmandu – nicht nur, um Haschisch zu rauchen, wie viele meinen. Indien ist heute noch trotz aller Säkularisierung ein tiefreligiöses Land. Daß es in furchtbarer Armut lebt, ist nicht Schuld der Hindu-Religion, wie die Europäer meinen, weil der Hinduismus den Indern angeblich Passivität und praktische Untüchtigkeit aneuerziehe. Meint man im Ernst, die sozialen Probleme Indiens seien gelöst, wenn die heiligen Kühe geschlachtet würden? Folgenreicher ist das schon das mit dem Hindu-Glauben verbundene Kastensystem, das heute zu großen sozialen Ungerechtigkeiten führt. Aber jahrhundertlang war dieses System ein tragfähiger sozialer Faktor. Erst der brutale europäische Kolonialismus hatte ihn in unorganischer Weise außer Kraft gesetzt. Man sollte zumindest vorsichtig sein mit Urteilen über ferne Religionen, die man nur flüchtig kennt. Wer einmal persönlich das innere Feuer echter Hindu-Frömmigkeit und -Mystik erlebt hat, wird das Niveau einer vielleicht berechtigten Kritik nicht zu niedrig ansetzen. Und was haben denn wir Europäer zu bieten!?

Wir besuchen in der Abenddämmerung den Birla-Tempel in New Delhi, der dem Gott Vishnu und seiner Frau Lakshmi geweiht ist. Es ist ein vornehmer, sauberer

Tempel. Würdige Brahmanen (sie sind wirklich würdig!) sitzen gelassen neben den Altären und nehmen ab und zu die Opfergabe – einen Kranz frischer Blumen – entgegen. Auch eine Münze wird in den Opferstock geworfen. Der Gläubige verneigt sich mehrmals, faltet die Hände, wirft sich zur Erde, betet voller Inbrunst. Ein roter Punkt wird auf die Stirn gezeichnet als Zeichen des Glücks, des Heils, des göttlichen Segens. Nicht nur alte Frauen sind zu sehen. Vishnu und Lakshmi sind auch die Götter der Liebespaare – und solche sieht man häufig vor den Götterbildern stehen.

New Delhi ist keine religiöse Stadt. Es gibt hier nur wenige Tempel, ganz anders als in Benares oder auf dem breiten Land. Trotzdem dürfte es nur wenige Bewohner New Delhis geben, die sich nicht als religiös fühlen. Wohl gibt es aufgeklärte Agnostiker, aber auch sie verehren in den Bräuchen des Hinduismus eine ehrwürdige Überlieferung. Man sagt, der Inder habe kein Verhältnis zur Geschichte. Aber die Geschichte ist lebendig in den Riten der Gegenwart. Keinem jungen Inder würde einfallen, das Alter zu verachten oder die alte Kultur des eigenen Landes herabzuziehen.

An der Seite im Birla-Tempel sitzt ein Sänger: „Hare Krishna, Hare Krishna...“ singt er mit heiserer Stimme. Selbstverständlich ist das Lied nicht Schlager, sondern ein ernstes religiöses Gebet. Krishna ist eine der zehn Inkarnationen Vishnus. In meditativer Versenkung hört ihm eine kleine Gruppe junger Männer zu, die auf dem Boden hocken. Die fremden, gutturalen Laute, begleitet von den spröden Klängen einer kleinen Vina,

ergreifen auch den Europäer. Er kann nicht anders, als sich still an die Seite setzen, sich in meditative Haltung führen, sein Inneres in religiöse Bewegung kommen lassen. Christus in mir – Krishna vor mir und neben mir.

*

Pashupatinath ist ein Tempelbezirk in der Nähe von Nepals Hauptstadt Kath-



Betender Hindu. Besonders an Flüssen wie dem Ganges, vor allem bei Benares, regt sich das religiöse Leben der Hindus. Jeden Morgen wird in den Tempeln ein Morgenopfer dargebracht. Aber die Bräuche sind so zahlreich wie die Götter der Hindus. Trotzdem ist der Hinduismus eine stark innerliche Religion.

mandu, wo die frommen Hindus der Gegend ihre Toten verbrennen. Am Tempel steht ein Schild: Eintritt nur für Hindus. In einem Haus liegen Sterbende, die nach ihrem Tod an das Ufer des Bagmati-Flusses getragen werden. Die Verwandten richten den Holzstoß, den der älteste Sohn in Brand setzt. Fünf bis sechs Tote werden hier täglich verbrannt. Die Asche wird in den Fluß geschüttet, damit sie zum heiligen Ganges getragen wird. Süßlicher Geruch hängt in der Luft. In kleinen Tempelchen sehen wir das Symbol Shivas, des Zeugers und Zerstörers, den Linga (Phallus). Dieses männliche Symbol des Lebens fehlt in keinem Shiva-Tempel inmitten der Todesbezirke.

Eindrucksvoll ist die Selbstverständlichkeit, mit der hier der Tod mitten im Leben wohnt. Er ist nicht etwas Schreckliches, Trauriges, Furchterregendes. Neben den verbrennenden Leichen spielen kleine Kinder. Die Familie hockt geduldig am Ufer und sieht den träge züngelnden Flammen zu. Der Tod ist kein tragisches Schicksal. Freilich ist er auch dem frommen Hindu Gericht: seine Lebensführung entscheidet darüber, wohin nun der Geist im Kreislauf der Dinge gewendet wird. Von Läuterung zu Läuterung schreitet der Mensch fort bis zu jenem Unaussprechlichen, wo die Bahnen des Lebens das Ewige kreuzen.

Man hockt sich auf ein Mäuerchen im Schatten und läßt sich Zeit, die frommfriedliche Szene zu betrachten. Gut, daß wir sie nicht im geschäftigen Benares erleben, wo Tausende sich drängen! Hier ist alles ländlich-ruhig und führt zum Wesentlichen hin. Warum verdrängen wir Europäer so sehr den Tod aus unserem Alltag? Warum gilt uns Jugend so viel und das Alter so wenig? Eine Industrie, Bestattungswesen genannt, hat uns die menschliche Auseinandersetzung mit dem Tod und dem Toten abgenommen. Wollen wir nun trauern über die westliche Zivilisation, die uns das antat? Und wollen wir mit den Hippies, die wir in den Straßen von Kathmandu treffen, das einfache Leben Nepals suchen? Nein, wir wollen es nicht. Wir haben unsere Zivilisation selbst so geschaffen, wie sie

ist, und wir können als westliche Menschen nicht ohne sie leben. Aber wir könnten etwas von der fernöstlichen Frömmigkeit wieder in sie einführen, etwas von der lächelnden Menschlichkeit im Schatten oft dämonisch aussehender Götter.

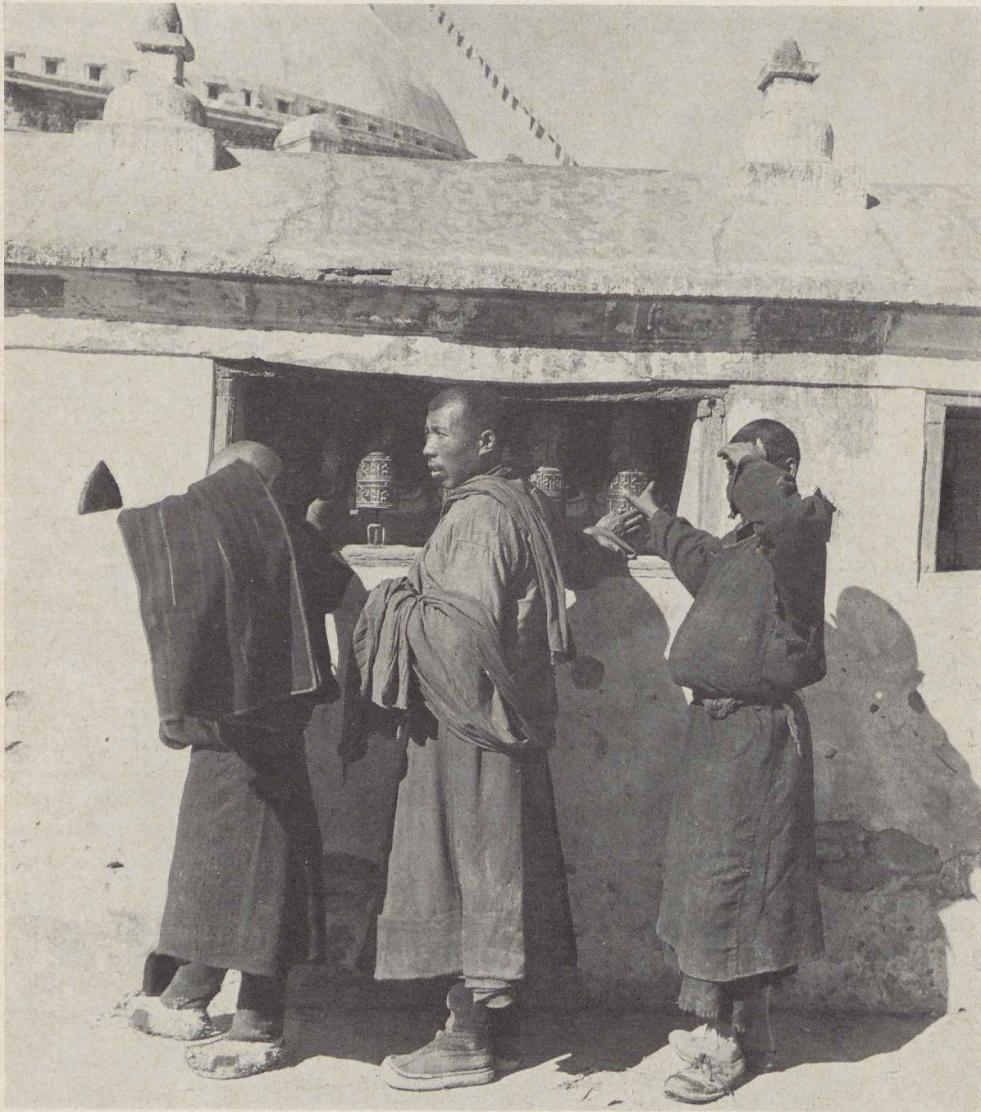
*

Im südlichen Nepal ist Buddha geboren worden, der große Reformator der brahmanischen Religion. Er hat den Weg, den wir heute Hinduismus nennen, abgelehnt und ein neues „Fahrzeug“ gezeigt: die Überwindung des Hin und Her der Vergänglichkeit durch den achtfachen Pfad seiner Lehre. Im Laufe der Geschichte hat diese Lehre eine Aufspaltung in verschiedenste Schulen erfahren, die derjenigen des Christentums nicht unähnlich ist. In Nepal herrscht in den nördlichen Tälern der Buddhismus des „Diamantenen Fahrzeugs“, die Religion Tibets, die heute von den Roten Armeen Maos zerstört worden ist. Tibetische Mönche leben als Flüchtlinge auch im Hochtal von Kathmandu. Sie sind verheiratet, haben Kinder, sie verehren den heute in Indien lebenden Dalai-Lama als Bodhisattva, das heißt als Inkarnation Buddhas. Magische Praktiken werden geübt, die geheimnisvollen Symbole der Mandalas üben ihre Kraft aus. Auch in diesen Klöstern, das ist nicht zu bezweifeln, gibt es eine hochstehende Religiosität. Aber es ist dem Außenstehenden verschlossen, in sie einzudringen. Eine strenge Arkandisziplin (Geheimhaltungsvorschriften) verwehrt dem Europäer einen wirklichen Einblick. Bei aller Fremdheit berührt die Freundlichkeit dieser Männer und Frauen. Ein Buddhist darf niemals zornig sein, erklärt uns ein Abt. Aggressivität ist die schlimmste Sünde. Vollkommen ist derjenige, der sich auch bei einem ungerechten Angriff nicht wehrt. Die Frage, wie in einer solchen halb-magischen Welt eine religiöse Ethik möglichst ist, die man höher ansetzen möchte als diejenige Kants, nimmt man mit auf den Flugplatz, wo sich zwischen engen Bergwänden der moderne Düsen-Jet gegen die schneebedeckten Gipfel des Himalaya emporhebt.

Das Treiben auf dem kleinen Marktplatz in Bangkok ist lärmend, und die Däfte, die aus den von Fliegen umschwirrten Körben und Töpfen aufsteigen, lassen den Europäer den Atem anhalten. Die Hemden kleben klatschnaß auf dem Rücken, obwohl man, dem Reiseführer brav folgend, nur „reine Baumwolle“ trägt. Durch eine enge Tür geht es in das „buddhistische Meditationszentrum“. Keine Klimaanlage, nur große Propeller an der Decke, die aber die Luft nicht kühler machen. Wie können Menschen in dieser feuchten Hitze überhaupt leben, denken, beten! Unser Freund, ein buddhistischer Mönch, ist praktischer gekleidet als wir: das satt-gelbe Gewand gibt die eine Schulter ganz frei, locker ist es um den bloßen Körper geschlungen, die nackten Füße stecken in bequemen Sandalen. Nachdem das Gespräch begonnen hat, wird die Atmosphäre schnell „kommunikativ“. Unser Mönch war schon einmal in Hamburg und hat dort Meditationskurse für Deutsche gegeben. Er kennt die Mentalität der Europäer, ja, es scheint, daß er sie auch in ihrer Andersheit achtet. Der thailändische Buddhismus, sagt man, ist der modernste in der ganzen Welt. Er versucht schon zu Beginn unseres Jahrhunderts, sich mit der westlichen Zivilisation auseinanderzusetzen. Man hat von den christlichen Kirchen gelernt: Organisationsformen, Seelsorgemethoden, Schriftenapostolat. Auch in der Lehre ist dieser Buddhismus höchst verschieden gegenüber dem „Diamantenen Fahrzeug“ Tibets: er gehört dem sogenannten „Kleinen Fahrzeug“ an, Theravada- oder Hinayana-Buddhismus. Die Mönche halten streng den Zölibat, fasten, haben eine asketische Lebensordnung. Sie müssen vom Betteln leben. Meditation ist selbstverständlich. Für den Europäer ist kaum ein Unterschied zur Zen-Methode erkennbar, aber der Tiefer-Eingedrungene erkennt ihn schnell. Ohne Umstände macht der Mönch auf eine Bitte hin ein paar Minuten seinen Meditationssitz, seine Haltung vor – mit einem sanften Thai-Lächeln fordert er auch uns auf, die Augen zu schließen, den Körper zu entspannen,

ruhig zu atmen. Alles ist weicher als beim Zen, der im Vergleich zu dieser Haltung fast militärisch anmutet. Nachdenklich sitzen wir am Abend im Air-conditioned-Hotel, in europäischer Umgebung. Taxifahrer locken ahnungslose Touristen in die Vergnügungsviertel. 50 000 Prostituierte soll es in Bangkok geben – manche schätzen 200 000! Aber

die Situation dürfte nicht schlimmer sein als in New York oder in Paris. Dort steht Notre Dame auf der Seine-Insel und läßt an die christliche Botschaft denken, hier sind es die „Goldenen Pagoden“, welche die religiöse Gegen-Welt in Erinnerung rufen. Buddhismus und Christentum – sitzen sie im gleichen Boot vor dem Ansturm der modernen Säkularität? Müs-



Die Boudnath-Stupa in der Nähe von Kathmandu (Nepal) ist eines der ältesten buddhistischen Heiligtümer der Welt. Heute wird das sie umgebende Kloster von tibetischen Mönchen bewohnt. Unser Bild zeigt einige von ihnen (sie sind teilweise sehr arm) während der Prozession um den äußeren Mauerring. Die in ihn eingelassenen Gebetsmühlen werden dabei in Bewegung gesetzt.

sen sie sich zusammentun, um überhaupt als Religion überleben zu können? Man möchte sagen: beide sollten in der religiösen Tiefen-Schicht voneinander lernen. Die Frage taucht auf: ob Buddhismus überhaupt eine Religion ist, die man mit dem Christentum in die gleiche religionswissenschaftliche Kategorie stecken kann. Ist Buddhismus nicht eher eine religiöse Methode, ein geistlicher Weg? Der das Letzte unaussprechlich läßt und für den „Offenbarung“ niemals „die“ Wahrheit sein kann? Vielleicht so: was die Christen zu wichtig nehmen, wird im Buddhismus *allzusehr* vernachlässigt...

*

Japan ist in Asien eine eigene Größe. Auf jedem Schritt wird man zwar an andere Kulturen des riesigen Ost-Kontinents erinnert, und die kulturelle Abhängigkeit von China ist mit Händen zu greifen. Aber die Japaner haben aus allem, was auf sie eindrang und was sie in sich aufnahmen, etwas Eigenes gemacht. Sogar die westliche Zivilisation, die sie seit hundert Jahren ungehemmt ins Land kommen ließen, hat japanischen Zuschnitt. Und die Religion? Und das Christentum? Man könnte antworten: Japan ist buddhistisch auf dem Hintergrund der seit Jahrhunderten überlieferten Shinto-Religion des Landes. Beide religiösen Formen durchdrangen und durchdringen sich. Christliche Elemente hat man in den letzten hundert Jahren nicht aufgenommen. Erst in der jüngsten Zeit beginnt ein theologisches und spirituelles Gespräch, das zu Wesentlichem führt. Es ist auch deshalb am weitesten fortgeschritten im Vergleich zu ähnlichen Versuchen im übrigen Asien, weil Japan seit langem einen Universitätsbetrieb westlichen Charakters aufgebaut hat. Buddhistische Philosophie nimmt hier einen hohen Rang ein. Was sich akademisch ereignet, findet zwar spärliche Resonanz an der Basis, im Volk, in den Tempeln. Aber überall, wo man hinkommt, um ein religiöses Gespräch zu führen, öffnen sich die Ohren, herrscht Bereitschaft und Entgegenkommen. Das „Undogmatische“ am Buddhismus

ist für den Christen ein schwieriges Problem. Eine fast grenzenlose Offenheit erscheint uns unheimlich, und letztlich muß man zugeben, daß man sie nur bis zu einer gewissen Grenze mitvollziehen kann. Hier liegt die entscheidende Linie, die in der Diskussion darüber, welche Berührungspunkte die christliche Theologie mit der sogenannten Buddhologie hat, beachtet werden muß. Wir dulden von Gott zum Beispiel personale Vorstellungen (Vater, Sohn), auch wenn diese nur andeutungsweise uns etwas von Gott zu sagen haben – aber auch das ist für einen Buddhisten nicht verständlich. Er hält es für unmöglich, sich von Gott nur irgendeinen Begriff machen zu wollen.



Eine Thai-Familie beim Gebet im Tempel des Smaragdnen Buddha in Bangkok. Überall im Fernen Osten ist die Familie noch eine lebendige und respektierte Zelle religiösen Lebens.

Deshalb kann er sagen: Gott ist das Nichts. (Christen schlugen vor: der Nichts.) In diesem Sinne gibt es Buddhisten, die erklären, Buddhismus sei in Wahrheit Atheismus. Damit ist nicht gemeint, daß es keine letzte Wirklichkeit gebe, sondern nur, daß sie weder unter der Vorstellung noch dem Begriff Gott zu erfassen sei. Eine göttliche Offenbarung gilt hier nichts.

Der Buddhist nähert sich diesem Unausprechlichen, das wir Gott, sie Nirwana nennen, zum Beispiel durch die Erleuchtung, die in der Zen-Schule eine besondere Rolle spielt. Deren Meditationsformen sind in den letzten zwanzig Jahren

stark in den Westen gedrungen, und man ist natürlich gespannt, den Zen an Ort und Stelle in Japan zu sehen. Aber was sollte man da sehen? Man kann über Zen offenbar nur sprechen, wenn man selbst meditiert, mitmacht, Erfahrungen



Zen-Garten des Klosters Sangen-in (im Bereich des Daitkuji) in Kyoto (Japan). Der Gläubige sitzt auf der Veranda des Tempels, von der links oben noch der Dachvorsprung zu sehen ist. Mit untergeschlagenen Beinen betrachtet man schweigend Formen und Farben des Gartens. Der helle Kies symbolisiert das Meer, die Steine und das Moos bedeuten das feste Land. Aber alles hat noch einen höheren Sinn. Man nennt die Zen-Gärten auch „trockene“ Gärten.



intergros

anschlußhaus

**MÖBEL
HINGOTT
OFFHEIM**

FACHGROSSHANDEL

hat. Diskussionen und theoretische Überlegungen seien unsinnig, erklären die Japaner immer wieder.

Aber man kann schildern, wie die vielen Zen-Klöster, die man überall im Land findet, aussehen. Die Raumverhältnisse, die Farbigekeit der Naturhölzer, die fein geschwungenen Dächer – das hat alles einen meditativen Sinn. Man wandert durch die Gärten, man betritt mit leisen Füßen stille Räume. Alte und neue buddhistische Kunst läßt ahnen, worüber die Buddhisten nicht sprechen wollen oder können. In einem Zen-Garten setzen wir uns auf eine Veranda und betrachten seine „trockene“ Symbolik. Der helle Kies ist das Meer, das Wasser. Einige Steine ragen heraus. Sie sind das Feste. Leicht mit Moos bedeckt und verwittert, wirken

sie wie ein kleines Stück Zeit und Geschichte, Vergänglichkeit des Irdischen! Die Steine sind eingebettet in das namenlose Meer. Das auf ihnen wachsende Grün ist hilflos-zaghaft gegenüber der Übermacht des Kieses. Dieser ist hell, licht. Das Auge wird gelassen-ruhig, wenn es auf ihm verweilt. Die innere und äußere Aktivität sinkt. Jene Ruhe tritt in die Seele ein, die so typisch für alles Buddhistische ist. Aber das Auge lenkt wieder auf die kleinen Fels-Inseln: dunkel, steinern, verwittert. Bestand nicht das umgebende Kies-See auch einmal aus solchen blockigen Steinen? In der Zermürbung wird man licht und hell. So müssen sich die Steine auflösen, um einzugehen in jenes eine Unausprechliche – das wir Christen Gott nennen!

WOHLBEHAGEN IHREM MAGEN

Aha Exelsior
MAGEN KRÄUTER-ELIXIR

F.C. AHA
HUNFELD
SEIT 1843

Niedertor 13



hat _____
für Handel
Industrie und
Verwaltung

das _____
Papier- und
Schreibwaren
Büro- und

Zeichenbedarfs-
Sortiment

ist _____
durch Großeinkauf
preisgünstig



Müller & Höhler

Großhandels-SB-Center



6251 OFFHEIM bei Limburg/Lahn
Telefon 0 64 31 / 55 74

633 WETZLAR/Lahn, Braunfelser Str. 72
Telefon 0 64 41 / 2 30 04

Industriegebiet

AM-versichert sind Sie nie allein auf sich angewiesen!

Weil Sie einen Partner haben, der für Sie eintritt.

AM-Versicherungen schützen Sie, Ihre Familie und was Ihnen gehört: Ihr Heim, Ihr Auto. Ebenso wie große Industriebetriebe, die seit langem zu unseren Partnern gehören.

AACHENER UND MÜNCHENER VERSICHERUNG
AKTIENGESELLSCHAFT

VOLKSHILFE AACHENER UND MÜNCHENER
LEBENSVERSICHERUNGS-AKTIENGESELLSCHAFT

Filialdirektionen:

62 Wiesbaden
Dotzheimer Straße 12

65 Mainz
Kaiserstraße 76-78

64 Fulda
Vor dem Peterstor 2

Organisationsgeschäftsstellen:

6 Frankfurt/Main
Gräfstraße 67

35 Kassel
Friedrich-Ebert-Straße 87

625 Limburg/Lahn
Neumarkt 3-5

Auf gute Partnerschaft



Aachener und Münchener
Versicherungen

Heinz Schweden

Auf den Spuren von Karl May

*Eine abenteuerliche Reise zwischen
Romantik und Realität*

Als wir am nächsten Morgen die steile Gasse zum Haus des großen Shivan hinaufspazieren, kommt uns der Greis schon gemessenen Schritts entgegen: „Ich danke Euch, daß Ihr mir den beschwerlichen Weg abgenommen habt, und verzeiht, daß ich Euch noch einmal bemühe. Aber ich habe über unser Gespräch gestern abend noch lange nachgedacht. Vieles von dem, was Ihr mir über Eure Heimat Alemania berichtet habt, hat fremd in meinen Ohren geklungen. Ich weiß, daß auch Euch viele Dinge in unserem Land seltsam und wunderbar vorkommen werden. Und darum drängt es mich, Euch noch einmal vor der Abreise zu sehen, weil ich eine Bitte habe: Wenn Ihr zurückkehrt nach Alemania und von Euren Erlebnissen berichtet, dann habt ein Herz für uns und meßt nicht mit Maßstäben, die uns hier fremd sind. Wir leben anders als Ihr, wir empfinden anders und unsere Kenntnisse von der Welt sind gering. Und führt Euch der Weg wieder einmal zu uns, dann wißt, daß Ihr uns stets willkommen sein werdet, solange Ihr in friedlicher Absicht kommt. Und nun lebt wohl, und das Glück eile mit Euch.“

Wir wissen nicht, ob wir, mein Freund Hans und ich, jemals wieder nach Sinjar kommen werden, in jenes armselige Dorf mitten in den Kurdischen Bergen im Dreiländereck zwischen Persien, der Türkei und dem Irak. Hier leben noch dreitausend Jeziden, Anhänger einer merkwürdigen Sekte, von denen unter anderem Karl May zu berichten wußte, daß es sich um Teufelsanbeter handele, deren furchterregender Name nur wenig mit ihrem wirklichen Gebaren zu tun habe. Shivan war ihr Chef, ein Mann von großer Güte und philosophischer Bescheidenheit. Und

die Gastfreundschaft des Jeziden-Führers stand am Ende einer achtwöchigen Reise, über deren Motiv und Sinn Hans und ich häufig gestritten hatten.

Wir wollten uns auf die Spuren von Karl May setzen, um den Unterschied zwischen Bücherromantik und Nahost-Wirklichkeit herauszufinden. Aber mußte das nicht ein nutzloses Unterfangen sein, die Romanträume eines begabten Phantasten auf ihren Wahrheitsgehalt zu untersuchen? Immerhin ist es schon weit über ein halbes Jahrhundert her, als Karl May seinen Superman Kara Ben Nemsis sandte, das Großtürkische Reich zu erforschen, sich durch die Schluchten des Balkan, durch die Wüsten des Irak zu kämpfen, im wilden Kurdistan Juwelen- diebe aufzuspüren, um sie von Bagdad nach Stambul zu verfolgen. Haarsträubende Abenteuer, Lebensweisheiten oder auch nur schriftstellerische Binsenwahrheiten an Lagerfeuern, Übertriebenes und Eingängiges – und zum Schluß jeweils der Sieg des Guten. Das ist doch die Faszination des Karl May, auch heute noch. Man mache sich da nichts vor.

Wir suchten also herauszufinden, was an des Volksschriftstellers orientalischen Abenteuern Wahn und Wirklichkeit ist und was dabei herauskommen könnte, wenn man den Spuren des Kara Ben Nemsis und Hadschi Halef Omars folgte. Um es vorweg zu sagen: Karl Mays erste sechs Bände waren zeitweise gute Reiseführer, denn Herr May aus Radebeul bei Dresden hatte fleißig die damals vorhandenen geographischen Beschreibungen und zur Verfügung stehenden Reiseberichte studiert. Aber auch seine Romanfiguren leben heute vielleicht noch, wenn sie auch andere Namen tragen. Hundertfach haben wir sie getroffen: Gute und



Mitten in der syrischen Steinwüste Begegnung mit Nomaden.

Böse, finstere Gesichter, edle Gestalten, Menschen, die unsere Freunde wurden, deren Feindseligkeit wir zuweilen nur mit Mühe entkamen, Wüstensöhne, die uns aus der Gefahr befreiten.

Zu Beginn unserer 20 000 Kilometer langen Reise durch acht Länder und zwei Kontinente erlebten wir Heiteres, fast Kurioses: Ach, großer Held Kara Ben Nemsi, wie sehr hättest du dich gewundert, führte dich heutzutage der Weg durch die Schluchten des Balkan. Du brauchst nicht auf steinigem Weg und über schmalen Steg die Hufe deines Pferdes Rih zu

zwingen. Nein, hunderttausende Söhne der Deutschen eilen auf gut asphaltierten Wegen durch Jugoslawien bis hinunter zum Land der Skipetaren. Und wo dich wildverwegene Gestalten in den Schluchten Montenegros anhalten, da wollen sie dir nicht ans Fell, sondern nur Obst und Souvenirs gegen gutes Geld feilbieten. Und da sie oft bei aller Geschäftstüchtigkeit nichts von der alten Gastfreundschaft verloren haben, darfst du — heute noch — fern der Hauptstraßen Gast in den Dörfern sein, und dort findet sich immer jemand, der deutsch spricht. Denn der bär-

tige Zivko zum Beispiel hat bei Krupp in Essen gearbeitet und seine Schwester Vrana im Restaurant des Heidelberger Schlosses. Nur der Sohn der Vrana, Malog Jakova (der kleine Jakob) wird morgen gegen dich kämpfen, du großer Kara Ben Nemsi. Denn zwischen Titograd und Kolacin längs der abgrundtiefen Schlucht des Moraca-Flusses wird gerade mal wieder ein Karl-May-Film gedreht. Neben Malog Jakova wirken als Komparsen auch Skipetaren mit, heimatvertriebene Albaner, die dem kommunistischen Regime Tiranas den Rücken gekehrt haben. Und diese Skipetaren haben auch einen Boß, der als letzter die Brandfackel ins überfallene Haus wirft, sich auf den Rapfen schwingt, zu uns herüber geschossen kommt, das schäumende Tier hoch-



Interview mit Ntotschi (Marie Versini).

reißt und ruft: „Nix weiterfahren, erst alles abbrennen, dann Drehpause.“ Wir setzen uns zusammen bei Slibowitz, türkischem Kaffee und Honiggebäck, um ein wenig zu plaudern. „Karl May ist guttes Mann“, kommentiert der Skipetarenboß: „hat velle schöne Geschichten über unser Land geschrieben, und immer gehen böses Mensch kaputt und bekommen guttes Mensch Belohnung. Müßte so sein auf ganzes Welt“. — Sollen wir über diese „Weltanschauung“ streiten? Produktionsleiter Gitt aus Berlin sieht das realistisch: „Karl May ist ein Geheimtip. Ich habe schon mehr als 50 Filme gedreht, aber bei diesen Karl-May-Geschichten

prickelt's schon vom ersten Drehtag an. Da ist bei allen Mitwirkenden ein Stück echter Begeisterung bei. Und sehen Sie: der Film hier entsteht im Auftrag einer amerikanischen Verleihfirma, weil die Amis spüren, daß sie mit ihren knallharten Western nicht mehr durchkommen. Da fehlt eben jene Prise Poesie, die Karl May hat. Wat is denn auch schon James Bond gegen Winnetou, die edle Super-Rothaut, wa?“ Liegen wir also doch richtig mit unserer Reise-Idee?

Der Weg führt über Macedonien, Nordgriechenland in die Türkei. Und dann fahren wir durch die Stadtmauer von Istanbul in das Altstadtviertel, etwas abseits des großen Basar. Und hier erwischen wir Karl May zwischen Phantasie und Wirklichkeit. Als er sein Buch „Von Bagdad nach Stambul“ schrieb, hatte er Istanbul selbst noch gar nicht gesehen. Er ist also nie auf die Sultan-Ahmed-Moschee mit ihren sechs schlanken Minaretts zugegangen, sicherlich eines der schönsten Beispiele türkischer Baukunst. Er hat nie in der Hagia Sophia gestanden, die Justitian im sechsten Jahrhundert nach Christus errichten ließ, um die sieben Weltwunder des Altertums noch zu übertreffen. Baukosten: 360 Zentner Gold. Und warum war Kara Ben Nemsi nicht in Saray, dem alten Sultanspalast von Stambul, der von seiner Pracht und Schönheit bis auf den heutigen Tag nichts eingebüßt hat? Karl May hat die ganze Atmosphäre dieser Stadt am Goldenen Horn, an der Schnittstelle zwischen Europa und Asien, einfach unterschlagen. Aber vielleicht paßte dies alles nicht in den abenteuerlichen Rahmen der Erlebnisse Kara Ben Nemsis, der ja nur nach Istanbul gekommen war, um den Juwelendieb Abraham Mamur zu jagen. — Dessen Spuren führen nach Baharije Köj, einem westlichen Stadtteil Istanbul. Nach den Reisebeschreibungen aus den Jahren 1860 bis 1870, die Karl May allein als Grundlage dienten, mußte man sich durch verschmutzte, schmale Gassen und ein Gewirr von Händlern, Käufern, Eseln und Karren winden. Diese Beschreibung kommt in der Tat dem heutigen Zustand noch sehr nahe. Man wird durch den kleinen Basar gedrängelt und geschubst,

die Hammals (Lastenträger) bugsieren auf ihren gekrümmten Rücken ganze Kleiderschränke oder riesige Ballen mit grellbunten Stoffen durch die Menge, wobei sie unaufhörlich schreien: „Platz da, Platz da, macht Platz, geht endlich zur Seite!“ Läden und Werkstätten im Basar sind zu einer Einheit in kleinen dunklen Kammern zusammengefaßt. Was hinten in der dunkelsten Ecke produziert wird, geht vorn an der Straßenseite gleich in den Verkauf. Hergestellt wird einfach alles: Stoffe, Nägel, Uhren, Stühle, Taschen, Kommoden, Ketten, Seile, Fliegenfänger, Mausefallen, Petroleumsluchten, Messer, Teppiche — es gibt einfach nichts, was es in diesem Basar nicht gibt. Und dann die orientalischen Düfte. Gleich sackweise werden die Gewürze angeboten, dazu Essenzen und Parfüms aus großen Bottichen. An jeder Ecke findet sich eine kleine Garküche. Da wird gekocht, gegrillt und gebrutzelt, und all dies geschieht immer zur Straßenseite hin, damit der Gast auch in die Töpfe gucken kann, ehe er dem Wirt die Ehre seines Besuchs zuteil werden läßt. Da steigen Düfte und Dünste auf, die zwar alle in den blauen Himmel

zu entweichen versuchen. Da aber wegen der Hitze die Basarstraßen mit Planen und Stoffetzen überdacht sind, schlagen diese orientalischen Wohlgerüche nieder, kribbeln dem hygienebewußten Mitteleuropäer verdächtig in der Nase und schnüren ihm die Kehle zu. Da hilft ein Schluck Quellwasser, das die Wasserträger in kunstvoll verzierten Behältern auf dem Rücken einerschleppen, wobei sie sich mit kräftigem Geschrei bemerkbar machen.

Und Durst zu haben, war unser Fehler; der Wasserträger reichte uns das Wasser, sagte, da wir Alemani, Deutsche, seien, nehme er kein Geld, denn Türken und Deutsche seien aus alter Tradition Freunde. Aber wer Durst habe, prophezeigte er, werde bald auch Hunger bekommen, und er kenne da einen guten Wirt. Nun, der Wirt, der uns einen erheblichen Preisnachlaß versprach, sorgte sich denn auch gleich um unsere Unterkunft. Er habe da einen Freund, der besitze einen Han, ein kleines, echt orientalisches Hotel. Kein Wunder, daß der Hotelbesitzer uns selbstverständlich wegen der deutsch-türkischen Freundschaft sein bestes Zimmer feilbietet, zum bil-

ligsten Preis, versteht sich. Das Zimmer ist eine Art Rumpelkammer mit zwei Betten, die sich gerade noch auf den Beinen halten, einem Schrank, dem die rechte Tür fehlt und den wackeligen Resten einer Konsole mit Wasserschüssel und Wasserkaraffe darauf.

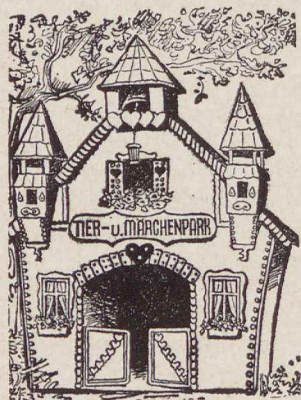
„Effendi, Oda cok güsell?“ — ist das Zimmer nicht sehr schön? fragt der Wirt. „Kac tara?“ — was kostet es? Und als wir nach fröhlichem Handel beim Endpreis von 21 Lira (etwa sechs Mark) angekommen sind, läßt der Wirt scharfen Raki bringen, dazu Fisch, Oliven und kleine Käsestückchen. Wir dürfen ihn jetzt auch Hassan nennen. (Erst viel später, als wir wieder in Deutschland sind,

werden wir uns über den kleinen, eigen-nützigen Hintergedanken der Gastfreundschaft kar: wir haben Adressen ausgetauscht und finden kurz nach unserer Rückkehr Briefe vor, in denen unsere Freunde um Gastarbeitervermittlung bitten und gleich ihren Besuch in der Bundesrepublik ankündigen.)

Hier endet denn auch der Versuch, allein Karl Mays Abenteuer nachzujagen. Die Wirklichkeit ist anders, härter, wenn man der Sache nur auf den Grund geht. Schon in Istanbul hatten wir uns in den kleinen Vorort Eyüp Camii gewagt, um das Kloster der Tanzenden Derwische zu besuchen. Doch unser Fremdenführer Ali warnte uns: „Als Ungläubige dürft ihr



Wie im Mittelalter werden vor den Stadttoren Aleppos Seile gedreht.



Tier- und Märchenpark Westerburg/Westerwald

*begeistert . . . fasziniert . . . erobert
die Herzen von Kindern und Erwachsenen*

Einzigartig in seiner natürlichen Schönheit
Mit beweglichen und sprechenden Märchengruppen
Bimmelbahn • Kinderspielplatz • Ponyreiten • Autoscooter

Täglich geöffnet

Speiserestaurant, Café und Gartenwirtschaft. Separate Räume
für Gesellschaften und Tagungen.

Im Juli und August samstags und sonntags Parkbeleuchtung.
Kurkonzertabende mit Großbeleuchtung ebenfalls im Juli und
August.

Zu erreichen über Autobahn, Abfahrt Montabaur oder
Limburg in Richtung Siegen.

Herbert Dohnalek • Telefon (0 26 63) 2 23

— Prospekte anfordern —

die Moschee, das Heiligtum von Eyüp Ensari, dem Bannerträger des Propheten, nicht betreten.“

„Du übertreibst, Ali. Wer will uns hindern, die Moschee zu besichtigen, nachdem schon Ata Türk den Orden verboten und die Moscheen für Fremde freigegeben hat?“

„Hindern wird Euch keiner, aber Ihr werdet Euch als Ungläubige den Fluch Allahs aufs Haupt ziehen.“

Wir besichtigen dennoch die Moschee, aber uns ist ein wenig unheimlich zu Mute, da uns die feindseligen Blicke der in der Moschee herumlungernenden Männer stetig verfolgen. Nichts passiert, aber vier Tage später und 1200 Kilometer weiter, in Konya, lernen wir begreifen, wie sehr die „moderne Türkei“ zu kämpfen hat, um die neue, fortschrittliche Entwicklung zu verdauen. Ata Türk hat zwar den alles beherrschenden Einfluß der islamischen Mönchsorden durch Verbot gestoppt. Ehemals festgefügte Traditionen sind ins Wanken geraten, man

hat aufgeräumt mit der fatalistischen Vorstellung, daß Allah das Schicksal eines Menschen von vornherein bestimmt habe. In den großen Städten der Türkei scheint es gelungen, neue Denkweisen zu umreißen und durchzusetzen, aber im Innern des Landes, in der anatolischen Salzsteppe, prallen Mittelalter und Neuzeit noch heftig aufeinander.

In Konya ist das Hauptkloster des 1926 wegen reaktionärer Umtriebe verbotenen Ordens der Tanzenden Derwische zwar in ein Museum umgewandelt worden. Aber die Einheimischen empfinden anders als neugierige Touristen: der gläubige Türke zahlt pro forma den Museumseintritt, ist aber in Wirklichkeit am Ende einer – oft langen und beschwerlichen – Pilgerreise angelangt. Da nahen halbverschleierte Frauen in bunten Bauerntrachten mit weiten Pump-hosen und reichbestickten Miedern, die Hände mit Hennah „lackiert“, in typisch islamischer Gebetshaltung, wobei sie unentwegt Passagen aus dem Koran mur-



ST. GOARSHAUSEN/RHEIN

Wellmicher Straße 221b

Telefon 0 67 71 / 3 16



Der alte Shivan, Oberhaupt der „Teufelsanbeter“ in Kurdistan.

meln. Die Männer eilen gleich zum Brunnen im Klosterhof, um die rituellen Waschungen zu vollziehen. Wenn sie dabei die Schirmmütze abnehmen, entdeckt man auf ihren Häuptern kleine, rote Feze, die zu tragen seit Ata Türks Zeiten eigentlich verboten ist. Vor den kostbar geschmückten Steingräbern der Derwische versinken die einfachen Leute dann im Gebet, zuweilen aufgescheucht von den Museumswärtern. Doch der Direktor des Museums-Klosters weiß, daß alles keinen Sinn hat: „Die Leute glauben noch immer, daß die Tanzenden Derwische nur schlafen, und viele sagen, sie werden an jenem Tag auferstehen, wenn der große Krieg zwischen Amerika und Rußland ausbricht. Alles Unfug, doch

bei diesem Elend, bei dieser Armut und Arbeitslosigkeit bleibt den Leuten nicht viel mehr.“ So beherrschen die Tanzenden Derwische, einst berühmt wegen ihrer bis zur Ekstase führenden Rundtänze und hypnotischen Fähigkeiten, selbst aus den Gräbern heraus noch das einfache Volk. Und wenn wir uns – nur am Rande – unseres Reisemotivs erinnern, dann hat Karl May hier geirrt. Der magere Reiseliteratur in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zufolge hielt er die Kulttänze der Derwische und ihre hypnotischen Fähigkeiten nur für ein „komödienhaftes Schauspiel“.

Noch heute erschallt abends in Konya von über hundert Minarets der Ruf des Muezzin zum Gebet, von Tonbändern

und transistorverstärkt und – beim Barte des Propheten – man kann sich dieser eigenartigen Atmosphäre, die dann über der Stadt liegt, nicht entziehen. Und manchem Einwohner von Konya dämmert der Zwiespalt zwischen Vergangenheit und Gegenwart: Da ist Mehmet, unser Fremdenführer durch die Stadt. „Sag mal, Mehmet, viele Städte behaupten, den Bart Mohammeds zu besitzen. Auch Ihr in Konya. Da ein guter Moslem nicht lügen darf, sag uns ehrlich, habt Ihr den echten Bart des Propheten?“

„Gewiß, Effendi, das schwöre ich Euch bei Allah. Aber auch die anderen Bärte sind echt. Denn sieh einmal, Effendi, der Prophet hat über sechzig Jahre gelebt, und gewiß wird er sich öfters rasiert haben.“ Nun ist Mehmet nicht nur ehrlich, sondern auch geschäftstüchtig. Drei Jahre lang hat er in der Nähe von Aachen im Bergbau gearbeitet und die erstaunliche Summe von 20 000 Mark gespart. Für seine bei einem Unfall zerquetschte Hand erhält er jetzt jeden Monat 191 Mark Invalidenrente aus der Bundesrepublik zu seinem jetzigen Verdienst von rund 500 türkischen Pfund als Fremdenführer. Mehmet hat sich ein Haus mit acht Zimmern gekauft. Vier Zimmer bewohnt er mit seiner Familie, für die anderen vier Zimmer kassiert er monatlich 380 Pfund Miete. Allah hat es gut mit ihm gemeint, sagt er. – Und ehe wir weiterreisen, macht er sich über unserer Kühlerhaube zu schaffen, hebt beschwörend die Hände und murmelt Unverständliches.

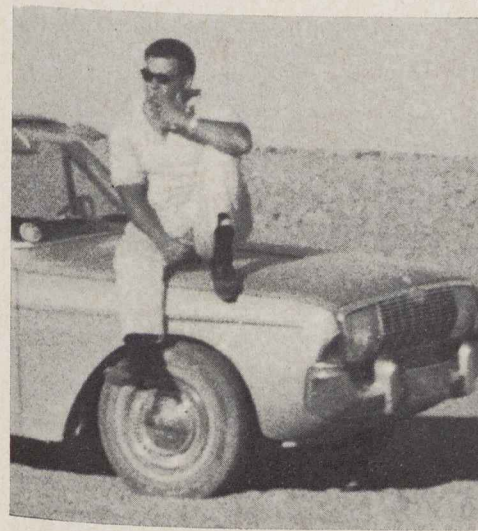
„Was soll denn das, Mehmet?“

„Ich habe noch schnell den Teufel aus Eurem Wagen getrieben, damit Ihr unbesorgt weiterfahren könnt.“ Ähnliches hat auch Kara Ben Nemsis erlebt – und endlich einmal gelangen Phantasie und Wirklichkeit zur Übereinstimmung.

Ein paar Tage später erreichen wir Halep (Aleppo) in Syrien, sehen wie sich in schmutzigen Kneipen der Souks ausgemergelte Gestalten mit Haschich betäuben, das sie aus Wasserpfeifen saugen, werden auf dem Markt aus touristischen Träumereien gerissen, als sich von einer Minute zur anderen aus der Predigt eines Sektierers eine Art Aufstand entwickelt. Der Greis flucht: „Ihr Schlappschwänze, ihr elenden Schakale, wozu seid Ihr denn noch nutze. Hat Mohammed Euch den heiligen Krieg gepredigt, damit Ihr seht, wie diese verdammten Juden unsere palästinensischen Brüder vertreiben?“ Das Murren in der Menge schwillt an, junge Hitzköpfe geraten in Ekstase, die Menge setzt sich drohend in Bewegung, aufs Polizeihauptquartier zu, um die Herausgabe von Waffen zu fordern. Polizei rückt an, treibt die Masse mit Holzknüppeln auseinander. Ein junger Mann spricht uns in fast fließendem Deutsch an: er habe zwei Jahre in Ostberlin Medizin studiert, sei also Stipendiat gewesen, finde aber nun keine Stelle in der Stadt. Es falle ihm nun schwer, noch ein guter Sozialist zu sein. Was er verschweigt, ist die Tatsache, daß er sich vor seinem Studium in der DDR verpflichten mußte, als Arzt für drei Jahre in einem abgelegenen Dorf Syriens sanitäre und medizinische Entwicklungshilfe zu leisten. Da er sein Versprechen nicht hielt, mußte er aus seiner Heimatstadt Damaskus fliehen, in Aleppo untertauchen und sich als Fremdenführer durchzuschlagen versuchen. – Das sind Realitäten auf dem Weg von Stambul nach Bagdad – und nun verwandelt sich Karl Mays Phantasie immer mehr zum romantisierenden Abklatsch einer ganz anderen Wirklichkeit.

Dies verstärkt sich, als wir uns auf dem Weg durch die Syrische Steinwüste ein

wenig verirren, glücklicherweise auf eine Kamelkarawane stoßen, die aus Palmyra kommt und nach Abu Kemal an der syrisch-irakischen Grenze zieht. Abends erreichen wir eine kleine Nomadenansiedlung. Begegnung mit stolzen Wüstensöhnen à la Karl May? Nein, armseliges Volk, das in zerrissenen Zelten haust,



Im 200-km-Umkreis nur Sand und Steine.

ein paar Kamele und eine Herde Ziegen ihr eigen nennt, verschleierte Frauen, die ihren Kindern frischen Kamelmist auf schwärende Insektenwunden legen, schweißstinkende Männer, die aus ihren kerbenreichen Vorderladern Willkommenschüsse in die Luft feuern – das sind unsere Gastgeber. Die Wüste ist weit, doch ihre Welt ist klein: von Alemania haben sie gehört. Tapfere Krieger gibt es dort, Kaiser Wilhelm, Rommel, Soldaten, die die halbe Welt erobert haben. Und Hitler habe die Juden ausgerottet, bis auf ein paar. Leider, sagen sie. All dies erfahren wir abends am Lagerfeuer aus Wortfetzen, wildem Gestikulieren und Zeichen, die mit einem Stock in den Sand geritzt werden. Wir sind in einer anderen Welt, abgeschnitten von den Realitäten. Begegnung mit einem Wüstenvolk, an dem nicht nur zwei Jahrzehnte, sondern eine ganze Entwicklung von mehreren hundert Jahren spurlos vorbeigegangen zu sein scheint. Sollen wir da, wenn wir überhaupt können,

am nächsten Morgen nach Kara Ben Nemsis Phantasiemuster Gericht halten, um jene Diebe zu stellen, die uns über Nacht bestohlen haben? Aber was haben sie entwendet? Keine Kamera, kein Tonbandgerät, keine Uhr, kein Fernglas. Einen Wasserkanister haben sie sich genommen, zwei Wasserflaschen mit Schraubverschlüssen und eine Keksdose mit festem Deckel. Lebenswichtiges vor dem sich in alles einfressenden Sand zu schützen, das ist das Gesetz der Wüste, nicht abstraktes Romangeschreibsel über Beduinenehre.

Und als wir eine Woche später von kurdischen Wehrbauern auf schmalen Pfaden unter Umgehung der irakischen Militärposten, bei denen unser in Bagdad ausgestellter Spezialpaß nichts helfen würde, weil die Soldaten nicht lesen können, nach Sinjar geleitet werden, da ist uns Karl May nur noch ein geographischer Wegbegleiter. Kara Ben Nemsis Routenbeschreibung stimmt auffallend bis ins Detail (von welchem Touristen des 19. Jahrhunderts hat Karl May dies nur abgeschrieben?). Doch die Helden der May-Romane haben mit den wirklichen Freunden und Feinden, die uns nun begegnen, nur wenig, fast gar nichts gemein. Nur einmal, auf dem Rückweg aus den kurdischen Bergen, geht uns Karl May sozusagen unter die Haut: Eine irakische Militärstreife schnappt uns, durchsucht Wagen und Gepäck, findet die fünf ersten Karl-May-Bände und entdeckt auf dem Titel des Bandes „Durchs wilde Kurdistan“ das Farbbild eines Kurden. Dieser Kurde aber trägt genau die Tracht des Stammes, der zur Zeit aufständig und bislang unbezwingbar ist. Und schon sind wir Spione und Verräter. Bedeutet ein solcher Zufall, ein Kuriosum, für uns das unrühmliche Ende einer abenteuerlichen Reise? Darüber wird der Bezirkskommandant von Amadia entscheiden, bedeutet man, ehe man uns unter strenger Bewachung abführt. – Und dann passiert das, was man ein profanes Wunder nennen darf: der Herr Kommandant, Polizeioffizier von Beruf, grüßt uns in gebrochenem Deutsch, denn er hat im Rahmen eines Interpol-Abkommens ein

FLUGREISEN

Bahn-, Bus- und Schiffsreisen

Gesellschafts- und Einzelreisen

Ausflugsfahrten mit Bus und Schiff,
Autobus-Vermietung, Flug- u. Schiffspassagen zu Originalpreisen

Auskunft und Prospekte kostenlos

REISEBÜRO *Rheinland*

WIESBADEN

Wilhelmstraße 58
Tel. 3 94 61 - 64

Im Hause Horten
Telefon 37 40 21

FRANKFURT/M.

Zeil 127

Telefon 28 44 19
28 48 38

FRANKFURT/M.

Kaiserstraße 20

Telefon 29 29 09
28 81 02

Jahr in der Bundesrepublik eine Fachausbildung mitgemacht. Von Karl May hat er nie gehört, aber daß zwei Journalisten schlecht als Kurden-Kundschafter tätig sein können und wollen, leuchtet ihm ein. Und es gibt ja so viele Erinnerungen auszugraben: der Dom in Köln, Die Reeperbahn in Hamburg, das Hofbräuhaus in München . . .

Glückliche Reise wünscht uns der Kommandant am nächsten Morgen und fügt hinzu: „Entschuldigen Sie den Irrtum. Hier gelten eben noch andere Maßstäbe.“ Das hatte uns freilich schon der alte Shivan, Chef der Teufelsanbeter in Sinjar, klargemacht. Und wir hatten im versprechen müssen, unsere Eindrücke nicht nur nach unseren Maßstäben zu messen.

*Wieder Freude
am Leben* durch einen
EVEREST & JENNINGS

Falt- fahrstuhl



Standard-Modelle
und Sonderausführungen
für Spezialfälle

Verlangen Sie ausführliche Broschüre



Lieferant aller Krankenkassen
und Versicherungsträger

Durchgehend geöffnet
Montags bis freitags, 8.30 – 18.00 Uhr
samstags von 8.30 – 13.00 Uhr
Mediz. Abteilung samstags geschlossen

Wir unterhalten ein sehr
großes Lager:

BERATUNG

VERKAUF

KUNDENDIENST

SEIT 28 JAHREN

Wiesenthal

6200 WIESBADEN

Rheinstraße 30/32 – Tel.-Sammelruf (0 61 21) 3 93 55

Wiesbadener Graphische Betriebe — GmbH

wggb

Wiesbaden-Kohlheck
Greifstraße 6 · Postfach 845
Telefon: 061 21 - 46 10 31-32-33
Telex: 04 - 186 895 wgb d

Wir setzen

*Monotype
Linotype · Linotron 505*

drucken

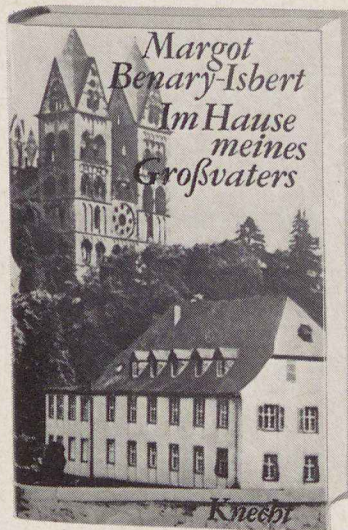
*Offsetdruck
Buchdruck*

binden

*Bücher
Broschüren · Prospekte*

versenden

*Druckerzeugnisse
in jeder Auflage*



MARGOT BENARY-ISBERT

Im Hause meines Großvaters

320 Seiten, Leinen ca. 22,— DM

In diesem liebenswürdigen Buch, das die „guten alten Zeiten“ wieder lebendig werden läßt, führt Margot Benary-Isbert in das unter dem Dom an der Lahn liegende Limburger Amtshaus ihres Großvaters, des herzoglich-nassauischen Amtmannes Isbert. Um die zarte Liebesgeschichte der Amtmannstochter Paula gruppiert sich das farbig gezeichnete Bild einer Honoratiorenfamilie kurz vor dem Jahre 1866.

Von derselben Autorin:

Das Abenteuer des Alterns

15. Auflage, 95.—104. Tausend, 210 Seiten, Leinen 14,80 DM.
Ungekürzte Großdruckausgabe, 156 Seiten, Leinen 14,80 DM

... ein heitler Abend krönt den reichen Tag

5. Auflage, 21.—26. Tausend, 238 Seiten, Leinen 14,80 DM

Ich reise mit meinen Enkeln

228 Seiten, Leinen 14,80 DM

Mädchen für alles

Sieben Jahre Sekretärin im Völkerkundemuseum. 208 Seiten, Leinen 14,80 DM

„... Margot Benarys Bücher sind wie einfallsreiche, persönliche Briefe... Sie hat eine erstaunliche Beobachtungs- und Erinnerungsgabe... Gespräche, Briefe, Reisen in die Nähe und weite Ferne, jede Art von Begegnung mit Mensch und Natur ist für diese vitale, liebenswerte Frau eine Fülle von Bereicherung, und sie schenkt sie Freigebig an Ihre Leser...weiter.“
FRANKFURTER RUNDSCHAU



VERLAG JOSEF KNECHT
FRANKFURT AM MAIN

kurtmartin magiera

Der Hoffnung Beine machen

Aus dem Leben der Kirche in Haiti



Auf der Fahrt im ADVENIAT-Auto durchs Hinterland. Schlechte Straßen, armselige Dörfer, fast nirgends organisierter Landebau.

Als wir nach einem 14-Stunden-Flug von London über Miami in Port-au-Prince, der Hauptstadt Haitis, landen, werden wir sogleich in einen Jeep verladen. Zehn Minuten später sind wir in der Stadt. Es

ist gerade noch hell genug für einen Abstecher in den Hafen und auf den abendlichen Markt. Unwahrscheinlich viele Kinder, schmutzige, überfüllte Straßen, mit Mangokernen schier gepflastert. Die

Bilder

Havlica

Kunsthandlung - Vergolderei
Einrahmungen, Kunstblätter
Wohn- u. Schlafzimmerbilder
Gemälde - Radierungen
Barockrahmen

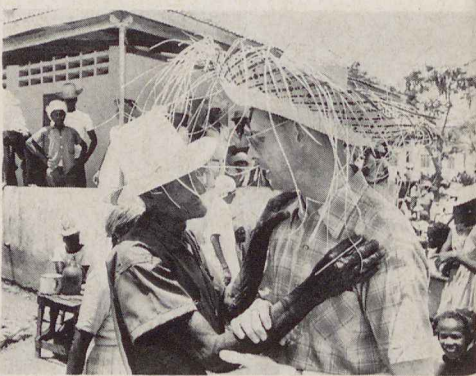
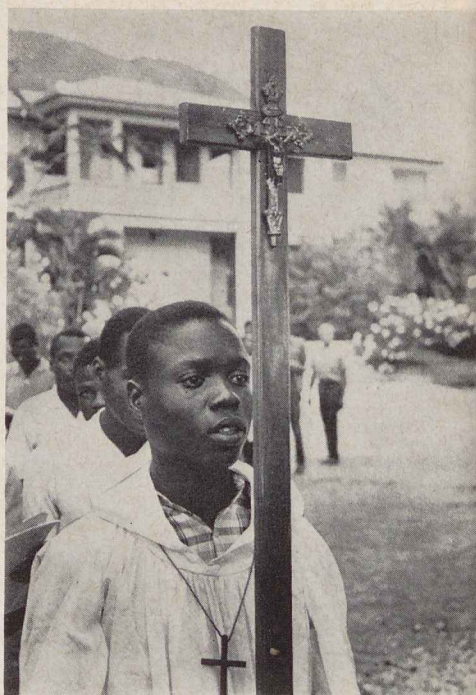
WIESBADEN, Bleichstraße 17, Telefon 30 23 91
Durch die Passage

Frucht ist gerade reif und im Mai anscheinend das Hauptnahrungsmittel der Armen. Man sagt uns: manche essen bis zu zwanzig Stück pro Tag. Vor ein paar Stunden hat es hier geregnet. Die Marktstände stehen im knöcheltiefen Schlamm, die ersten Kerosinlämpchen mit ihren blakenden, rauchenden Flammen beleuchten die Szene. Die Gesichter sind noch schwärzer, das Weiß der Augen noch weißer, das Geschrei der Händler ist heiser von einem langen Tag.

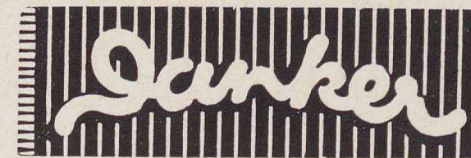
London / Port-au-Prince an einem Tag, das ist ein Schock, der sich einem auf den Magen legt. Aufgetriebene Bäuche nackter Kinder, ausgemergelte, früh gealterte Frauen, sehnige Alte mit zerfurchten Gesichtern, ausgestreckte Hände, schöne junge Mädchen, nicht abzuwimmelnde Zehnjährige, die ein paar Cents verdienen wollen, Schuhputzer im Schlamm, harte Blicke aus harten Augen, die unsere Neugier verachten. Als wir eine Stunde später in unserem Hotel ankommen, das Zimmer belegen mit air-condition und Dusche, fällt erst einmal alles wie ein böser Traum zusammen. Beim Abendessen, bei eisgekühltem Rumpunsch, im Swimmingpool nach einem heißen Tag, erwacht das schlechte (weiße) Gewissen. Es bleibt ständiger Begleiter.

*

Angelesenes bekommt hier Fleisch und Blut. Die Schwierigkeiten einer Kirche, die sich auf ein Konkordat eingelassen hat, das dem Präsidenten erlaubt, die Bischofsstühle mit „genehmen“ einheimischen Bischöfen zu besetzen; das staatliche Gehalt der Priester — sie be-



TEPPICHE MÖBEL STOFFE



WIESBADEN · FRIEDRICHSTRASSE 14 · RUF 30 00 48
NAHE WILHELMSTRASSE

kommen 28 Dollar im Monat —, das Wohlverhalten voraussetzt; der Mangel an einheimischen Priestern, hundert sind es neben etwa 300 Missionaren; eine Missionspraxis, die die Mentalität der Neger ignorierte; Verkündigung einer Frohbotschaft gleichsam in einer Fremdsprache, die sich mit Kindertaufe und Sakramentenempfang zufriedengab — das alles ist in der ersten Negerrepublik, dem wirtschaftlich rückständigsten Land Lateinamerikas, wo noch heute mehr als 80% Analphabeten leben, ebenso 80% sich als Kleinbauern durchschlagen ohne Konzept, ohne landwirtschaftliches Gerät — was wächst, das wächst! —, auf Schritt und Tritt zu spüren.

Strenge Kritiker sagen: Das Evangelisation hat in Haiti noch gar nicht begonnen! So suchen wir die Anfänge, sammeln die Pluspunkte, Initiativen, die auf morgen und übermorgen zielen, Hilfen, die überleben helfen, Solidarisierung der Kirche mit dem Elend der breiten Masse, die in Dumpfheit, Lethargie, von nacktem Hunger gezeichnet, sich nicht selten selbst im Wege steht. Stichworte also, nicht mehr.

*

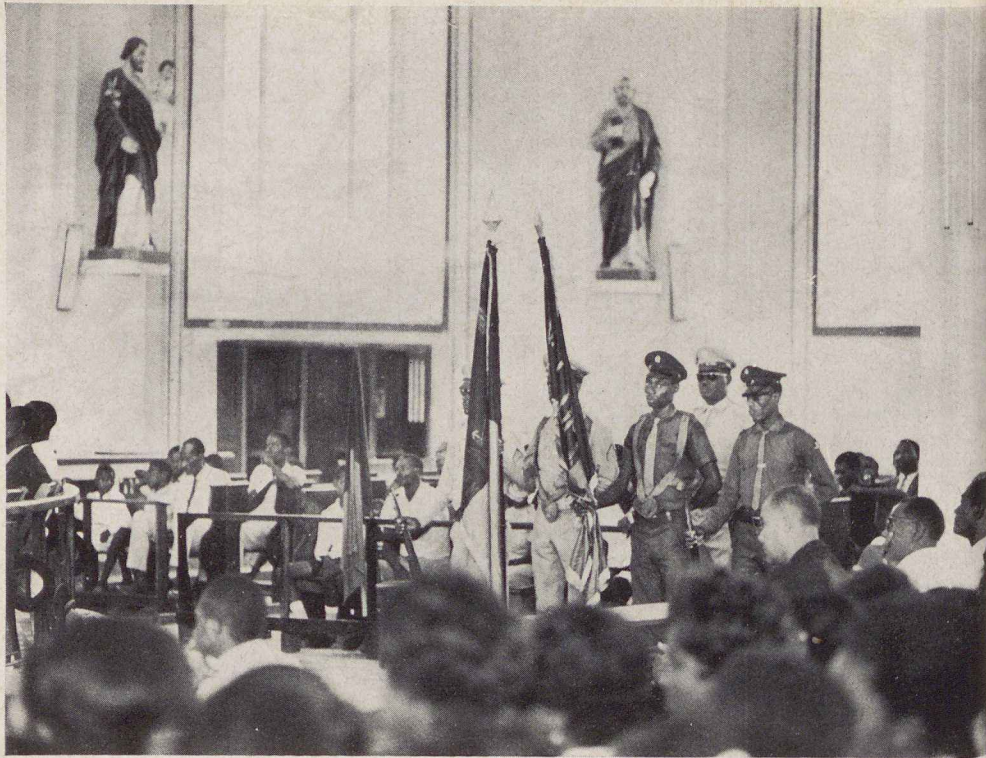
Father Lamy, seit 23 Jahren im Lande, baut in Cap Haitien das „Bureau pour le développement Populorum progressio“ auf. 17 Jahre als Pfarrer in der Region Le Borgne, spürte er die sozialen Fragen der Basis am eigenen Leib. Zwei Jahre studierte er am Internationalen Institut IRFED in Paris unter dem weltbekannten Dominikaner Père Lebrét, dessen soziale Studien großen Einfluß hatten auf die päpstliche Enzyklika Populo-

rum progressio. Jetzt versucht er, das Ganze in den Griff zu bekommen. In der Diözese und darüber hinaus. Weil man über den engen Horizont des einzelnen hinaussehen muß, Milchpulver und Bohnen allein nicht das Leben verändern. Das Evangelium nicht bei denen ankommen kann, die alle verfügbare Kraft dafür einsetzen müssen, den kommenden Tag zu erleben.

Hauptsorge Nr. 1: Der Sinn für Gemeinschaft, für gemeinschaftliche Aktion, muß von unten her ganz neu aufgebaut werden. Die Not hat die Menschen korrumpiert. Wie es heute noch ist? Wenn ein Nachbar mehr arbeitet und bessere Methoden hat, dann macht es der andere nicht etwa nach, nein, der Neid will ihn totschiessen. Hier setzt die Seelsorge an. Mit den wenigen Mitteln, die sie hat. Mit einem kleinen Rundfunksender in Cap Haitien, der zweimal am Tag dreiviertel Stunden senden darf. Alphabetisierungskurse, katechetische Unterweisung, Versuche, Mentalitäten zu ändern, Festgefahrenes aufzuweichen. Bischof Consineau, der letzte weiße Bischof im Land, sagt: Wenn wir einen stärkeren Sender hätten, könnten wir noch viel mehr Menschen erreichen. Und er hofft, daß die Zukunft auch längere Sendezeiten ermöglichen wird.

*

Die Ecole catechetique, das Katechesezentrum im DOMUS MARIAE, in Cap Haitien, steht kaum leer. Kurse über Kurse für selbständig arbeitende Katechisten. Einübung neuer Gottesdienstformen, eine Katechese, die den Fragen der Zeit gewachsen ist. Hier, unter Père Fliegs Lei-



Festgottesdienst zum „fête des drapeaux“ in Cap-Haïtien. Nationalfeiertag in Haiti. Bewaffnete Armeeabteilungen demonstrieren die Einheit von Kirche und Staat.

Alfred Roth

Spezial-Reparatur-Werkstatt
 Büromaschinen - Büromöbel - Bürobedarf
 Wiesbaden - Yorckstraße 13
 Telefon 56 16 92 u. 4 85 92



Lassen Sie Ihre Tochter oder Ihren Sohn die

HANDELSCHULE

oder das

Wirtschaftsgymnasium

besuchen.

Vorteil: gründliche kaufmännische Ausbildung, gute Allgemeinbildung und Abschluß der sog. mittleren Reife bzw. des Vollabiturs.

Unverbindliche Auskunft erteilen die Sekretariate der

RHEIN-MAIN-SCHULE

Staatl. anerkannte zweij. kfm. Berufsfachschule
 Wirtschaftsgymnasium
 Wiesbaden - Bierstadter Str. 15 - Tel. 37 46 79

RHEIN-MAIN-SCHULE

Staatl. anerkannte zweij. Berufsfachschule
 Limburg (Lahn) - Frankfurter Str. 32 - Tel. 68 59

Leitung: Direktor Dipl.-Kfm. Dipl.-Handelslehrer
 Dr. Karl Obermayr

tung, entstand mit Unterstützung von ADVENIAT der erste kreolische Katechismus, erster Versuch, Glaubenswahrheiten in der Volkssprache auszusprechen. Was nützt die französische Amtssprache, wenn nur etwa 5 Prozent sie beherrschen? Alles ist hier in einer Art Aufbruchstimmung: Jetzt packen wir es oder wir packen es nie.

Was für Katechisten! Altono P. (56), Vater von sechs Kindern. Drei sind ihm unter der Hand gestorben. Bei der Geburt, nach 14 Tagen, nach drei Jahren. Sein Ältester arbeitet in der Zwölf-Mann-Equipe von DOMUS MARIAE, die dauernd auf Achse ist, um draußen in den Dörfern neue Initiativen zu entwickeln. Dreimal im Jahr in jedem Dorf der Diözese. Was die Katecheten in jährlichen Wochenkursen aus Cap-Haïtien mitbringen, an Ort und Stelle wird's an der Basis überprüft, wenn nötig geändert, durchdacht und neu versucht. Der Vater ist stolz auf seinen 25jährigen Sohn. Er selber ist im achten Kurs, leitet als Präsident den Gemeinderat, den Wortgottesdienst. Der Kleinlandwirt mit zwei Pferden und zwei Kühen auf anderthalb Hektar Land. Mit einer Gemeinde, deren Abhängigkeit vom Voodoo groß ist, die Furcht vor den Voodoo-Priestern, deren Einfluß weit reicht.

Wenn wir von Christus sprechen, sagt er, reden wir erst neun Monate lang von dem Menschen Jesus von Nazareth. Erst dann führen wir zu Christus. Umgekehrt machen sie sogleich einen Voodoo-Geist

aus ihm, einen Loa, der sich hinter einer Herz-Jesu-Statue versteckt.

Darum heißt das Gebot der Stunde: Alphabetisierung. Wer will das Wort Gottes erfassen, wenn er es nicht lesen kann. Wer will im Predigtgespräch mitreden, wenn er seine Fragen nicht zu formulieren versteht? Wir entdecken beschämt eine Gemeinde, die sich nicht mehr in Schweigen hüllt.

*

In der Stadt unten eine junge Frau. Die vierunddreißigjährige Clarence sieht wie zwanzig aus, schmal und zartgliedrig. Was für ein Arbeitspensum schafft sie Tag für Tag. Wenn sie morgens um halb sieben bei den Schwestern vom Heiligen Kreuz ihre Arbeit im Dispensarium, der Krankenstation, beginnt, hat sie schon zwei Stunden Fußmarsch hinter sich. Und wenn sie nachmittags um vier, nach wieder zwei Stunden Fußmarsch, in ihr Dorf zurückkommt, dann warten die Kranken sehnsüchtig darauf, daß sie sich sehen läßt. Sie ist eine von 80 Krankenpflegerinnen, die im Cap ausgebildet wurden. Eine, die hier blieb, weil sie hier ihre Aufgabe fand: bei der Dreiundzwanzigjährigen, die malariakrank liegt und mit Anämie obendrein; bei dem Mann, der voller Würmer steckt und das Elend der hungrigen Familie im billigen Rum ersäuft; bei dem Syphilitiker, vom Voodoo besessen, der sich weigert, ein Krankenhaus aufzusuchen. Sie füllt mit ihrem

Ihr Fachgeschäft seit 100 Jahren für christlichen Heimschmuck

K. Molzberger Nachf.

Wiesbaden, Luisenstr. 27, Tel. 30 57 55
 (neben der Bonifatius-Kirche)

**Madonnen, Ikonen, Kreuze,
 Krippen, Kunstkarten,
 Kerzen und Leuchter**



BARKREDITE

Teilzahlungsbank Wiesbaden

Waren-Kredit-Genossenschaft eGmbH.

WIESBADEN - Schwalbacher Straße 52 (Ecke Wellritzstraße)
 Telefon 30 42 73 / 30 42 74

Rat die Siebentagepausen zwischen den Sprechstunden im Dispensarium, das die Schwestern im Dorf draußen aufgebaut haben: Krankenstation, Schule, Gotteshaus — alles in vier Wänden. Wenn Eisen an Eisen schlägt, das grelle Scheppern übers Tal schallt, machen sich die Mühseligen und die Beladenen auf den Weg. Auf Schritt und Tritt steckt man mitten in der biblischen Geschichte, Eindrücke über Eindrücke, die alle festgehalten gehören:

— die Schwestern, die mit 48 Dollar von der FAO im Monat dreißig unterernährte Kinder ärmster Familien durchpäpeln (eine Vierjährige sitzt auf dem Tisch, vor zwei Monaten wog sie sechs Pfund, bis jetzt hat sie zwei Pfund zugenommen, es gibt wieder Hoffnung);

— das neu erbaute und von ADVENIAT geförderte Katechetische Institut in Papaye, wo Katechese und soziale Ausbildung erstmals als Einheit gesehen werden. Wo nicht die Männer herausgeholt werden, sondern während der (arbeitslosen) Trockenperiode die Familien die 15 schmucklosen Häuschen beziehen, mit Kind und Kegel. Katechese, Erlernung neuer Anbaumethoden, Hygiene, Kochen, Gartenbau, das Zusammenleben einer christlichen Gemeinde in solidarischer Selbsthilfe, das soll hier geübt werden: eine neue Art Frömmigkeit, weitab vom Egoismus des Einzelnen;

— die Großgemeinde in Thomasique, der ein belgischer Priester einen Elan einimpfte, der nicht nur den unermüdlchen Katechisten Michel hervorbrachte, sondern eine Gemeinde formte, die die Lasten aller auf viele Schultern zu legen versteht. Wer hier Christ sein will, der kann es nicht mehr nur für sich allein sein. Dagegen wehrt sich diese Gemeinde. Sie verlangt persönliches Engagement. Wer nicht mittut, der soll nicht die Taufe verlangen. Wer nicht aufhören will, seine Frau zu schlagen, der soll nicht das Sakrament der Ehe beanspruchen. Wer nur sich selber zu

sehen bereit ist, der soll nicht sagen: ich bin ein Christ. Das bringt weniger Taufen ein, ja, der haitianische Bischof ist böse über die sinkende Statistik, aber die Gemeinde lebt auf. In der Trockenzeit sitzen hundert, zweihundert Morgen für Morgen in der Kirche und buchstabieren sich durchs Alphabet. Morgen werden sie lesen, besser denken, einsichtiger handeln;

— die Nähschulen der Mère Philippe in Port-au-Prince, Arbeitshäuser als Überlebensangebot. 80 Cents (2,50 DM) pro Tag für Hohlsaum, Blüten, Tischdek-



PIANO-SCHULZ

Wiesbaden - Mühlgasse 11-13
Klaviere, Flügel, Cembali, Orgeln
Mietkauf ab DM 102,- monatlich
mit voller Anrechnung

Gitarren, Verstärker, Boxen und alle anderen
Instrumente, Noten
Wiesbaden, Marktstraße 24, Telefon 30 20 21

Heizungsanlagen

Ölfeuerungen

Sanitäre Anlagen

Schwimmbadanlagen

**JEAN
HCH. METH**

Inhaber Horst Koch

Heizungsbauer- und
Installateurmeister

6229 MARTINSTHAL

Rheingau

Telefon (0 61 23) 24 59

ken, Bordüren, Litzen. Miami nutzt billige Arbeitskräfte, ja, und die Verhältnisse ändert's auch nicht. Erst einmal hilft's „nur“ leben, überleben. Wenn so ein Mädchen mit ihren 80 Cents nach Hause kommt, lebt nicht selten eine ganze Familie davon. Mit fünf Kindern und mehr, mit einem arbeitslosen Vater und einer ausgedörrten, heruntergewirtschafteten Mutter. Wo fünf Prozent nur feste Arbeit haben, heißt's vorsichtig argumentieren. Der Spatz in der Hand... als bescheidene Devise.

*

Was alles ist vergessen, unterschlagen, übersehen? Die schreckliche Massenbeichte der 300 Schulkinder in der alten Kathedrale von Port-au-Prince? Die Geschichte des haitianischen Priesters, der in seiner Gemeinde eine Kooperative auf die Beine stellte, den Kaffee mit dem doppelten Preis bezahlen konnte und dem die Feindschaft der Voodoo-Priester Gefängnis einbrachte und Versetzung?

Die zwei Diözesen, wo wir überhaupt nicht waren? Der alte Pfarrer, der nach 20 Jahren Chinamission, nach Gefängnis und Ausweisung, mit dem „neumodischen Zeugs“ nichts anfangen kann? Die Angst mancher Christen, die Kirche, zu eng mit der Diktatur liiert, korrumpiere die christliche Botschaft?

Vieles ist vergessen, unterschlagen, übersehen. Was bleibt sind Erinnerungen an Christen, die die Hände nicht in den Schoß legen und auf bessere Zeiten warten. Sie erhoffen sie (und nach dem Machtwechsel nicht ganz ohne Grund: der junge Duvalier streckt seine Fühler wieder nach der Außenwelt, die grausamsten Führer der „Tonton Macoutes“ scheinen ausgebootet, der politische Terror ist von der Straße verschwunden, der Fremdenverkehr soll angekurbelt werden). Und ihre Hoffnung weiß, daß das Evangelium das Lebenselixier ist, das ihrem Volk auf die Beine helfen könnte, wenn man wagt, es zu leben. Und sie wissen, daß man der Hoffnung Beine machen kann, Beine leihen kann. Die eigenen.

WIR DRUCKEN FÜR SIE

MONOTYPE

LINOTYPE

BUCHDRUCK

OFFSETDRUCK

BUCHBINDEREI

Familiendrucksaachen aller Art

Geschäftsdrucksaachen

Vereinsdrucksaachen für alle

Gelegenheiten

Prospekte und Kataloge für Industrie,

Handel und Gewerbe

Bücher und Zeitschriften

LIMBURGER VEREINSDRUCKEREI

6250 Limburg, Diezer Str. 17/19, Postf. 180, Tel. (0 64 31) 60 88 / 60 89

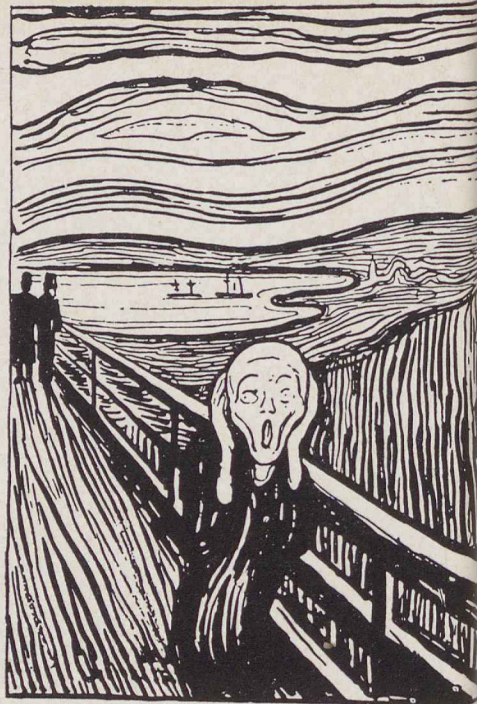
Zwischenmahlzeit

Bekömmliche und unbekömmliche Zutaten zu einem Almanach

Um ein Stück Welt lebendig zu machen, ist nichts so geeignet wie ein Bild, zumal wenn es bewegt ist, zumal wenn es ein Bild von einem selbst ist, von meinesgleichen, von vertrauter Umgebung. Und so ist das alles gekommen. Ich meine, so ist es gekommen, daß ich heute spät am Abend noch hier sitze und versuche, – was auch daraus werden mag –, Worte zu Papier zu bringen. Es kommt auf die Weise an, wie man in die Welt schaut, mit einem ganz offenen Blick, der eigentlich nie etwas will, – daß dieses Ding so sei, jenes anders, das dritte überhaupt nicht. Dieser Blick tut keinem Ding Gewalt an. Denn es gibt ja schon eine Gewalttätigkeit in der Weise des Sehens; eine Art, die Dinge ins Auge zu fassen, die auswählt, wegläßt, unterstreicht und abschwächt. Dadurch wird dem Menschen, wie er seines Weges daherkommt, den aus sich hervorgehenden Geschehnissen des Daseins vorgeschrieben, wie sie sein sollen, damit der Blickende seinen Willen in ihnen bestätigt finde. Der Blick, den ich hier meine, hat die Ehrfurcht, die Dinge sein zu lassen, was sie in sich vorstellen. Er scheint eine schöpferische Klarheit zu haben, in der sie unbehelligt werden können, was sie ihrem Wesen nach sind: mit einer ihnen sonst nicht beschiedenen Deutlichkeit und Fülle. Er ermutigt alles zu sich selbst. Es ist der Kinderblick, aber im Auge des Gereiften. Er bringt die Leser eines Almanachs dazu zu ahnen, warum gerade diese Themen aufgegriffen, in ihrer eigenen Sauce vorgeführt und an eben dieser Stelle versammelt werden.

*

Die Welt ist gewissermaßen ein großes, unvorstellbar viele Jahre umfassendes Bauwerk, an dem Generationen und Ge-



Der Schrei

Edvard Munch, norw. Maler und Graphiker geb. Loeiten 18. 12. 1863, gest. auf Ekely 23. 1. 1944. Munch hat die Hellfarbigkeit von den Impressionisten gelernt, von Cézanne die Wiedergewinnung der festen Bildform. Er verzichtet auf das Atmosphärische und gibt Abbilder seelischer Stimmungen, nicht Reproduktion des Gesehenen. Um das Visionäre, um innerste Regungen zu gestalten, faßt er die Natur zu großen, stark bewegten Massen zusammen und gibt im erregten Kolorit spannungsgeladene Momente menschlicher Schicksale.

nerationen gearbeitet haben. In steter Anknüpfung an das Vergangene, nur selten etwas stürzend oder weglassend, hat jede Zeit darin ihre Spuren hinterlassen. Wohl ist kein einheitlicher Bauplan erkennbar, die Stilarten verschieden und die einzelnen Stücke unregelmäßig. Einige vernachlässigte Teile drohen gänzlich zu zerfallen. Andere sind unbequem. Wieder andere wirken zu aufwendig. Um diese Tatsachen zu verstehen, um Wirklichkeit zu erkennen, heißt es Ausdrucksmittel, besser noch: Symptome, Bilder erfassen zu lernen, in denen sich von der Wirklichkeit der Welt mit zunehmender Genauigkeit etwas ergreifen läßt. Was wir dabei anstreben, das ist die Fähigkeit, unzweideutig zu erfassen, was gemeint

ist, und wenn wir Glück haben, dann erfahren wir außerdem noch etwas von jener schöpferischen Hoffnung, in einer Verwirrung von Fakten und Bildern die Konturen einer verborgenen Ordnung entdecken zu können. Es ist die Hoffnung, eine Sprache zu finden, in der wir Menschen dem Reichtum der Welt und dem Reichtum unserer Beziehungen zu dieser Welt differenziert Ausdruck zu geben vermögen. Ich will mich nicht davon irritieren lassen, daß das etwas preziose Gedankengänge in Zusammenhang mit einem Almanach sind – wie immer er dem Leser auch gefallen mag.

*

Erinnerung komponiert die Darstellung, sie betupft die vorüberziehenden Bilder mit Worten, sie ordnet die Worte nach einer einfachen Melodie, sie ruft die Treue und die Wehmut auf, sie dämpft die Stimme zum gleichmäßigen Halbton. In leiser, anmutiger und behutsamer Manier verwandelt sich die Welt in ein gemütvolleres, grausiges, geringschätziges, geborstenes, geflüstertes Stäubchen des Absoluten. Man möchte Bemerkungen mit solch traumwandlerischer Sicherheit setzen können, daß man vor ihrer blitzenden Genauigkeit einen Moment lang erschrickt. Weil all dies das Grundmuster ist, auf dem Gedanken sich erhärten, eingeflochten in alles Beschworene, deren Magie so verständlich wird. Ist dieser Anspruch nicht viel zu groß? Kann ein Almanach überhaupt davon etwas ahnen lassen?

*

Um vom Allgemeinen zum Besonderen zu kommen, sei gleich hinzugefügt, daß mir bei der Lektüre eines Almanachs manches plausibler erscheint, wenn ich mir seine Entstehung als die wechselvollen Bemühungen um ein Bild, eine Sprache vorstelle, in der die Ströme des Lebens als Elemente eines logischen Systems sichtbar werden. Das lebendige Dasein des Menschen ist nicht nur eine bloße Spiegelung im Erleben und Bewußtsein, sondern es schließt immer auch ein tätiges Wirken auf die Welt mit ein.

Da Verinnerlichung die Dimension der Tiefe hat und deshalb ein das gesamte Leben des Menschen durchgreifender Vorgang ist, kann sich ihre Wirkung nicht nur auf die Art erstrecken, wie sich der Mensch im tätigen Verhalten auf die Welt entwirft. Mit anderen Worten: Es gibt nicht nur eine Verinnerlichung des Auffassens der Welt, sondern auch eine Verinnerlichung des Verhaltens zu ihr, eine Verinnerlichung des Handelns. Schreiben ist tätiges Handeln. Das Gewissen klopft an die Pforten der Gestaltung. Keiner, der schreibt, kommt darum herum, sich von Zeit zu Zeit von seinem Tun Rechenschaft zu geben. Was man schwarz auf weiß besitzt, kann man nicht nur getrost nach Hause tragen, – es verursacht einem auch oft Alpdrücken und zwingt zu ständiger Rechenschaft.

*

In der Sprache der modernen Psychologie sind die Verhaltensweisen der Menschen in Form von Programmen festgelegt. Die Form einer Verhaltensweise ist programmiert, aber die Verwirklichung des Programms geschieht als eine Projektion in die Umwelt – und zwar derart, daß sich der Mensch in steter Wechselwirkung mit der Umwelt auf einen Sollzustand zubewegt. Es gibt ein Ziel, und der Weg, der zu diesem Ziel führt, repräsentiert die größte Strategie im Angesicht von je und je variierenden Umweltbedingungen. Die dichte Verflechtung von Mensch und Umwelt wird durch den ständigen Austausch von Informationen ermöglicht. Es ist jedoch gut, sich vor Augen zu halten, daß die Darstellung des Weges der Seele ein höchst spezielles Anliegen der Lebewesen dieser Erde ist. Den weitaus größeren Teil ihrer Zeit verwenden sie jedoch darauf, sich mit eben dieser Außenwelt auseinanderzusetzen. Dies mag eine selbstverständliche Wahrheit sein, aber die Untersuchung und Darstellung der Methoden, mit deren Hilfe sich Menschen in ihrer Umwelt zurechtfinden oder zurechtgefunden haben, soll einfach Thema für einen Almanach sein. Für den Leser verknüpft sich dieses angesammelte Rohmaterial aus einfachem

Leben zu einem Gewebe, einem Gewebe, in dem sich je nach der Webart ein größerer oder geringerer Teil der Welt, in der wir leben, verfängt. Nichts von dem, was erfunden wurde, und nichts von dem, was geschieht, ist einfachhin Teufelswerk. Irrtum ist in der Welt, Falschheit, Dreistigkeit, Hochmut und Dummheit und blöde Vordergründigkeit – all das. Man kann das nicht mit den Mitteln der bloßen Macht ändern. Denn diese reichen nicht in den Kern. Der Christ muß das Übel ändern mit den Mitteln, die seinem eigensten Auftrag und seinem Grundbekenntnis entsprechen. Der Zweck heiligt nie die Mittel. Eher wäre darüber nachzudenken, ob am Ende die guten und richtigen, die uns von Gott aufgegebenen Mittel diese Welt und ihre Zwecke ändern. Gesucht wird ein Modell, das sowohl die ins Gigantische gewachsenen, tiefgefrorenen Strukturen der Industriegesellschaft abdeckt als auch die überall spürbar gewordene geistige Unrast, die im Dachgebälk dieser Industriegesellschaft rumort.

*

Um es zu einem Abschluß zu bringen: Es macht sich zur Zeit gut, über die Zukunft zu reden und zu schreiben und Bestehendes daraufhin zu deuten; man weist sich aus als progressiv. Denn so viele schwärmen von der Zukunft als dem kommenden goldenen Zeitalter, und fast ebenso viele beschwören – aus begründeter Skepsis – Zukunftsvisionen herauf, die uns Angst machen und den alsbaldigen Untergang der Menschheit durch Krieg, Umweltzerstörung und Überbevölkerung prophezeien. Manche dieser Spekulationen berufen sich auf erkennbare Trends und realistische Prognosen, andere multiplizieren einfach heutige Wünsche nach vorn – und das ist wohl zu einfach. Dabei ist es gar nicht so schwer, Zukünftiges zu erkennen, denn die Zeit, die wir Zukunft nennen, hat allenthalben schon begonnen. Die Zukunft ist ja kein dunkler Fleck, der irgendwann in unsere Zeit fällt und damit die Gegenwart ablöst. Die Zukunft knüpft immer an die Gegenwart an und ragt auch oft tief in die Vergangenheit hinein. Als der Kern des religiösen Verständnis-

ses der Welt, als das Wesen der religiösen Prognosen erweist sich der unwandelbare Bezug auf eine zentrale Idee: Ewiges Heil oder ewige Verdammnis; als höchstes Ziel individuellen Strebens erblühen Idee und Gestalt des Heiligen – für uns Katholiken eine vertraute Gedankenwelt. Was uns jedoch seit einigen Jahren angeboten wird, das sind Anpassungsmöglichkeiten, ein Fächer von Alternativen, tiefe Einblicke in andere Formen der Lebensbewältigung, also Entwürfe zukünftiger Entscheidungen, Handlungsmöglichkeiten. Es liegt in der Natur der Dinge, daß ein Großteil dieser Entwürfe unpopulär, unmoralisch, ja unerträglich erscheinen muß – aber so ist nun einmal die Zukunft, wenn sie Gegenwart geworden ist und wir sie mit den Maßstäben der Vergangenheit messen.

Herbert Horsmann

Tagebuchnotizen

Die Sache mit den Ostereiern und den Emmausjüngern

Ich mache auch noch diesen Brauch mit, ich meine den mit dem Osterhasen, und ich glaube, daß der religiöse Inhalt des Festes nicht darunter leidet. Mit fünf Kindern habe ich das durchgehalten, und die großen Kinder, wobei der Ausdruck Kinder schon gar nicht mehr stimmt, denn in der Preislage zwischen 13 und 18 sind sie auf dem besten Wege, einem über den Kopf zu wachsen, jene großen machen das mit dem Kleinen. Im ganzen Hause und je nach Wetterlage auch draußen, werden dann die Ostereier versteckt. Und irgendwann am Vormittag erzähle ich dem Kleinen dann eine Geschichte von den zwei Menschen, die nach Emmaus gingen. Sie glaubten, die Betrogenen zu sein, die Verzweifelten, die an ihren Herrn geglaubt hatten und der war so schändlich hingerichtet worden. Der Verrat, die Auslieferung, alles das steckte ihnen in den Knochen und wie sie hoffnungslos weitergingen, jeder für sich

ganz allein und in der Einsamkeit. Sie sind verzweifelt, weil ihre Hoffnung an den Galgen gehängt wurde. Und dann holt sie unterwegs der Fremde ein, den sie nicht erkannten, und er geht mit ihnen, schweigend. Sie setzen sich nieder und sie bieten ihm an: „Bleibe bei uns, denn es will Abend werden“, und später erkennen sie ihn, den Herrn. Dann erst wird alles für sie verständlich und vieles geht ihnen auf.

Ich glaube, daß man über so existentielle und religiöse Fragen mit Kindern sprechen soll, nur muß man ihnen das Erlebnis richtig schildern. Wie oft wollen wir selbst Trostlosigkeit und Einsamkeit durch Gerede wegtäuschen und die Leere des Herzens mit Geschwätz füllen. Alle Sitten und Gebräuche, die heidnischen Ursprungs sind, sind mit immer neuem Geist erfüllt worden, damit wir solche Feste immer wieder neu begreifen. Es kommt auf die wesentlichen Inhalte an.

Den Weg nach Emmaus hat der Kleine sicher nicht verstanden, aber er wird sicher im Laufe seines Lebens in solchen Situationen verstehen, mit der Hoffnungslosigkeit und der Einsamkeit fertig zu werden. Wir haben es doch schon so oft selbst erlebt, daß wir ohne Hoffnung waren.

Walter Bröckers

Alle Jahre wieder

Was hat man aus dem Begriff gemacht? Denn „mit alle Jahre wieder“ ist Weihnachten gemeint. Aus dem Friedensfest wurde ein lautes Fest, aber die Christen wissen, daß dieses fröhliche Mysterium überall an den menschlichen Schmerz rührt. François Mauriac erzählt uns die Weihnachtsgeschichte auf seine Weise: „Ein junger Arbeiter, eine schwangere Frau, fast noch ein junges Mädchen, irren von Herberge zu Herberge, werden überall davongejagt, finden schließlich in einem Stall Zuflucht. Dieses Kind, das schon in der Krippe gekreuzigt ist – denn der Kreuzweg beginnt in Bethlehem –, ist der Arme, der Obdachlose aller Zeiten. Die Welt singt, lacht und trinkt neben dieser heiligen Blöße. Aber nichts kann diesem Neugeborenen ersparen, nackt zu sein und zu frieren, und

seine Mutter hat niemanden, der ihr beistehen könnte – es sei denn, dieser Arbeiter.“

Das ist die Lehre, die wir von Weihnachten empfangen müssen. Das göttliche Kind ist nicht gekommen, das Leiden der Menschen zu zerstören, sondern es ist gekommen, um es zu dem Seinigen zu machen, um ihm einen Sinn und einen Wert zu geben. Darum geht es im Grunde alle Jahre wieder. Wenn auch so vieles äußerlich geworden ist, so wird Weihnachten doch gewöhnlich als das Fest des Friedens gesehen. Das ist, wenn wir auf den christlichen Inhalt und nicht nur auf die bürgerlichen und familiären Festsitten von Weihnachten schauen, nicht ganz selbstverständlich. Frieden hat nur der, sagt uns der Theologe Karl Rahner, der das annimmt, was an Weihnachten von Gott her geschah. Nur so kann man etwas mit der heiligen Nacht anfangen. Wir wissen dann, daß Gott in unsere Nacht hineingekommen ist, um uns herauszuführen in seinen ewigen Tag. Vielleicht ist das doch etwas so Tröstliches, daß wir das Äußerliche „alle Jahre wieder“ gern hinnehmen. Wenn wir diesem Geheimnis glauben, müßte es etwas mehr Frieden geben in dieser friedlosen Welt, denn nichts wird von uns gefordert, als dieser armselige gute Wille zu diesem Frieden

Walter Bröckers

Feierabend bei der Bundeswehr

Was machen wir heute abend? Diese Fragen stellen sich die Wehrpflichtigen stets aufs neue, wohnen sie nicht zufällig in der Nähe ihres Standortes, um nach Dienstscluß an Mutters Kochtopf zu entfliehen. Aber auch den Soldat, der für 15 Monate die Werkstage fern von seinen alten Freunden und Bekannten bringt, hält es wenig in der Kaserne. So sind die Soldaten-Unterkünfte nach Dienstscluß verwaist, ähnlich den Arbeitsplätzen in der Industrie.

Für eine Minderheit, die in der Regel abends die bundesdeutschen Kasernen mit etwas Leben erfüllt, hält die Bundeswehr eine Menge von Freizeitmöglichkeiten parat. Doch mangelt es den meisten Angeboten oft an Attraktivität, um mit einer besseren Frequentierung

aufwarten zu können. Andererseits überlistet die Bequemlichkeit den Soldaten zum Nichtstun.

Wie sieht nun der Alltag eines Normalverbrauchers in punkto Freizeitgestaltung aus? Nennen wir unseren Soldaten Wolfgang Heinrich, Gefreiter. Um 17 Uhr legt er seine Uniform ab, eilt zum Waschraum, umziehen und Nachurlaubskarte abholen, das alles dauert ein paar Minuten. Am Kasernentor springt Wolfgang in den Wagen eines Freundes, ab geht es in die Stadt. Pommes-frites mit Ketchup steht auf dem Speiseplan, das Nachtmahl in der Kaserne hat Heinrich aus Bequemlichkeit wieder einmal nicht eingenommen. In einer Gaststätte werden zwei Bierchen „gekippit“, anschließend geht es in eine Discothek. Man trifft ein paar Freunde, sucht Mädchenbekanntschaften. Doch Klaus, sein Begleiter, muß sich mit dem Trinken etwas zurückhalten, weil er Autofahrer ist. Gegen 19.30 Uhr schlägt er vor, in die Kaserne zurückzufahren, um in der Kantine noch einen zu trinken. Nach einer Partie am Fußballautomat genehmigen sich Klaus und Wolfgang in der Kantine jeder noch ein Schnitzel mit Brot. Ein paar Kameraden aus der Kompanie kommen noch hinzu. Eine, zwei, drei Runden werden gegeben. Man kommt in Stimmung. Die ersten Reservistenlieder, obwohl noch gut 180 Tage, werden gesungen.

Die Kantine schließt um 21.30 Uhr. Doch Zapfenstreich ist erst um 23 Uhr. Klaus und Wolfgang nehmen Gerstensaft mit auf ihre Stube. Man drischt dort noch eine Stunde Skat. Der Feierabend ist ausgefüllt.

Was aber hätte Wolfgang Heinrich an diesem Abend noch alles tun können? Er hätte seinen defekten Wagen reparieren können. Denn diese Art Feierabendbeschäftigung ist bei Bundeswehr-Soldaten groß in Mode. Wer selbst nicht mit Schraubenschlüssel und Kerzenstecker umzugehen weiß, der findet in seiner Kompanie schnell einen vorbelasteten Soldaten, der ihm diesen Freundschaftsdienst abnimmt. Die Bundeswehr hat das Problem erkannt. In zunehmendem Maße werden Bastel- und Wartungshallen für die Privatwagen gebaut.

Wolfgang konnte aber auch Tischtennis spielen, auf dem Sportplatz für ein Fußballspiel der Kompanie gegen eine Vereinsmannschaft trainieren oder einfach ein Buch lesen, das er zuvor aus der meist weit über 1000 Bände umfassenden Bataillons-Bibliothek geholt hätte. Doch gelesen werden diese Bücher der alten wie jungen Literaten lediglich von zehn Prozent der Soldaten.

Wolfgang hätte auch Gast im Fernsehraum sein können, den jede Kompanie ihr eigen nennt. Doch sind diese Räume zumeist ungemütlich, karg eingerichtete Säle mit einfachen Möbeln. Der Soldat von 1973 bringt sich schon seinen tragbaren Fernseher von zu Hause mit, der dann in der etwas behaglicheren Stube für Informationen sorgt.

Das Fotolabor hätte der Gefreite Heinrich auch aufsuchen können. Aber er zählt nicht zu dem verschwindend kleinen Häuflein von Soldaten, die dieses an sich reizvolle Hobby pflegen.

So wird auch Heinrich morgen wieder seine Nachurlaubskarte abholen, einen Gang durch die Stadt machen, mit Kameraden einen trinken, vielleicht noch etwas essen und zum Zapfenstreich in der Falle liegen.

Bernd Lormann

Allein in einer fremden Stadt

„Manchmal ist es schön, allein zu sein,“ tröstet mich Tucholsky und schreibt weiter von der Fahrt ins Glück. „Manchmal ist es schön, vorbeizufahren,“ gesteht er drei Sätze später ein – und das kann ich ihm nachfühlen. Dennoch lege ich das Buch auf die hölzerne Ablage, die mein Hotelbett listig täuschend verbreitert, lasse die Gesellschaft „Panter, Tiger und Co.“ allein – sie wollen es ja nicht besser – und verlasse mutig den mir vertrauten Bereich, der einen schmalen Kleiderschrank, Waschbecken mit Sprung, das Bett und diesen reklameschreienden Aschenbecher umschließt, um über den grauen Teppichboden im dunklen Flur – wann jemals entschließt sich ein Hotelier, zu erschwinglichen Zimmerpreisen Korridore mit grünem Teppichboden zu liefern? – wandere also über den grauen

Flur, die Treppe hinunter, bis ich mit Überraschung in den im Flur an die Dunkelheit gewöhnten Augen plötzlich in der fremden Stadt stehe – oder genau genommen, vor „meinem Hotel“ auf dem Bürgersteig dieser Häuser-, Straßen- und Menschenansammlung, an der ich am liebsten vorbeigefahren wäre. Ihr Name? Schon einen Tag später hatte ich ihn vergessen. Allein in einer fremden Stadt – da hilft weder Name noch Baedeker oder der Verkehrsverein. Doch, sicher, wenn man in Paris, London, Rom oder einer der anderen Metropolen mit den unbegrenzten Möglichkeiten Halt macht. Aber ich bin in einer der ungezählten Städte gelandet, in der die Möglichkeiten durchaus ihre Grenzen haben. Doch ein schwacher Funken Hoffnung in mir ist nicht bereit, sich durch die zahlreichen Bedenken vor diesem Ausflug in die fremde Stadt ersticken zu lassen. Also mache ich mich auf den unbekannteren Weg, dessen Stationen ich durchaus mit Erwartungen belastet habe. Der Bahnhof jedenfalls – günstigstes Ziel, das man einem Taxifahrer anbieten kann, zeigt sich meinen Vorstellungen gewachsen. Natürlich ist er eigentlich ein Bahnhof wie jeder andere – die Technik verbietet da gewagte Variationen – doch bietet er mir genau das, was mir in der ungewohnten Umgebung fehlt. Da ist eine große Tafel mit einem bunten Stadtplan, auf dem man sich mit Knopfdruck und folgender Lichterkette einen schönen Weg zeigen lassen kann. Ich marschiere also zur Übung auf der Tafel von der Stadtkirche bis zum Museum und vom Flußufer zum Sportstadion. Doch so flott, wie die Lichtchen eilen, werde ich die anvisierten Ziele kaum erreichen. Aber das schöne Wetter lockt, den eigenen Füßen etwas abzuverlangen und ich entschieße mich, zunächst einmal in Richtung Museum zu wandern. zuvor nutze ich noch einen der Vorteile, die der Bahnhof mir bietet: ich telefoniere. „Bist Du gut angekommen?“ fragt mich die Heimat, und da kann ich nur bejahen. „Und was machst Du bis heute abend?“ will man neugierig wissen – und genau das interessiert mich auch. „Na ja, bis

Christine kommt, lerne ich schon ein wenig die Stadt kennen,“ meine ich zuversichtlich, jetzt tatsächlich zu Forscher-tätigkeit entschlossen. Und dann gehe ich vom Bahnhof durch eine kleine Unterführung zur Hauptstraße, ruhig schlendernd zwischen Hastenden. Mein Blick gilt Schaufenstern und Menschen, meine Bewunderung den schmucken Häusern und den gepflegten Anlagen. Wenn man dieses oder jenes doch auch bei uns zu Hause... Ich notiere in Gedanken, was ich erzählen werde: die schöne alte Kirche ist sehenswert, das Museum hat dienstags geschlossen. Die leuchtend roten Geranien in den Blumenkästen am restaurierten Rathaus begeistern meine Augen, die Stahlplastik vor dem modernen Theater weniger. Doch ich ertappe mich im Weitergehen bei eifrigem Nachdenken über die abstrakte Konstruktion, kehre um und bleibe ein wenig auf der Bank vor dem glänzenden Monstrum sitzen. Jetzt müßte man mit jemand sprechen können, der ähnliche Zweifel – oder besser – eine einleuchtende Interpretation bieten kann. Aber ich bin ja allein... Als ich von der Bank aufstehe, fällt mein Blick auf das Straßenschild. Ich lese und fühle mich heimisch. Die Straße haben wir auch... Plötzlich muß ich über mich selbst lachen. Es ist nicht weit her mit meiner Forschernatur, ganz im Gegenteil. Ich suche in der fremden Stadt nach Vertrautem, um meine Scheu vor dem Unbekannten zu verlieren. Dabei, und dies merke ich auf meinem weiteren Weg, ist diese Stadt durchaus liebenswert. Als ich in einem kleinen Café Kuchen, Atmosphäre und den netten Dialekt der Kellnerin genieße, freue ich mich auf einmal, diese Stadt zu erleben, die ich mit soviel Mißtrauen begrüßt habe. Und als abends meine Schwester Christine am Bahnhof eintrifft, der Ausgangspunkt meiner Wege war, habe ich auf ihr Fragen nach meinem Befinden – man stelle sich vor: einen ganzen Tag allein in einer fremden Stadt! – nur Bestes zu erzählen. Das ist – erkläre ich ihr – ähnlich wie mit dem Schwimmen. Wenn man ins Wasser fällt... Beate Schang

„Es gibt eine Höflichkeit des Herzens; sie ist der Liebe verwandt. Aus ihr entspringt die bequemste Höflichkeit des äußeren Betragens.“

Goethe spricht in seinen „Maximen und Reflexionen“ von der Höflichkeit als Verhalten seinem Nächsten gegenüber. Höflichkeit ist eine Frage der „Kinderstube“, eine Frage der Herzensbildung des Menschen. Der höfliche Mensch nimmt Rücksicht auf die Stimmung des Nebenmenschen, er hat Gefühl für seine Müdigkeit oder Trauer; er wird stets bemüht sein, eine peinliche Situation auszugleichen. Höflichkeit ist „ein beständiges Leichter-machen des Lebens“, schreibt Guardini in seinen „Tugenden“. Eine Episode mag eine Fehlinterpretation dieses Satzes zeigen: eine überfüllte Straßenbahn während der Hauptverkehrszeit. Siggi, 9 Jahre alt, hat einen bequemen Sitzplatz. Vor ihm steht eine alte Dame, beladen mit schweren Taschen. Sie ist sichtlich erschöpft. Siggi zu der alten Dame: „He, Großmütterchen, nach zwei Stationen mußt du tüchtig aufpassen, daß du meinen Platz bekommst.“

Natürlich gibt es auch den Volksmund, der meint „Höflichkeit ist eine Zier – doch weiter kommste ohne ihr“. Einem Volksmund wohnt immer ein bißchen Erfahrung, Wahrheit inne. Sicher, wenn ich morgens auf der Hauptstraße fahre, auf der sich bereits eine nicht endenwollende Kolonne gebildet hat, dann pfeife ich auch auf diese Zier der Höflichkeit, wenn ein Autofahrer von der Nebenstraße just vor mir in die Kolonne einscheren will, mir die gute Position nimmt, mich wenigstens zwei Minuten verlieren läßt. Oder ist hier Höflichkeit verdrängt durch Sachlichkeit, die sachliche Überlegung, daß ich durch plötzliches Bremsen meine Hintermänner in Gefahr bringe?

Die Höflichkeit, die wir heute üben, ist –

wenn wir sie mit der Höflichkeit im ursprünglichen Sinne vergleichen – versachlicht. Unser Leben wird nun einmal vom Wissenschaftlich-Technischen her, von der Sachlichkeit, bestimmt. Vieles ist auf die Sache, nicht mehr auf den Menschen ausgerichtet. Die Höflichkeit, die ein Einfühlungsvermögen, die Zeit voraussetzt, wird im extremsten Falle „überflüssig“. –

Der Mensch, der vor lauter Sachlichkeit die Höflichkeit verliert, die von ihm Zeit, Selbstlosigkeit, Selbstverständnis verlangt, ist sehr arm. Höflichkeit mit all ihren menschlichen Qualitäten trägt doch den Menschen über so vieles Schwere hinweg. Höflichkeit, Ehrerbietung, Nächstenliebe bleiben niemals ohne Echo.

Höflichkeit als Luftkissen des Lebens – es kostet so wenig, dieses Luftkissen mit ein wenig Luft zu füllen. Höflichkeit war früher auf den hochstehenden Menschen, letztlich auf den König bezogen. Höflichkeit war ursprünglich etwas, was zum „Hof“ gehörte, das Verhalten, das die Rücksicht auf die Gegenwart des Königs forderte. Der König stand nach der frühen Vorstellung dem Göttlichen nahe. Von ihm strahlte dann stufenweise nach unten dieses Göttliche weiter. Das verlangte dann die weiterfolgende Höflichkeit, Ehrerbietung, gegenüber dem Nächsten. Der Abglanz des Königs wirkte sich aus.

Heute gibt es diesen Hof, diesen König nicht mehr. Wenn auch das Wort Höflichkeit noch besteht, so ist es mit einem veränderten Sinn erfüllt. Die Versachlichung verlangt heute von einem höflichen Menschen wechselseitige Verantwortung und Rücksichtnahme. Keine Unterwürfigkeit, keine falschverstandene aufopfernde Nächstenliebe. So ist die Höflichkeit ein Verbindungsglied – trotz aller realistischer, sachlicher Einstellung – die Verbindung zum Nächsten. Sie trägt uns wie auf einem Luftkissen zueinander, miteinander.

Ursula Disch

Ingobert Jungnitz

An einem sonnigen Vormittag . . .

Beobachtungen in einer Beratungsstelle

Gerade in den letzten Monaten wurden immer wieder die kirchlichen Beratungsdienste erwähnt und ihre Hilfe angeboten. Doch viele wissen nicht, was da geschieht, wie man hinkommt und auf welche Weise zu raten und zu helfen versucht wird. So mag es nützlich sein, nicht nur die Anschriften der Beratungsdienste zusammenzustellen, sondern auch einmal zu versuchen, einen Einblick in die Tätigkeit mit ihrer vielfältigen Problematik zu geben. Unser Mitarbeiter hat eine Beratungsstelle aufgesucht und beobachtet, was es an diesem Vormittag in einem der Büros des Sozialdienstes katholischer Frauen für „Fälle“ zu behandeln gab.

Ob das gut geht?

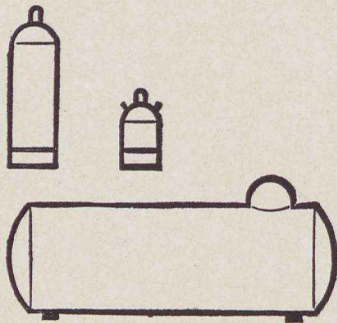
Das Telefon läutet. Es meldet sich der „Arbeitgeber“. Das ist ein Mann, wie es ihn heute selten gibt: aus seiner christlichen Lebensauffassung heraus hat er sich vorgenommen, bei der Integration junger Menschen, die irgendwie von der normalen Lebensbahn abgekommen sind, mitzuhelfen. Er berichtet, daß er heute morgen Monika wieder einmal zur Arbeit hat abholen müssen. Monika wird später, nach der Arbeit, wie jeden Tag bei „ihrer“ Sozialarbeiterin vorbeikommen, um darüber zu reden, was am vergangenen Abend geschehen ist. Wahrscheinlich hat sie wieder einmal mit einigen Amis in einer obskuren Kneipe gesessen und auch ein wenig gehascht. Monika ist nicht rauschgiftsüchtig, vielleicht muß man sagen „noch nicht“! Aber Monika findet ihren Umgang gewöhnlich in einem Milieu, in dem sie gefährdet ist. Im normalen, bürgerlichen

Milieu, gegen das sie gar nichts hat, wird sie nicht akzeptiert. So gleitet sie allzu leicht ab.

Monika ist ein Heimkind. Tochter einer unverheirateten Mutter. Die Heimerziehung hatte bei ihr zur Folge, daß sie es sehr schwer hat, eine Person zu finden, an die sie sich echt und auf Dauer zu binden vermag. Der „Arbeitgeber“ ist für sie die große Vaterfigur. Wenn er einmal ihre Extravaganzen nicht mehr ertragen könnte, wenn er als Bezugsperson ausfiele, dann – so muß man befürchten – wird Monika innerhalb von zwei, drei Tagen völlig versacken. An diese Möglichkeit hat man auch denken müssen. Deswegen ist vorsorglich eine freiwillige Erziehungshilfe beantragt und genehmigt worden. Wenn es mit dem „Arbeitgeber“ nicht mehr klappt, dann wird Monika vom Vormund wieder in ein Heim gebracht. . . Aber soweit ist es zum Glück noch nicht. Noch haben alle Hoffnung: der „Arbeitgeber“, der zwar darauf sieht, daß Monika acht Stunden im Geschäft ist, auch wenn sie noch nicht dazu fähig ist, schon wieder acht Stunden Arbeit durchzuhalten. Sie war ja jeder Arbeit völlig entwöhnt, als der Vormund zum Sozialdienst kam. Er war ratlos, wie es weitergehen könnte und akzeptierte das von der Sozialarbeiterin vorgeschlagene Experiment der „offenen Fürsorge“. Der „Arbeitgeber“ fährt übrigens in Urlaub. Wohin mit Monika? Das Jugendamt hat sich großzügig gezeigt und im Rahmen der freiwilligen Erziehungshilfe eine Jugendfahrt für Monika bezahlt. Monika verdient nicht viel. Auch wenn der „Arbeitgeber“ sich so außergewöhnlich verständig zeigt: die Mitarbeiterinnen würden sich mit einer zu deutlichen Sonderrolle Monikas nicht abfinden können.

PROPANGAS für alle Zwecke:

HAUSHALT
GEWERBE
INDUSTRIE



kochen
braten
backen
grillen

heißes Wasser für
Küche und Bad

Einzelofenheizung
Zentralheizung
Camping

FRAGEN SIE UNS

VALENTIN Gas und Öl GmbH & Co., Mainz Telefon 0 61 31 / 46 51
VALENTIN Brenngas GmbH 6251 Hadamar/Niederzeuzheim, Telefon 0 64 33 / 20 21 - 2
VALENTIN Brenngas GmbH Schwalheim bei Bad Nauheim Telefon 0 60 32 / 67 75

Verkaufen heißt werben . . .

Ihre Prospekte,
Preislisten,
Geschäftsdrucksachen,
Kataloge,
sind bei uns
in besten Händen



Buchdruck
Offsetdruck
Klischees

Verlag und Druckerei GmbH
Wiesbaden, Langgasse 21
Telefon 35 51

WK WIESBADENER KURIER

So ist sie offiziell nur Aushilfe, bis sie es vielleicht einmal schafft, ganz normal zu arbeiten, acht Stunden, wie die anderen. Auch die Sozialarbeiterin hat Hoffnung: noch kommt Monika und redet offen über alles, was sie betrifft, wie auch die Sozialarbeiterin offen mit dem „Arbeitgeber“, mit dem Vormund und mit Monika geredet hat, über alles, auch über die Heimerziehung, vor der Monika sich fürchtet, obschon sie oft so bequem ist. Weil „die im Heim“ ja dafür bezahlt werden, alles für sie zu tun . . .

Hoffnungsloser Fall?

Bei der Post war ein Brief: Absender „Psychiatrische Landesklinik“. Die Schreiberin ist ein so gut wie hoffnungsloser Fall. Schon fünf Jahre besteht der Kontakt zu dieser Frau, inzwischen Mitte dreißig, bei der abzusehen ist, daß sie künftig ihr ganzes Leben in einer geschlossenen Anstalt verbringen muß. In den nächsten Tagen ist wieder einer der üblichen monatlichen Besuche in der Klinik fällig, denn die Fürsorgerin legt Wert darauf, ungefähr jeden Monat einmal mit Anita zu sprechen.

Vor fünf Jahren, als Anita zum ersten Mal in die Beratungsstelle kam, sah es noch nicht ganz so betrüblich aus wie heute. Damals erzählte sie eine Story, wie sie in den Beratungsstellen sehr oft zu hören sind. Unehelich geboren, Heimerziehung, nach der Volksschule zur Mutter, die inzwischen geheiratet hatte. „Daheim“ klappte es nicht, und dann fast endloses Aufzählen der Zwischenfälle, Maßnahmen, geglückten und gescheiterten Versuchen, ein beständiges eigenes Leben aufzubauen. Damals war Anita bereits drogenabhängig. Sogenannte

„harmlose“ Tabletten, in jeder Apotheke rezeptfrei für ein paar Pfennige zu haben, waren ihr Rauschgift. Dazu kam Alkohol. Zunächst wurde ein Versuch unternommen, ambulant, mit Hilfe eines verständigen Arztes, die Entwöhnung und Resozialisierung zu bewerkstelligen. Vergeblich. Am Ende des Versuches stand die Entmündigung, dann die Einweisung in die Heilanstalt. Dort ist Anita mit kurzen Unterbrechungen schon seit drei Jahren.

Was könnte man noch tun? So etwas, wie es in Frankfurt versucht wird, kommt für Anita nicht in Frage. In Frankfurt sind Wohngemeinschaften für Geistesranke, die nach intensiver Behandlung in der Klinik auf diese Weise resozialisiert werden können. Bei Anita hat man noch keine Geisteskrankheit feststellen können. Sie ist eine „Psychopathin“. Ihre Hauptauffälligkeit: eine unglaubliche Gefühllosigkeit. Zu niemand kann sie eine vernünftige Beziehung aufbauen. Immer nur fordert sie von anderen, nie ist sie bereit, irgendetwas zu geben, Rücksicht zu nehmen, sich einzuordnen. Dies macht es unmöglich, sie in einen Arbeitsprozeß einzugliedern, wo es auf nur ein wenig Zusammenarbeit ankommt. Eine denkbare Möglichkeit gäbe es noch, Anita zu helfen: eine kleine Wohngemeinschaft, höchstens vier oder fünf Personen zusammen mit einem besonders geschulten und erfahrenen Sozialpsychologen. Aber so etwas existiert nicht. Noch nicht. Falls es so etwas einmal geben wird, wird es für Anita sicherlich zu spät sein. Was also bleibt: den Brief sorgfältig studieren, zwischen den Zeilen lesen, sich überlegen, was man noch sagen könnte beim Besuch und was man zum xten Male wiederholen muß. Und ein kleiner Stadt-

BAUUNTERNEHMUNG
ADOLF EGER

INHABER: JOHANNES EGER - GEGRÜNDET 1923
WIESBADEN-BIEBRICH - Fernruf 6 63 80



bummel, damit Anita nicht völlig lebensuntauglich wird und weiß, wie man sich im Verkehr bewegt und wie man mit Geld umgeht . . .

Das scheint gut zu gehen!

Eine Frau kommt, die kurz vor der Geburt eines Kindes steht. Als sie im vollen Licht dasteht, merkt man: eigentlich fast noch ein Kind. Sechzehn Jahre ist das Mädchen. „Also, wir sind klar gekommen!“ ruft sie ihrer Sozialarbeiterin zu. Die atmet erleichtert auf. Dann wird es doch gut weitergehen, ohne zusätzliche Komplikationen. Denn die Schwangerschaft eines so jungen, unverheirateten Mädchens bringt genug „normale“ Schwierigkeiten.

Als Rosemarie merkte, daß „etwas unterwegs war“, wollte sie „abhauen“. Beide Eltern hatten sich sehr intensiv und mit wenig schönen Worten und pädagogisch nicht nur falschen, sondern sinnlosen Maßnahmen gegen ihre Freundschaft mit dem jungen Mann aus dem Nachbardorf gewehrt. Das Ergebnis: die beiden jungen Leute hielten noch viel, viel enger zusammen. Und dann war es passiert. Die erste, die davon erfuhr, war die Religionslehrerin gewesen. Sie war es auch, die Rosemarie in die Sprechstunde gebracht hatte.

Was konnte man tun? Hier, am zentralen Ort, gibt es keine Möglichkeit, unverheiratete Mütter mit Kind unterzubringen. Ein auswärtiges Heim kam wohl nicht in Frage. Rosemarie war ja noch Lehrling. Und welcher Lehrherr

nimmt einen Lehrling, der im fünften Monat ist, auf? Alles mußte darangesetzt werden, daß Rosemarie ihre Lehre beendete. Denn wer weiß, was aus den jetzt bestehenden Heiratsplänen geworden sein wird, wenn der junge Vater das heiratsfähige Alter erreicht hat? Nach allem Hin- und Herüberlegen bleibt nur eine Lösung übrig. Rosemarie mußte zu Hause bleiben, ihre Mutter mit für das Kind sorgen. Das zu erreichen, war nicht ganz einfach. Einmal der häuslichen Verhältnisse wegen. Rosemarie fürchtete sich ein wenig vor ihrem Vater, der so stark gegen ihren Freund eingestellt war und arg grob, zuweilen sogar handgreiflich werden konnte, wenn er – was nicht allzu selten geschah – einen über den Durst getrunken hatte. Und dann die Schande in dem kleinen Dorf, in dem jeder jeden kannte! Die bedeutungsvollen Blicke und das elende Getratsche derer, die zwar auch nicht besser als Rosemarie sind, aber mehr „Glück“ gehabt hatten oder „nicht so dumm“ gewesen waren, angebotene „Hilfe“ anderer Art abzulehnen. Endlich hatten sich nach langen Gesprächen die beiden jungen Eltern aufgerafft, ihren Eltern zu sagen, wie es mit Rosemarie stehe. Krach gab es. Aber dann siegte eine einfache Rechnung: wenn Rosemaries Eltern mit für die Kosten in einem auswärtigen Heim aufkommen müssen, dann lieber Kind mit Enkelkind im Haus behalten.

Rosemarie ist jetzt überzeugt, daß es noch gut gehen wird. Aber man wird sich weiter um den „Fall“ kümmern müssen.

Wohnschlaf-studio

Möbel und Bettwaren komplett

Einrichtung von Krankenanstalten und Heimen

Täglich Bettfedernreinigung

BETTEN WERNER

62 WIESBADEN · FRIEDRICHSTR. 53 · ☎ 06121/300091

Heinz Kleiter

Fürst im Jahre 1974

Schloß Johannisberg und seine Bewohner

Wie sich die Bilder gleichen. Unverbindlich lächelnd präsentierten sich die europäischen Politiker friedlich vereint auf den offiziellen Fotos zum Abschluß der „Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa“ in Helsinki. Vor nahezu 160 Jahren malte auf Wunsch des Staatskanzlers Metternich der Maler Isabély ein Bild ähnlichen Inhalts. Gelassen gruppieren sich die wesentlichen Vertreter der politischen Szene Europas, die am Wiener Kongreß teilnahmen, um einen Tisch, auf dem noch die Verhandlungspapiere liegen. Auch damals ging es um eine Neuordnung Europas, freilich unter etwas anderen Vorzeichen. So sehr verschieden die beiden Konferenzorte Wien und Helsinki voneinander waren, so sehr sich das gesellschaftliche Drum und Dran der beiden Konferenzen voneinander unterschied, damals wie heute ging es um ein Abstecken von Machtpositionen und Einflußsphären. Der politische Poker beherrschte beide Szenen. Gepokert wurde um Europa damals in Wien unter restaurativen Gesichtspunkten. Egon Fridell bemerkt in seiner „Kulturgeschichte der Neuzeit“: „Aber es gibt keinen wahren Rückschritt in der Geschichte, immer nur einen scheinbaren. Der europäische Geist macht in der Tat in jener Zeit eine rückläufige Bewegung, er läuft zurück wie ein Springer, der sich einen Anlauf nimmt. Die Restauration ist nur das Vorspiel einer ungeheuren gesamteuropäischen Revolution, einer nicht bloß politischen, sondern alle Gebiete des menschlichen Daseins umackernden, die viel tiefer ging, viel weiter griff und viel länger währte als die französische.“ Jede große Konferenz hat ihre Stars. Und zu den Stars des Wiener Kongresses zählte zweifellos der österreichische

Staatskanzler Fürst Clemens Wenzel Lothar von Metternich-Winneburg-Beilstein. Seine politischen Taten sind umstritten, die Geschichtsschreiber beurteilen ihn sehr unterschiedlich. Der bereits zitierte Egon Fridell schreibt über seine Politik: „Vielleicht mußte er als österreichischer Staatskanzler so handeln. Aber vor dem Forum der Geschichte, die ja zum Glück nicht bloß österreichische Geschichte ist, steht sein ‚System‘ als der aberwitzige Versuch da, aus einem Gebäude, weil eine seiner Wohnungen ein Kranker innehat, ein Spital zu machen; und das Aberwitzigste daran war, daß der Versuch gelang.“ Ein hartes Wort und sicher etwas einseitig gesehen. Aber Fürst Metternich bezeichnete sich selbst als einen „Arzt im großen Weltspital“. Seine Diplomatie erreichte einen Ausgleich in Europa, der lange Jahre Ruhe und Frieden garantierte. Aus Dankbarkeit für die politischen Erfolge schenkte Kaiser Franz I. von Österreich dem Fürsten Schloß Johannisberg im Rheingau. In der Schenkungsurkunde heißt es: „Um Ihnen für die, in der letzten Periode der gänzlichen Beendigung der europäischen Angelegenheiten, Mir und dem Staate geleisteten, wichtigen Dienste, ein bleibendes Merkmal meiner Zufriedenheit und Erkenntlichkeit zu geben, verleihe ich Ihnen die ehemals Fuldische Domaine Johannisberg am Rhein, mit allen dazugehörigen beweglichen und unbeweglichen Appertinentien, Grundstücken, Waldungen, Rechten und Gefällen, wie sie immer Namen haben als ein volles Eigentum . . .“ Metternich stammte aus rheinischem Adel und sagte noch in hohem Alter: „Der Rhein fließt in meinen Adern; ich fühle es und deshalb entzückt mich sein Anblick.“ Der Kaiser wußte, womit er seines



Fürst Paul Alfons von Metternich-Winneburg und Fürstin Tatiana

Kanzlers Herz erfreuen konnte. Er schenkte ihm das Juwel des Rheingaus, von dem Heinrich Heine sagte: „Mon Dieu, wenn ich doch so viel Glauben in mir hätte, daß ich Berge versetzen könnte, der JOHANNISBERG wäre just derjenige Berg, den ich mir überall nachkommen ließe!“ Von diesem Berg, vom Schloß und seinen Bewohnern, den Nachfahren des Fürsten Metternich, soll hier die Rede sein.

Paul Alfons Fürst von Metternich-Winneburg, ein Urenkel des Staatskanzlers, bewohnt heute mit seiner Familie Schloß Johannisberg, das Schloß, das für den Weinbau von so großer geschichtlicher Bedeutung ist. Wie lebt man heute als Fürst in einem Schloß? Was tut dieser Fürst und wer sind seine Leute? Ist auf Schloß Johannisberg noch etwas zu spü-

ren von der Persönlichkeit des alten Fürsten Metternich oder hat der Urenkel die Verbindung zur Geschichte abgebrochen, die Tradition dem 20. Jahrhundert geopfert? Den Fragen bin ich nachgegangen.

Um Schloß Johannisberg verstehen zu können, um seiner Atmosphäre nachzuspüren, ist es notwendig, ein weiteres Zitat anzuführen. Im August 1851 schrieb Bismarck an seine Frau: „Den Mittwoch und Donnerstag habe ich bei dem alten Metternich zugebracht, er war sehr liebenswürdig und behaglich, erzählte ohne Unterbrechung, von 1788 bis 1848, von Politik und Weinbau, von Literatur und Forstkultur, und bekämpfte meine schwermütige Zerstretheit, die über die Gründe Deines Schweigens grübelte, mit seinem besten Johannisberger. Ich hatte ein

Zimmer mit der Aussicht über den Rhein und die Berge, es war eine herrliche, warme Mondnacht, und ich lag noch lang am Fenster.“

An diese Worte wurde ich erinnert, als ich kürzlich im Salon des Schlosses der Fürstin Tatiana, Gattin von Fürst Paul Alfons und geborene Fürstin Wassiltschikoff aus St. Petersburg, gegenüber saß. Sie sprach von Politik und Geschichte, von den Ideen des alten Fürsten Metternich, dessen 200. Geburtstag 1973 gefeiert wurde, von den Ideen seines Urenkels, ihres Mannes, vom Weinbau, von Kunst und von sozialen Problemen. Sie zeigte mir das Schloß und sie zeigte mir ihre Bilder, die sie gelegentlich malt, leicht hingetupfte Aquarelle, Rheinlandschaften und Eindrücke von Auslandsreisen. Wer ist diese Fürstin?

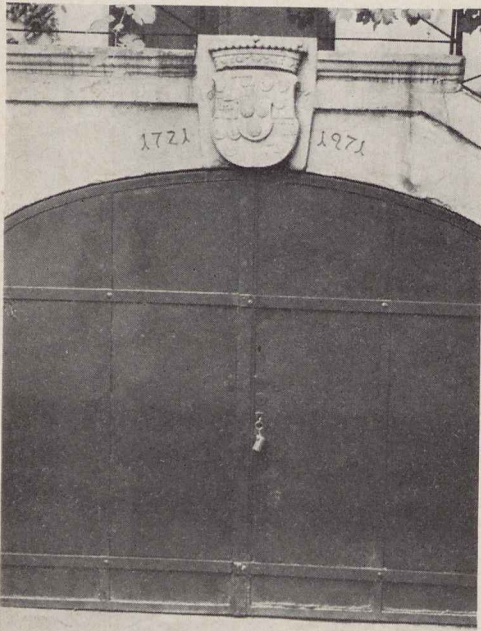
Unser Gespräch wird kurz unterbrochen. Der Domänenverwalter braucht eine dringende Auskunft. Das ist schnell erledigt.

Die Fürstin erkundigt sich noch nach der Berieselungsanlage. Es hat lange nicht geregnet, die Weinberge sind trocken und das Wasser ist knapp. Aus der städtischen Leitung darf nichts entnommen werden, aber unterhalb des Schlosses fließt ein kleiner Bach, dessen Nutzungsrecht seit altersher beim Fürsten liegt. Er führt zwar auch nicht mehr viel Wasser, aber man sammelt es in Auffangbecken und pumpt es dann in die Weinberge. Die Fürstin macht den Vorschlag, das Wasser aus ihrem Schwimmbad im Schloßgarten zu verwenden, da sie ohnedies mit ihrer Familie verreisen wird. Fürstin Tatiana ist eine moderne Frau, allen Fragen des täglichen Lebens gegenüber aufgeschlossen und hellwach. Sie ist Vizepräsidentin des Roten Kreuzes im Rheingau und darüber hinaus auch auf Landesebene tätig. Sie versteht diesen Dienst aus der Tradition als eine freie Geste, zu der sie sich verpflichtet



Schloß Johannisberg im Rheingau mit Schloßkirche und Weinbergen

fühlt. Selbst auferlegte Pflichten, das ist eine ihrer Maximen. Darin sieht sie die Aufgabe einer Fürstin in unseren Tagen. Und auch in der Möglichkeit, durch die vielen Kontakte zum Ausland an weltweiten Verbindungen mitzuarbeiten. Sie war kürzlich in Rußland, und sie erzählt von



Der Eingang zum Weinkeller auf Schloß Johannisberg

ihren Eindrücken, von der Wiederbegegnung mit dem Volk, aus dem sie ja stammt. „Dort sah man in mir die historische Verbindung zur eigenen Vergangenheit, die durch einen Riß zerstört wurde.“ Und sie spricht von diesem Riß als einem der größten Fehler jeder Politik. Da ist sie wieder bei den Gedanken und Vorstellungen des Staatskanzlers Metternich. In der Politik muß alles wie im Leben organisch wachsen. Und sie weist hin auf den Zusammenhang von

Geschichte und Geographie. Sie ist, das spürt man, stolz auf den Urgroßvater ihres Gatten. Sie nennt ihn einen universalen Geist, der sich mit der großen Politik so intensiv beschäftigte wie mit der kleinen Weinrebe.

Aber nicht nur die Weinbaukultur wird hier auf Schloß Johannisberg gepflegt. Die Fürstin möchte das Schloß auch zu einem Kulturzentrum machen. Ihr Haus steht Künstlern gastfreundlich offen. Komponisten, Sänger, Maler und Schriftsteller sind der Familie Metternich seit Jahren freundschaftlich verbunden. Der englische Komponist Benjamin Britten kommt, so oft es ihm die Zeit erlaubt, zu Besuch nach Schloß Johannisberg. Die „Eberbacher Konzerte“ im benachbarten Kloster Eberbach sind inzwischen zu einem Begriff geworden. Sie wurden vom Haus Metternich mit angeregt und gefördert. Der eine Flügel des Schlosses, nach der Zerstörung im Krieg bis heute nur in den äußeren Umfassungsmauern wieder aufgebaut, würde sich vorzüglich als großer Saal für kulturelle Veranstaltungen eignen. Der Fürst bot ihn der Stadt Geisenheim – zu ihr gehört nach der Gebietsreform auch Johannisberg – an. Aber die politischen Mehrheiten im Stadtparlament waren nicht interessiert.

Und dann spricht die Fürstin von ihrem Gatten. Was tut ein Fürst im Jahre 1974? Zunächst einmal ist er Repräsentant seiner Erzeugnisse. Der „Schloß Johannisberger“ muß dem Weinkenner nicht erst empfohlen werden. Aber ein Spitzenerzeugnis des Weinbaues sollte auch entsprechend repräsentiert werden. So ist der Fürst viel im Ausland unterwegs. Bekannt ist er in Deutschland außerdem durch seine Liebe zum Automobilsport. Er war selbst aktiver Rennfahrer und ist heute Präsident des AvD, des Automobilclub von Deutschland.

ESPENSCHIED

Rheingau/Taunus, 410 m ü. M.
Erholung - Ruhe - Entspannung

Pension - Terrassen-Café

Hansenberg

Besitzer R. Befard
6209 Espenschied
Telefon 0 67 75 / 8 59

Was den Weinbau anbelangt, so kann er sich auf einen hochqualifizierten Stamm von Mitarbeitern verlassen. Auch das ist Tradition auf Schloß Johannisberg. Schon der alte Fürst Metternich hatte eine äußerst glückliche Hand in der Auswahl seiner Kellermeister und Verwalter. Josef Staab, Nachfolger von Domänenrat Christian Labonte, verwaltet heute das Weingut auf Schloß Johannisberg. Er ist nicht



Fürst von Metternich, Haus-, Hof- und Staatskanzler

nur einer der besten Weinkenner im Rheingau, sondern ebenso ein kulturell vielseitig interessierter Mann. Er liebt die Musik wie die Geschichte, die Architektur wie die Geographie und Geologie. Auf vielen Gebieten ist er zu Hause. Sein Büro im Rentamt der Domäne ist der einzige Raum des Schlosses, der im Krieg unzerstört blieb. Hier stehen noch die alten Möbel, und bei einem guten Glas Schloß Johannisberger „Rotlack“ erzählt er von seinen Mitarbeitern und von seiner Arbeit, von der Geschichte des Schlosses und des Weinbaues. Wie fühlt man sich, wenn man im 20. Jahrhundert im Dienst eines Fürsten steht? Da kann Josef Staab mit imponierenden Zahlen aufwarten. Das Durchschnittsalter der Belegschaft auf Schloß

Johannisberg beträgt 40 Jahre, und das in einem landwirtschaftlich orientierten Betrieb, wo im allgemeinen das Durchschnittsalter der Belegschaft bei 60 Jahren liegt. Arbeitskräftemangel gibt es beim Fürsten Metternich nicht. Wie kommt das? Seit 1829 gilt hier die älteste bekannte Tarifordnung, die sogenannte „Hofleuteordnung“, wie sie noch heute genannt wird. Lange bevor man an Gewerkschaften dachte, hat Fürst Metternich diese Ordnung eingeführt. Eigenverantwortlichkeit der Arbeiter steht obenan. Jeder hat seine Parzelle im Weinberg zu versorgen. Seit alten Zeiten wird nach Fläche abgerechnet und in gleitender Arbeitszeit gearbeitet. Bereits der Staatskanzler belohnte seine Mitarbeiter durch Prämien und in guten Ertragsjahren durch Sonderprämien von erheblichem Ausmaß. Das ist heute noch so. Jeder Mitarbeiter erhält entweder im Schloß oder in der nahen Umgebung eine mietfreie Wohnung. Zu Weihnachten werden 4 Prozent der eingebrachten Weinernte in Geldwert nach Mitarbeit gestaffelt ausgeschüttet. Es gibt eine betriebliche Altersversorgung. Allen Arbeitern besorgte der Fürst einen Weinberg, der im Nebenerwerb bearbeitet und dessen Ertrag von der Domäne aufgekauft wird. Diese Trauben werden zu Sekt verarbeitet. Die Domäne Johannisberg ist ein begehrter Praktikanten- und Lehrlingsbetrieb. Viele Ausländer kommen hierher, um in die Geheimnisse des Weinbaues eingeführt zu werden, denn hier sind sie ja an der Quelle. Wahrscheinlich schon um 850 wurden hier durch den Fuldaer Abt Rhabanus Maurus die ersten Reben gepflanzt. Um 1090 wurde auf dem Johannisberg – er hieß damals noch Bischofsberg – das erste Kloster im Rheingau erbaut. Es hatte eine wechselvolle Geschichte, pendelnd zwischen Blütezeiten und Niedergang. 1716 wurde es vom Fuldaer Fürst-Abt übernommen, und durch Dientzenhofer und Gallasini wurden Kirche und Schloß auf- und umgebaut. Seit 1719 sind die Weinernten auf dem Johannisberg in ununterbrochener Folge bekannt. Schon damals überließen es die Kellermeister

HALLGARTEN

Gasthaus und Pension Zum Engel

Inh. G. u. W. Willrich
Gepflegte Getränke, anerkannt gute Küche
Gartenterrasse
Gesellschaftsräume für 80 Personen
Hallgarten, Tel. (0 67 23) 33 55

OESTRICH

RHEINTERRASSE

Molsberger

direkt am Rhein, Eig Weingut, Hausschlachtungen,
abgeschl. Gesellschaftsräume, geeignet außerdem
für Betriebsausflüge und Familienfeiern, Parkplatz
Telefon 33 41 - Jeden Samstag TANZ

OESTRICH-WINKEL

Bohnesupp

Eheleute Panzer
Tel. (0 67 23) 24 81

Spezialitäten vom Holzkohlengrill
frische Forellen - Gesellschaftsräume
Eigener Parkplatz

MITTELHEIM

HOTEL RHEINTERRASSE

RUTHMANN

Inhaber Erich Vahle, Telefon 0 67 23 / 33 88
Moderne Fremdenzimmer, Saal, 250 Personen
fassendes Konferenzzimmer, große Rheinterrasse,
Parkplatz, Autom. Kegelbahn, eig. Weingut,
eigene Schlachtung

GASTHOF

Distelfink

Telefon 0 67 23 / 24 59
Fremdenzimmer, gutbürgerliche Küche
gepflegte Getränke

GEISENHEIM

„Geisenheimer Winzerstube“

W. Göttert, Am Blaubauch

Rüdesheim



Kabinen-Seilbahn
zum Niederwalddenkmal

PENSION HELGA, EIBINGEN

Besitzer Karl-Heinz Kremer
Weinbau - Weinversand
fließendes kaltes und warmes Wasser
Fuchsenegasse 6, Telefon 0 67 22 / 23 37

DORFSCHÄNKE

Inhaber Karl-Heinz Kremer
Obergrasse 28 - Gutbürgerliche Küche
BUNDESKEGELBAHN

PRESBERG

Berg-Café-Restaurant

PRESBERG

Inh.: Brigitte Eger

Ausflugsziel mit herrlichem Ausblick
Geeig. für Kaffeefahrten, ca. 100 Sitzplätze

ASSMANNSHAUSEN

Café-Restaurant

„Zum Kurt'che“

gemütlicher Aufenthalt
Traditionell an der Kirche



Rast am Rhein

HOTEL LAMM

Abmannshausen/Rhg.

direkt am Rhein
Eigene Metzgerei, eigener Weinbau
Restaurant - 50 Betten

ELTVILLE

Am „Breitenstein“

E. Rück, Küchenchef, Telefon 23 20

Rheingauer Weine, gutbürgerliche Küche
Räume für Familienfeiern u. Gesellschaften

SCHÄNKE

Altes Holztor

im behaglichen altdeutschen Stil
Inh. K. Ludwig, Tel. 0 61 23 / 25 82

Balkan-Grill

Jugoslawische Spezialitäten vom
Holzkohlengrill

Pizzeria

Italienische Spezialitäten
Eltville, am Bahnhof

Man trifft sich in der

„Weinpump Eltville“

Erstes Haus am Platze - berühmter Weinkeller -
Internationale Küche

Rheingauer Straße 3, Telefon 0 61 23 / 23 89
(bis 17.00 Tel. 0 67 22 / 29 54)

- Täglich ab 17 Uhr sowie sonn- und feiertags
- ganztägig geöffnet! Dienstag Ruhetag

ERBACH

Gutsausschank

Maximilianshof

Eberhard v. Oetinger
Direkt am Rhein

Gutsausschank

Robert v. Oetinger'sches Weingut
direkt am Rhein

Inhaber:

Detlev Ritter und Edler v. Oetinger

ELTVILLE/HATTENHEIM

Hotel-Weinhaus

RESS

KIEDRICH

ZEHNTHOF

HALLGARTEN

Rheingauer Weinstube

Besitzer Familie Karl Röser
Hallgarten (Rheingau), Telefon 33 67
Eigener Weinbau - Binding Bier

BERGGASTSTÄTTE

Hallgarter Zange

Telefon Oestrich 20 74

Herrliche Aussicht in den Rheingau
Küche und Keller werden Sie zufrieden-
stellen - Donnerstag Ruhetag

Winzerhalle Hallgarten

Telefon 0 67 23 / 35 55

Im Ausschank

die berühmten Hallgartener Weine,
gutbürgerliche Küche, eig. Schlachtung.
Wildbretspezialitäten je nach Jahreszeit
immer frisch aus unseren Taunuswäldern.

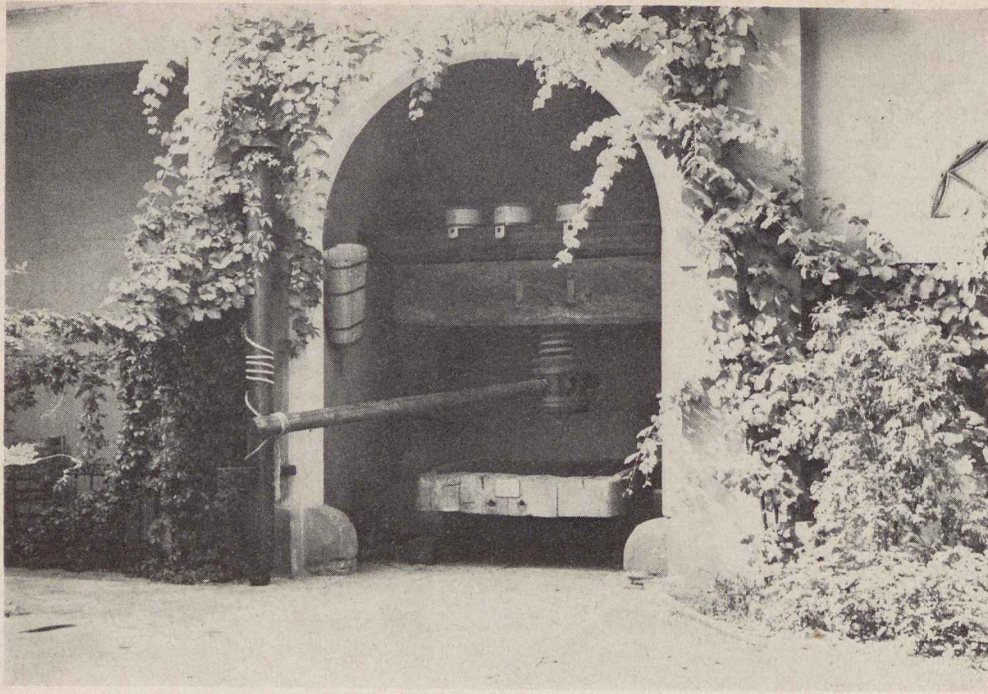
Familie Kienberger

ASSMANNSHAUSEN/ AULHAUSEN

Brömser Hof

Inh. Josef Brömser

Pension - Hallenschwimmbad
Gesellschaftsräume für 300 Personen
Eigener Weinbau, Tel. (0 67 22) 22 15



Eine alte Kelter in der Domäne Johannisberg



Der Weinkeller von Schloß Johannisberg blieb durch die Jahrhunderte unversehrt.

nicht allein der außergewöhnlich guten Lage, einen Qualitätswein hervorzubringen. Sie schöpften alle Möglichkeiten der Weinbaukunst aus. Ein Zufall kam ihnen dabei zu Hilfe, wie er in einer netten Anekdote erzählt wird. Die Genehmigung zum Beginn der Weinlese mußte jedes Jahr beim Fürstabt in Fulda eingeholt werden. 1775 geschah es, daß der Kurier des Klosters Johannisberg sich aus irgendwelchen Gründen verspätete. „So entdeckte man den Wert der Edelfäule und der Spätlese“, wie es auf einem Denkmal vor dem Eingang zur Schloßterrasse heißt. Diese Geschichte hatte ungeahnte Folgen. Heute weiß jeder Weinkenner, welchen Hochgenuß eine Spätlese, eine Beeren- oder Trockenbeerenlese dem verwöhnten Gaumen bereiten kann. Glücklicherweise hat der alte Weinkeller unter dem Schloß die Zeiten gut überstanden. Während am Schloß bereits 1826 auf Wunsch des Staatskanzlers Metternich Umgestaltungen vorgenommen wurden, blieb der Keller erhalten. Er überdauerte auch die weitgehende Zerstörung des Schlosses im Jahr 1942. So konnte Fürst Paul Alfons nach dem Verlust seiner Besitzungen in Böhmen auf Schloß Johannisberg bald mit dem Wiederaufbau beginnen. Die Wein-

bibliothek im Keller von Johannisberg reicht zurück bis ins Jahr 1748. Von diesem Jahrgang sind noch zwei Flaschen vorhanden. Seine besondere Güte verdankt der Johannisberger Riesling in erster Linie der guten Lage. Die Hänge des Johannisberges werden in dreifacher Hinsicht begünstigt. Nach Norden schützen weite Wälder vor kalten Winden. Der Rheingau ist ja der walddreichste Kreis in der Bundesrepublik. Hinzu kommt noch der besondere Schutz durch die Schloßgebäude, und im Süden wirkt das breite Band des Rheins als Wärmespeicher. So reiften bereits 1848 auf Schloß Johannisberg Feigen, und noch heute werden sie dort neben Zitronen geerntet.

Der Schloß Johannisberger Wein ist teuer, und es liegt die Frage nahe, ob die Winzer von Dorf Johannisberg nicht mißgünstig auf die stolzen Preise des Fürsten schauen, dessen Schloß ihnen vor der Nase sitzt. Aber wie Domänenrat Staab versichert, ist das Verhältnis zwischen Dorf und Schloß, zwischen den Winzern und dem Fürsten herzlich und gut. Die Winzer fühlen sich nicht im Schatten des berühmten Nachbarn, sondern sie wärmen sich an seiner Sonne. Der „Schloß Johannisberger“ ist das Zugpferd, in dessen Gefolge auch der

Wieso Kopf in den Sand?

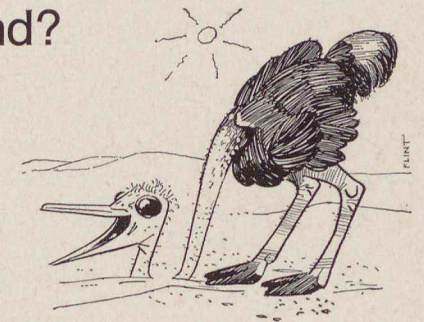
Vor den Tatsachen
soll man den Kopf nicht in den Sand stecken!
Sollte die Situation
wirklich einmal ernst werden –
dann sind wir auch noch da!

Wir helfen wo wir können.

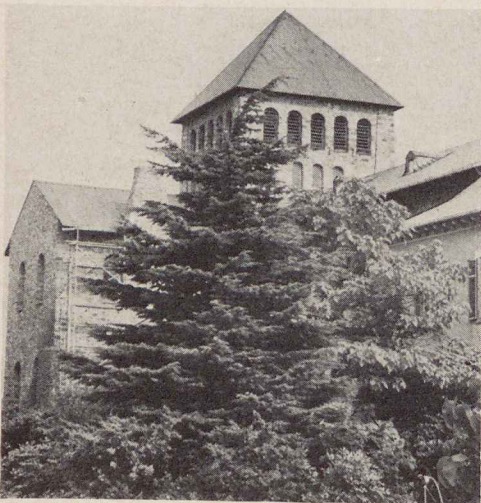
Wenn's um Geld geht!



**NASSAUISCHE
SPARKASSE**



„Dorf Johannisberger“ immer besonders günstige Preise erzielt. Im übrigen ist der Fürst verpflichtet, die herrliche Schloßkirche, die dem Dorf als Pfarrkirche dient, zu unterhalten. So wie er nach der Schenkungsurkunde des Kaisers an Metternich heute noch den Zehnten seines Weinbauertrages an das Haus Habsburg abführen muß.



Die Schloßkirche wurde nach dem Zweiten Weltkrieg wieder aufgebaut.

Wie bereits erwähnt, kümmert sich Josef Staab nicht nur um seinen Wein, sondern auch um die Geschichte des Schlosses und des vormaligen Klosters. „Beinahe jeden Tag kann man hier auf Zeugen vergangener Jahrhunderte stoßen.“ Im Rentamt steht ein altes Kapital. Wahrscheinlich handelt es sich um einen Teil des Mittelpfeilers im Kapitelsaal des alten, später abgetragenen Klosters. Josef Staab fand ihn eingefügt in einer Weinbergsmauer. Er glaubt auch inzwischen die Stellen gefunden zu haben, wo der

Bauschutt beim Umbau des Klosters abgelagert wurde. „Jedesmal, wenn in dieser Gegend Erdbewegungen stattfinden, bin ich dabei. Und ich finde immer interessante Dinge“, versichert er. Seltene romanische und gotische Fußbodenfliesen sind das Ergebnis solcher Stöberaktionen.

Nach solchen Gesprächen steht man auf der Schloßterrasse und schaut hinunter über die Rebhänge, die all das binden, was man über das Schloß Johannisberg und seine Bewohner, den Fürsten, die Fürstin und ihre Angestellten in Erfahrung bringen kann. Es bleibt ein harmonischer Eindruck, harmonisch wie der Wein, der hier wächst und gepflegt wird. Ein Zusammenklang von zeitgemäßer Aufgeschlossenheit und lebendiger Verbindung zu Geschichte und Kultur. Kein Ständesdünkel, keine Verfallserscheinungen, sondern Menschen des 20. Jahrhunderts trifft man dort, die gleichwohl die Tradition pflegen, die sich aus der Vergangenheit herschreibt. Schließlich setzt man sich bei einem Glas Schloß Johannisberger nieder und sinniert über die Worte von Stefan Andres. Sie runden das Bild: „Der Rheingauer eignet sich wie nur wenige Weine zum einsamen Gesprächspartner; oder er steht neben einem Band Gedichte bereit und hilft beim Umblättern; oder er nährt als Nicodemuswein das späte Gespräch; er tröstet im bitteren Verlust, wagt sich bis in die Nachbarschaft des Todes, beschwört die Bilder der Entschwundenen, erhellt die Erinnerung und beschwichtigt den Herzschlag in einer gewissen Stunde vor dem Morgengrauen, wenn der Tag nicht kommen will. Es ist der Wein, den man nicht zum Zechen nimmt; denn der Rausch, den er hütet, ist von einer Art, die mit Erzengeln sprechen macht.“

Paul Tiedemann

Alte Menschen in einer großen Stadt

Für sie ist kein Platz in der modernen Gesellschaft

Herbert A. und seine Frau Elsa, ein betagtes Ehepaar, wohnte in einem alten Haus im Frankfurter Westend zu einer Miete von 150.DM. Als das Haus den Besitzer wechselte, kam ein Kündigungsschreiben. Der neue Hausbesitzer bot jedoch eine neue Appartementwohnung zu einer teureren, aber für die alten Leute tragbaren Miete an. Das Ehepaar ging darauf ein und zog wenig später in einen eleganten Neubau. Jedoch nach wenigen Wochen stellten sie fest, daß sie mitten unter alleinstehenden Damen lebten, die ihr Geld als Straßenmädchen verdienen. Herbert A. und seine Frau wagten sich abends nicht mehr vor die Tür. Sie stellten einen Antrag auf Zimmer in einem Altenheim.

Friedrich R., 78, Schreinermeister, arbeitete immer noch in seiner eigenen Werkstatt, bis ihm diese eines Tages abbrannte. Sein Sohn baute ihm an anderer Stelle eine neue Werkstatt, um seinem betagten Vater die Möglichkeit zur Beschäftigung zu geben. Der alte Mann jedoch wußte mit der neuen Werkstatt nichts anzufangen. Aus seiner gewohnten Umgebung gerissen, wußte er nicht einmal mehr, wozu eine Säge gut ist.

Heinrich S., 69, zitterte einmal zufällig mit den Händen. Seine Familie, die das sah, bemühte sich seitdem so um ihn, als könne er sich nicht mehr selber helfen. Ihm wird das Fleisch geschnitten, in die Jacke geholfen, die Schuhe gebunden. Heinrich S. gewöhnte sich an diese Aufmerksamkeit und damit auch an sein Zittern. Erst als sich ein paar Damen, so alt wie er, über dieses greisenhafte Verhalten lustig machten, riß er sich zusammen. Es gelang ihm, das Image des alten Mannes abzuschütteln. Er hielt seine Hände so ruhig wie ehemals.

An diesen drei Beispielen werden einige Probleme deutlich, die alte Menschen heute haben. Während in früheren Zeiten dem Alter uneingeschränkte Ehrfurcht und Fürsorge gewährt wurde, sind die Alten heute eine belächelte, geringgeschätzte und häufig diskriminierte Randgruppe der Gesellschaft. In früheren Zeiten richtete man den Lebensstil nach der Tradition und dieser wurde durch die Alten überliefert. So hatten sie eine wichtige Aufgabe. Heute ist in vielen Bereichen die Anwendung von Traditionen nicht mehr möglich und dadurch schwindet das Ansehen der Alten.

Die Industriekultur hat die Großfamilie zerstört, in der die älteren Menschen organisch eingegliedert waren. Vielfach sind die Raumverhältnisse so eng, daß die Großmutter oder der Großvater keinen Platz mehr haben. Dazu kommt, daß die moderne Medizin dazu geführt hat, daß der Mensch heute durchschnittlich länger leben kann. Dies führte in den letzten hundert Jahren zu einem erheblichen Wachsen der Zahl alter Menschen. Während 1910 in Deutschland nur 5% der Bevölkerung 65 Jahre und älter waren, betrug der Anteil der Alten 1965 bereits 12%. Der Anteil der Kinder verminderte sich im gleichen Zeitraum von 34,1% auf 22,6%. Bis 1980 erwartet man in Frankfurt einen Anteil von 26,1% Bürger über 65 Jahren.

Bei einem Teil der älteren Menschen kommt mit dem Alter die Ausprägung einer harmonischen Persönlichkeit, Abgeklärtheit, Güte, Verstehen und Hilfsbereitschaft. Der größere Teil jedoch leidet unter mangelnder Kontaktfähigkeit, Einsamkeit, dem Gefühl nutzlos zu sein, unter Egoismus und depressiven Verstimmungen. Unter diesen Umständen



Alte Menschen bei einer Ausflugsfahrt mit dem Rheindampfer.

ist es eine besondere Härte, wenn diese Leute allein leben müssen, weil die Kinder wegen der engen Raumverhältnisse keinen Platz für sie haben oder fürchten, daß die Familie durch den Einfluß der Alten in ihrer Harmonie gestört wird. Oft wollen die alten Leute auch selbst nicht zu den Kindern. Sei es, weil sie sich nicht einmischen wollen und ihr eigenes Leben leben wollen, sei es auch, daß sie nicht bereit sind, sich von ihrer alten Wohnung zu trennen. Das so entstehende Altersproblem, das den Kommunen in erster Linie zur Last fällt, sieht jedoch je nach der Landschaft verschieden aus. Je weni-

ger die Menschen von der Industrialisierung betroffen sind, und je religiöser sie sind, desto enger ist die Familienbindung zwischen den Generationen. Daher wird in solchen Gegenden das Altersproblem häufiger privat gelöst als in den Städten. Hier vereinsamen die alten Menschen und werden dadurch oft schwierig und schwer zugänglich. Wenn solche Menschen krank werden, so bleiben sie unversorgt, weil keiner es merkt und oft wurden schon in Frankfurt Leichen aus Wohnungen geholt, die dort schon Monate lagen. Neuerdings wollen einige Gemeinden, so etwa Aachen, jedem alten alleinstehenden

Menschen kostenlos ein Telefon legen, um ihm die Möglichkeit zu geben, Hilfe zu besorgen.

Für alte Menschen ist eine konstante Umgebung oft wichtig. In ihrem seit Jahrzehnten gewöhnten Milieu finden sie sich zurecht. Eine Umweltveränderung zeigt, daß die fortgeschrittene Verkalkung zur Hilflosigkeit führt.

Daher ist es einerseits verständlich, daß viele alte Leute nicht in ein Altersheim wollen, andererseits auch, daß viele Alte, wenn sie in ein solches Heim gehen, krank werden oder schneller sterben, als es sonst zu erwarten wäre. Die gewohnte Umwelt ist für den alten Menschen wie

ein „Stützkorsett“, ohne das er hilflos und verloren ist. Der äußere Eindruck eines Greises in gewohnter Umgebung kann daher oft über seine tatsächliche innere Entwicklung hinwegtäuschen. Der Hamburger Psychiater Prof. Hans Bürger-Prinz schreibt in seinen Lebenserinnerungen: „Die Fülle dessen, was im Menschen möglich ist, muß als geradezu kosmisch bezeichnet werden. Was wir von diesem ‚Kosmos Mensch‘ wahrnehmen, stellt zudem sicher nur einen Ausschnitt dar. Und ähnlich dem stellaren Kosmos, der sich nur als gewaltige optische Täuschung in der Zeit darbietet (die scheinbaren Standorte der Sterne sind ja sämt-



Nicht in allen Altenheimen ist die Architektur so gut auf die Probleme alter Menschen eingerichtet. Als Treppenhaus dient eine stufenlose Rampe.



Beim Morgenspaziergang.

lich veraltet, da das Licht ungeheure Zeiträume durchqueren muß bis zu uns), so ist auch das äußere Bild eines Menschen, das wir sehen, gegenüber seiner inneren Entwicklung mitunter schon erheblich verjährt.“

Während die Alten von ihren Kindern oft abgeschoben werden oder nur der Erbschaft wegen noch gelegentlich gepflegt werden, können Fürsorger berichten, daß häufig die Enkelgeneration diese besondere Verpflichtung gegenüber den Großeltern spürt. Dies ist um so erstaunlicher, als materialistische Motive hierbei kaum eine Rolle spielen können und man annehmen sollte, daß der altersmäßige Unterschied das Interesse an den alten Menschen schwächt statt stärkt. Vielleicht ist diese Bindung darauf zurückzuführen, daß die Enkel von den Großeltern Ver-

wöhnung und Liebe erfahren, selten aber eine zurechtweisende oder einschränkende Erziehungsmaßnahme. Unter der Vernachlässigung der Alten durch die Kinder haben nicht nur die alten Leute selbst, sondern auch etwa das Pflegepersonal von Altersheimen häufig zu leiden. Denn wenn der Greis krank wird oder sich sein Leben dem Ende zuneigt, glauben die Kinder ihr Gewissen dadurch beruhigen zu können, daß sie das Personal schikanieren, um auf diese Weise Fürsorge vorzutäuschen.

II

Der Vereinsamung der alten Menschen sollen vor allem die Altenclubs entgegenwirken, die von Stadt und Kirche eingerichtet werden. Sie werden an einigen

Tagen der Woche – häufig nur einmal oder gar alle vierzehn Tage nur – jeweils nachmittags geöffnet. In Frankfurt gibt es diese Einrichtung seit 15 Jahren. Der Deutsche Städtetag hat angeregt, die städtischen Altenclubs ganztägig zu öffnen. Etwa 4% der älteren Bürger besuchen diese Einrichtungen.

Hier wird ein Programm geboten, das vor allem Beratung und Unterhaltung sein soll. Ärzte klären über die Gesundheitsförderung auf, Rechtsanwälte über Testamentsfragen, Geistliche über die Entwicklungen im kirchlichen Leben und im Glaubensverständnis. Daneben gibt es unterhaltende Darbietungen, Filme, Musik und Ausflüge. Das ganze wird eingerahmt von gemütlichem Zusammensein bei Kaffee und Kuchen.

Diese Clubarbeit zwingt die alten Leute in die Passivität von Konsumenten, die kritiklos alles schlucken, was ihnen geboten wird. Die autoritäre Erziehungsweise, in der die ältere Generation aufgewachsen ist, führt dazu, daß sie zu allem, was ihnen geboten wird „Danke schön“ sagen. Es ist also sehr schwierig, auf wirkliche Resonanz zu stoßen. Auch an nachlassenden Besucherzahlen kann man den Erfolg oder Mißerfolg einer Veranstaltung nicht ablesen, denn die alten Leute sind einsam und allein. Das mieseste Clubprogramm ist unter diesen Umständen noch besser als das Alleinsein. So erfreut sich etwa ein städtischer Altenclub im Süden Frankfurts regen Besuches, obwohl die dort herrschende Atmosphäre nicht sehr einladend ist. In dem schmalen Hinterzimmer einer Kneipe müssen es sich die Alten gefallen lassen, von der Clubleiterin mit „Ihr“ angeredet und mit einer Glocke zur Ordnung gerufen zu werden.

In kirchlichen Altenclubs ist die Atmosphäre meist freundlicher, aber die Bevormundung geht weiter als in den städtischen Clubs. Das liegt daran, daß den Gemeinden meist eine Unzahl freiwilliger Helfer zur Verfügung stehen, die den Alten jede Initiative abnehmen und sie umsorgen wie Säuglinge. In städtischen Clubs ist meist nur eine Clubleiterin vorhanden, die auf die aktive Mitarbeit der Clubmitglieder angewiesen ist.

Während man eine solche Organisation keiner anderen Altersgruppe heute ungestraft anbieten könnte, sind bei der älteren Generation Revolutionen so gut wie gar nicht vorhanden.

Ein schwacher Versuch fand kürzlich in einem katholischen Altenclub statt. Ein 83jähriger Mann wandte sich an eine ihm bekannte Fürsorgerin und stellte folgende Forderungen auf:

1. Die alten Leute wollten über das Geld, das sie sammelten, selbst verfügen und die Kontrolle über ihr Konto haben. Bisher wird das Geld auf einem zentralen Konto der Caritas verwaltet und die Clubmitglieder haben überhaupt keine Vorstellung über die Höhe ihres Guthabens.

2. Die alten Leute wollten das Programm selbst bestimmen. Insbesondere wollten sie keine langen Ferien, sondern das ganze Jahr über kontinuierlichen Clubbetrieb. Sollte sich in der Ferienzeit kein Personal finden, wollten sie selbst diese Aufgabe übernehmen. Weit mehr als in kirchlichen Altenclubs stört die Ferienpraxis der Clubs der Volkshochschule, die über ganze Semesterferien geschlossen sind.

Obwohl die angesprochene Fürsorgerin daraufhin mit dem Pfarrer der betreffenden Gemeinde und dem Kirchenrechner sprach, änderte sich nichts. Unter dem Vorwand bürokratischer Scheinargumente wird den alten Leuten immer noch ihr Selbstbestimmungsrecht vorenthalten.

Die Gefahr ist jedoch erkannt. Ein Gremium, das sich aus Regierungsbeamten und Fürsorgern zusammensetzt, arbeitet an einer Neuorientierung der Altenclubs. Die Bildungsarbeit soll nach den Vorstellungen der Kommission intensiviert werden. Statt eines bunten Straußes verschiedener Veranstaltungen, sollen Interessengruppen gebildet werden, die sich in einer bestimmten Richtung fortbilden. Dabei soll auf die verschiedene Vorbildung, wie auch auf die verschiedenen Interessen Rücksicht genommen werden. Schon jetzt werden von der Volkshochschule Sprachkurse, Gymnastikkurse und Literaturkurse organisiert. Es besteht in der Kommission die Tendenz, die „Nur-Betreuung“, wie sie bisher üblich ist,

ganz den Kirchen zu überlassen und städtische Stellen, bzw. die Volkshochschule mit dem anspruchsvollen Programm zu betrauen.

Ein anderes Problem bildet das Personal. Die Clubleiterinnen sind in Kirche und Stadt ehrenamtlich tätig. Während die Stadt ein symbolisches Honorar zahlt, gibt es bei der Kirche gar nichts. Entsprechend sind auch die Qualifikationen bescheiden. Während sich bei der Stadt die Befähigung für dieses Amt oft nach dem Parteibuch der Damen oder ihrer Männer

richtet, gilt in der Kirche für fähig, der sich durch Frömmigkeit und Rührigkeit im Caritassammeln profiliert hat. Die Altenbetreuung braucht aber geschulte Fachkräfte, die natürlich nur bei entsprechender Bezahlung zu bekommen sind.

Eine Reform der Altenclubs könnte die Gewähr bieten, daß alte Menschen Hilfe und Geselligkeit erhalten können, ohne gleich ihre Wohnung und gewohnte Umgebung aufgeben zu müssen. Viele sind körperlich und geistig aber nicht mehr in der Lage, einen Altenclub zu besuchen.

Ihr Vorteil: Sie kaufen ab Fabrik

**Matratzen, Stepp-, Rheuma- und waschbare Einziehdecken,
Dauendecken, Synthetik-, Woll- und Kamelhaardecken
Kopfkissen, Karostep sowie alle Sonderanfertigungen
Reparaturabteilungen für Aufarbeitungen
Riesengroße Auswahl in Bett- und Tischwäsche
Liegen, handgefertigte Französische Betten**

FRANKFURT AM MAIN

RUF 41 10 11 - Telex 417277

Unsere Verkaufsstellen in Frankfurt/Main:

Liebfrauenstraße 4 (Liebfrauenkirche) und Berger Straße 107

Betten-Center, Hanauer Landstraße 417

Fabrik und Großhandel, Hanauer Landstraße 417

Schlaf-, Hotel- und Personalzimmer – auch Einbauten – n u r Hanauer Landstraße 417



Für viele alte Menschen ist daher das Heim die Möglichkeit, der Vereinsamung zu entgehen. Vielfach sind solche Heime aber noch reine Verwahranstalten. Den Menschen wird kaum die Möglichkeit sinnvoller Beschäftigung geboten. Auch intelligente Leute lassen durch die stetige Bevormundung in ihrer Leistungsfähigkeit nach und verblöden langsam. Ihre Intimsphäre ist nicht gewahrt, sie leben mit anderen zusammen in einem Zimmer und müssen Toilette und Bad mit dem ganzen Flur teilen. Oft dürfen sie sich nicht die Zimmer selbst einrichten, sie unterstehen einer strengen Hausordnung. Erst langsam kommt man in Deutschland zu der Erkenntnis, daß Beschäftigungstherapie den Alten hilft, Zuversicht und Zufriedenheit zu erhalten. So heißt es im 2. Altenplan der Stadt Frankfurt: „Ein stilles, dumpfes Vorsichhinbrüten – ein alltägliches Bild in manchem unserer Heime – ist überall dort nicht anzutreffen, wo Beschäftigungstherapie geleistet wird.“ Viele Alte glauben, die Hände in den Schoß legen zu sollen, die meisten werden dazu gezwungen. Die Folge ist ein langsames Sterben. Nach Untersuchungen in Hannover besteht etwa für 80% der Bürger über 65 Jahren Bedarf an Unterbringung in Heimen. Monatlich gehen auf dem Frankfurter Sozialamt 150 Anträge ein. Die Stadt ist in der Lage, innerhalb von vier Wochen 90% der Antragsteller in solche Altenheime zu pferchen. Wer ein Einzelzimmer oder einen Platz in einem Wohnheim haben will, muß Jahre warten. Es ist noch reine Zukunftsmusik, wenn der Frankfurter Altenplan vorsieht, daß künftig Altenheime vor allem aus Einzelzimmern bestehen sollen, Zweibettzimmer nur für Ehepaare und Geschwister.

Neben den Altenheimen kennt man noch die Altenwohnungen und Wohnstifte. Hier leben die Menschen noch selbständiger. Sie verpflegen sich selbst und sorgen für sich selbst. Nur im Bedarfsfall ist Hilfe in der Nähe und wenn es ihnen zuviel wird, können sie auch an der allgemeinen Verpflegung teilnehmen. Es handelt sich also

um ganz normale Wohnungen, in denen alte Menschen nachbarschaftlich zusammenwohnen, was dazu beiträgt, die Vereinsamung zu überwinden.

Sie scheinen mehr das Image einer zu verwaltenden Sache zu haben. Während in Dänemark selbst die Putzfrauen dazu angehalten werden, mit den Bewohnern der Heime persönlichen Kontakt aufzunehmen, rechnet man hierzulande Angestellten die Zeit vor, die sie auf diese Weise „unproduktiv“ verbringen. Insbesondere ausländische Hilfskräfte aus Entwicklungsländern, die von ihrer ganzen Tradition her noch von der Ehrfurcht vor dem Alter beherrscht werden, stoßen mit ihrem freundlichen und stets hilfsbereiten Verhalten gegenüber den Alten selten auf Verständnis bei der deutschen Leitung der Häuser. In einer vom Leistungsprinzip dirigierte Gesellschaft gelten Respekt und Liebe als Zeitverschwendung.

Alte Menschen brauchen weniger eine perfekte Manipulation, als vielmehr ein Gegenüber, das zuhört und Anteil nimmt. Dazu ist es nötig, den alten Menschen ernst zu nehmen, ihn als vollwertigen Mitbürger zu akzeptieren und die Ideologie der Verherrlichung der Jugend zu zerstören. Die Alten selbst können sich davor gelegentlich nicht bewahren. Alte Leute protestieren gegen das Wort „alt“. Eine Gesellschaft, in der nur der ökonomisch Leistungsfähige noch etwas gilt, ist eine tendenziell unfreie Gesellschaft. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, daß sich linke Studentengruppen, die sich der unterprivilegierten Randgruppen der Gesellschaft annehmen wollten, zwar Arbeits- und Aktionsgruppen mit Angehörigen der untersten Unterschicht, mit Strafgefangenen und Kindern (anti-autoritäre Kinderläden) gründeten, weil sie sich durch die Aktivierung und Beeinflussung dieser Gruppen Leistungen versprechen konnten, die ihren Interessen dienten. Keine linke Gruppe erkannte jedoch, daß auch die alten Menschen in unserer Gesellschaft eine Randgruppe sind. So schreibt der Psychologe Georg Sieber: „Es war immer das Prinzip anti-autoritärer Systeme, die Jugend als Maßstab zu nehmen. Jugendwahn ist eine typisch faschistische Sache.“

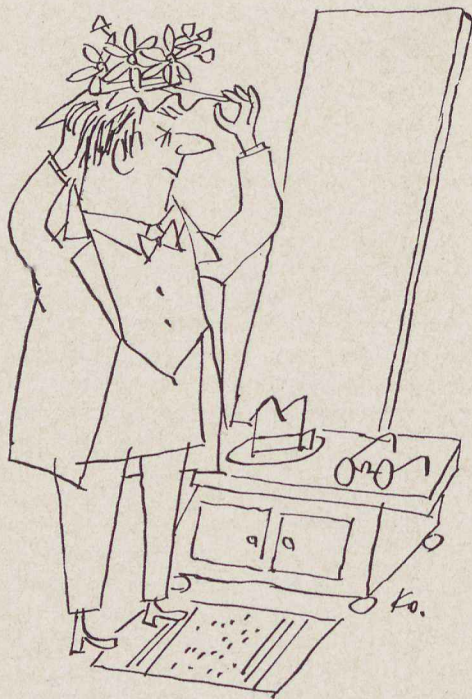
Lob der Kurzsichtigkeit

Wenn der Kurzsichtige der Welt überdrüssig ist, so braucht er nicht nach Strick oder Gift zu greifen. Er nimmt einfach die Brille ab. Hat er vorher die Welt durch die Glasprothese mit den scharfen Augen eines Naturwissenschaftlers gesehen, für den es kein Geheimnis gibt, so sieht er sie jetzt mit dem verhangenen Blick des Dichters. Die harten Umrisse verschwinden, Farbflächen gehen ineinander über wie in einem Aquarell von Nolde, die Gegensätze gleichen sich an, verdämmern in zarten Übergängen, und die harte Wirklichkeit ist mit einem Schlag verzaubert. Die naturalistisch markierende Linie verliert ihre Vorherrschaft. Freundlich vermählen sich Baum und Ruine und Wiese und Schornsteinfeger zu einem Farbkord. Eine Hornisse sieht aus wie ein Maikäfer; der Maikäfer ist nur am Motorengeräusch von einem Düsenjäger zu unterscheiden; und so lange die Hornisse nicht sticht, der Maikäfer nichts fallen läßt und der Düsenjäger nicht jagt, ist alles friedlich und gut. Die Welt sieht aus, als sei sie von Impressionisten gemalt. Der Kurzsichtige braucht kein Tränklein aus der Hexenküche, um Venus in jedem Weibe zu sehen. Und kein Psychologe hat noch ergründen können, ob Kurzsichtige deshalb oder um nirgends anzustoßen beim Küssen die Brille abnehmen.

Für die Kurzsichtigen verliert das Gegenständliche seine Wichtigkeit. Ohne Brille gesehen sieht ein Harzer Käse wie ein Döschen aus lauterem Golde aus, und wenn man dem Kurzsichtigen die Nase zuhält, ist die Illusion noch kräftiger. Vielleicht waren die Kurzsichtigen so weitsichtig, daß sie die gegenstandslose Malerei erfunden haben. Denn ein Baumeister oder ein Picasso wirken auf den

Kurzsichtigen auch nicht anders als ein Grünewald oder ein Watteau ohne Brille betrachtet.

Die Illusion ist die Krücke, an der wir durch die Gefilde der rauhen Wirklichkeit humpeln. Der Kurzsichtige braucht weder Frankenwein noch Fantasie, weder Frauen noch Fernsehen, um sich Illusionen hinzugeben. Er verzaubert die Welt, indem er seine Brille in die obere



Jackentasche schiebt. Dann vermag er sogar Musik zu sehen. Das Symphonieorchester ist ein optischer Akkord aus schwarzen Fräcken, braunen Streichern und golden blitzenden Blasinstrumenten, von Meister Schlegelmann eurhythmisiert. Der Klaviervirtuose sieht aus wie ein schwarzer Löwe, der mit mächtigen Prankenhieben aus einem Sarg das Opus 53 zaubert.

Mit der Brille auf der Nase ist der Kurzsichtige ein Mensch wie du und ich, wenn man vom Ästhetischen absieht. Denn ein namhafter Kunsthistoriker, nach dem schrecklichsten Anblick seines Lebens befragt, antwortete ohne Zögern: nackte Frau mit Brille. Goethe hatte eine Abneigung gegen Brillenträger. Aber mach einen Versuch und nimm ihm die Brille ab! Vor allem bei einem heftigen Wortwechsel ist das zu empfehlen. Er wird wehrlos sein wie der geblendete Polyphem, und er wird deine Geste so deuten, als wollest du Platz für die Ohrfeigen schaffen, die ihm zu verabreichen du dich anschickst.

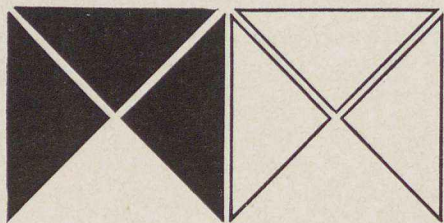
Nimm ihm die Brille ab, wenn er in Gesellschaft durch geistvolle Bonmots brilliert. Also entbrillt wird er hilflos sein wie der geschorene Simson. Er wird Weingläser umwerfen, seine Nase in Schüsseln stecken, damit er die Suppe nicht mit der Bowle verwechselt, und die Dame des Hauses für ihre Großmutter halten. Ist er dann nicht viel liebenswerter, als wenn er mit dem Vorwitz des Intellektuellen die Unterhaltung an sich reißt?

Das größte Kompliment meines Lebens habe ich meiner Brille zu verdanken. Am Strand von Ostia bat mich ein langbeiniges, ebenso schönes wie junges Mädchen, einmal durch meine Brille sehen zu dürfen. Sie tat es, kniff die Augen zusammen und sagte: „Wie klug müssen Sie sein, daß Sie durch dieses Instrument die Welt richtig sehen können.“ Der Kurzsichtige ist friedlich, weil er sich bei Raufhändeln durch das Gestell vor seinen Augen behindert fühlt und, falls er sich dessen entledigt, statt des Gegners leicht den eigenen Verbündeten schlägt. Die Politiker sollten deshalb

weitsichtig genug sein, um in künftigen Kriegen nur die Kurzsichtigen, die ihre Brille auf Kammer abgegeben haben, marschieren zu lassen. Sie würden Freund und Feind verwechseln, eine Kognakflasche für eine Handgranate, eine Atombombe für eine Blumenvase und das Zielbild im Radargerät für einen Lustspielfilm mit Charlie Chaplin halten. Es wäre ein Krieg der Illusionen, der größere Verluste illusorisch machte.



**Für Neubau, Renovierung, Reparatur
empfehlen sich**

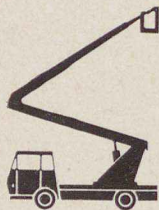


**Ein Begriff
für Leistung
und Qualität**

**Erich Mensinger KG
Malerwerkstätten**

6 Frankfurt/M 70
Danneckerstr. 15
Telefon: (0611) 611316, 62 60 31

Niederlassung:
62 Wiesbaden · Frankfurter Str. 16
Telefon: (06121) 30 40 62



Hebebühnen
auch
zu vermieten

**ALUMINIUM FENSTER - TÜREN - FASSADEN
STAHLFENSTER - TÜREN - TORE - STAHLBAU - SCHLOSSEREI**

JOSEF REITH
METALLBAU - STAHLBAU



6000 Frankfurt 60, Flinschstraße 25, Telefon 06 11 / 41 20 61



Stahlrohrgerüste und Leitergerüste

für jeden Zweck, insbesondere Lehrgerüste und Gerüste für Ingenieurbauten für alle Belastungen, Arbeits- und Schutzgerüste für Neu- und Umbauten, Rahmen- und Leitergerüste für alle Fassaden und sonstigen Arbeiten, erstellt und verleiht:

Stahlrohr- und Leitergerüstbau GEORG BACHMANN KG

6 Frankfurt am Main-Hausen - Im Vogelsang 8 - Postfach 930 104
Telefon-Sammel-Nummer: für Stahlgerüstbau 76 10 31 - für Leitergerüstbau 76 43 81

Paul Schotes

Die romanische Basilika St. Lambertus in Bechtheim bei Worms

Im September 1972 wurde mit der Restaurierung der bedeutenden romanischen Kirche in Bechtheim begonnen. Es ist dies nach der urkundlich überlieferten großen Renovation in den Jahren 1771–72 das erste größere Bauprogramm zur Wiederherstellung dieser Kirche. Im 19. Jahrhundert sind nur Unterhaltungsarbeiten bekannt, während nach der Ablösung des Simultanverhältnisses im Jahre 1910 – von da ab dient diese Kirche wieder allein der kath. Kirchengemeinde als Gottesdienstraum – einige Veränderungen im Innern durchgeführt wurden, die aber von der Vermauerung des Rundbogenfensters in der Ostwand des Chores 1923, der in den Jahren 1928–29 neu errichteten Sakristei an der Südseite und der Außenputzerneruerung am Chor und an den Seitenschiffwänden abgesehen, keine wesentlichen Eingriffe in die historische Bausubstanz brachten. Erst 1950 wurde die Erneuerung der Mittelschiffdecke durchgeführt und dabei die beiden übereinander angeordneten Westemporen entfernt.

In einer Dissertation von Hans Huth, 1956 der Philosophischen Fakultät der Universität Heidelberg eingereicht, wird das Ergebnis einer vorausgegangenen Bauuntersuchung dargelegt (Anm. 1). Bereits im 9. Jh. kam durch königliche Schenkungen der größte Teil von Bechtheim in den Besitz des Hochstiftes Lütlich. Die Herren von Bolanden hatten den Ort bis in das 13. Jh., die Grafen von Leiningen und später die fürstliche Linie Leiningen–Dachsburg–Hartenburg bis zur französischen Revolution zu Lehen (Anm. 2).

Von den ältesten Kirchenbauten vor dem 11. Jh., die sicher in Bechtheim vorhanden waren, ist nichts bekannt. Huth unter-

scheidet in seiner Untersuchung fünf Bauphasen.

Der heutige Bau war im wesentlichen vor 1250 abgeschlossen.

Bau I;

Spätottonischer Bau, 1. Viertel 11. Jh. Von dieser dreischiffig, flachgedeckten Basilika sind heute noch Reste in der nördlichen Seitenschiffmauer erhalten. Der Türsturz mit der Darstellung der Hand Gottes gehört in diese Bauperiode.

Bau II;

Bau des Westturmes; 1. Viertel 12. Jh. Der quadratische Westturm wurde aus der Achse der bestehenden Kirche nach Süden verschoben. Offenbar war eine neue Plankonzeption vorhanden.

Bau III, 1;

Nach einer urkundlich überlieferten Zerstörung der Kirche um Mitte des 12. Jh. wurde unter Beibehaltung der nördlichen Seitenschiffmauer, mit einem Vorrücken des Westabschlusses dieses Seitenschiffes, die Arkadenzone neu konzipiert.

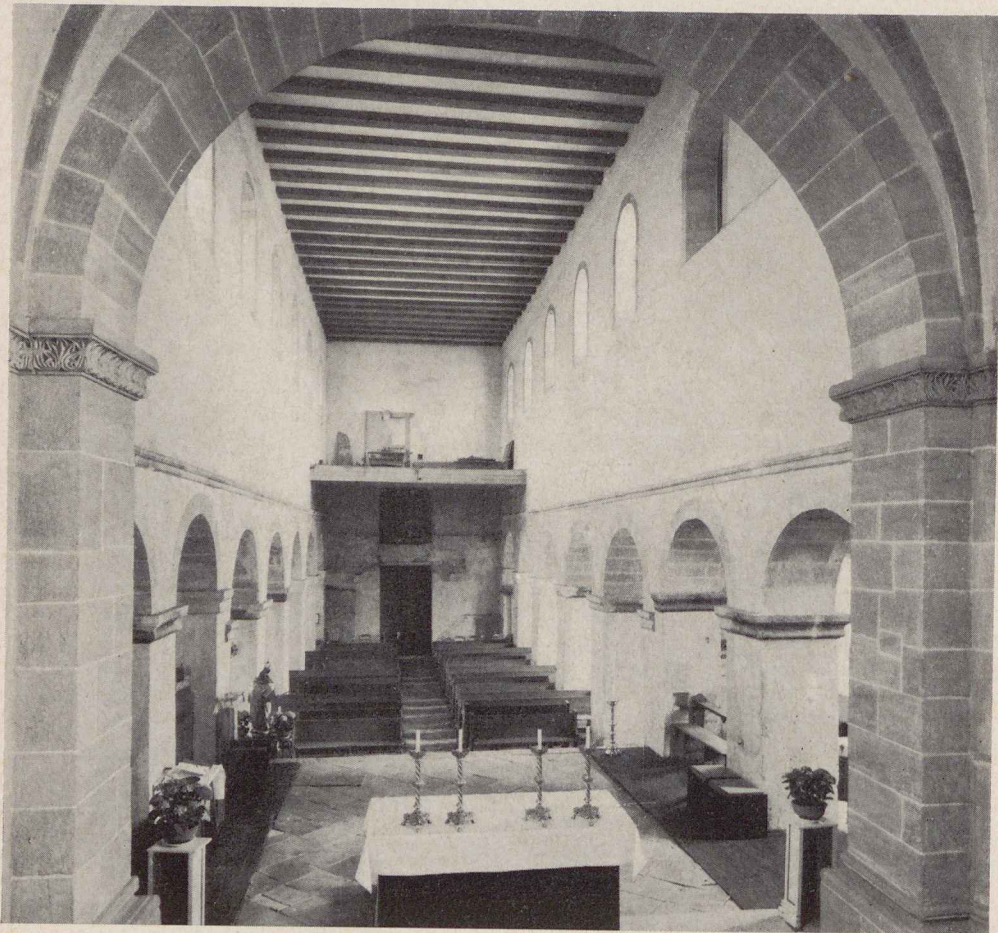
Bau III, 2;

Nach kurzer Bauunterbrechung Aufbau des flachgedeckten Mittelschiffes mit 7 Jochen und Fertigstellung vor 1164. Die Bauuntersuchung konnte auch für die vorausgegangenen Bauperioden kein schlüssiges Ergebnis für die Gestaltung des Ostabschlusses der Kirche liefern. Das südliche Seitenschiff war

in seiner Ausdehnung noch in den Abmessungen des Baues I, also wesentlich schmaler als heute.

Bau IV;

Chorneubau und Aufbau des südlichen Seitenschiffes; 1. V. 13. Jh. In Anlehnung an die Gestaltung des Ostchores des Wormser Domes wurde das heute erhaltene kreuzgratgewölbte Chorquadrat aufgeführt. Unter dem Chor wurde ein mit dem Kircheninnern nicht verbundener tonnengewölbter Durchgang (Stollenkrypta) angelegt. Das südliche Seitenschiff erhielt seine heutige Ausdehnung. Unter dem südlichen Nebenchor wurde ein Beinhaus errichtet.



Blick vom Chorraum ins Kirchenschiff.

Bau V;

Die Bauteile vom 1. V. des 12. Jh. bis in das 1. V. des 13. Jh. sind erhalten geblieben.

Folgende Veränderungen wurden vorgenommen:

1. Um 1300 wurde der nördliche Nebenchor umgebaut und gewölbt.
2. Um 1570 wurden nach einem Brand (1558) die beiden oberen Turmgeschosse neu aufgeführt.
3. 1771/72 wurden die Seitenschiff-Fenster vergrößert, das Barockportal an der Südseite eingebrochen, eine zweigeschossige Westempore eingebaut.
4. 1927/28 Neubau der Sakristei an der Südseite.
5. 1950 Erneuerung der flachen Mittelschiffdecke.



Der Chorraum liegt fast bühnenartig hoch.

Der im Kircheninnern auffällig, fast bühnenartig hoch gelegene Chorraum hat seinen Grund in einem früher offenen, äußeren, tonnengewölbten Durchgang unter dem Chorniveau. Dehio bezeichnet diesen Kryptaraum als Stollenkrypta. Ein in ihr erkennbarer schmaler Aufgang ist unbestritten später (Jahreszahl 1721) angelegt. Auch die Kryptanische wurde nachträglich eingebrochen, da in beiden Fällen die in diesem Raum noch vorhandenen Malereien (2. H. 14. Jh.) und Ritzzeichnungen (1. V. 13. Jh.) durch diese Veränderung zerstört wurden.

Die Anlage der Stollenkrypta ist aber mit dem Choraufbau einheitlich konzipiert worden. Fragt man nach den Gründen dieser Anlage und sucht nach Vergleichsbeispielen, so wird man an Beispiele in Lüttich, St. Bartholomäus, an Fosses,

Saint Feuillen und Aubechies (Hennegau) erinnert. Auf die Beziehungen und die Zugehörigkeit von Bechtheim nach Lüttich wurde schon hingewiesen. Der Patron der Bechtheimer Kirche, der hl. Lambertus, war Bischof von Maastricht (675–705), wurde in Lüttich ermordet und durch seinen Nachfolger, Bischof Hubert (717/18), von Maastricht nach Lüttich übergeführt. Die Verehrung und der Kult des hl. Lamberts verbreitete sich schnell über die Grenzen seiner Heimat und erreichte um 1100 einen gewissen Höhepunkt.

Der Besitz von Reliquien eines Heiligen ist wegen seiner heilbringenden Fürsprache besonders wirksam, sie ist ein Unterpfand für seine Hilfe; zu solchen Heiligtümern kommen Pilger von weit her. Luc F. Geniot bezeichnet die Reliquie

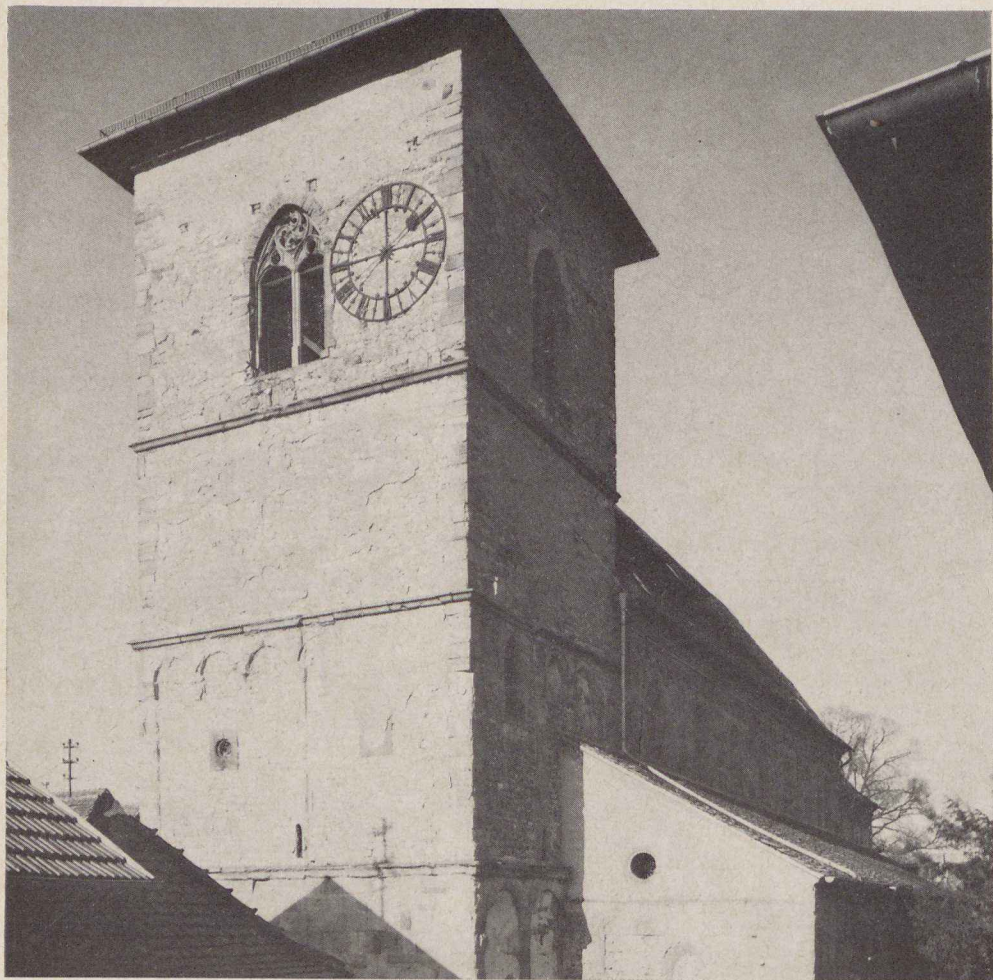
symbolisch als Stütze von schützender Kraft für die lebendige Kirche (Anm. 3). Der „Schatz“ einer Kirche war nicht der Besitz an Geld und Gut, sondern was sie an Heiligtümern und Reliquien birgt (Anm. 4).

Mit diesem Kultgeschehen verbunden sind die Bauformen, die aber nicht ohne die geschichtlichen Hintergründe dieser Epoche der Stauferzeit zu erklären sind. Diese Zeit baut die gewaltigen romanischen Bauten und schafft die „Wunderwelt der Schreine“ als kostbare Behältnisse für die Reliquien der Heiligen (Anm. 5).

So muß man sich die hohe Bühne im Ostchor in Bechtheim als Standort einer

Reliquie in Verbindung mit einem Altar vorstellen, gut sichtbar aus dem ganzen Kirchenraum. Unter diesem Heiligtum hindurch führte die Stollenkrypta, durch die die Pilger ohne Störung kultischen Geschehens im Kircheninnern hindurchziehen konnten. Wir wissen nicht, ob jemals eine Reliquienaufbewahrung und -Verehrung in Bechtheim stattgefunden hat.

Hat dieses besondere Baudetail und das Patrozinium allein schon aufgrund der besonderen Verbindung von Bechtheim mit der Maaslandschaft dort seine Wurzel, so sind viele weitere baulichen Einzelheiten aus den Kunstformen des Elsaß herzuleiten. Die Bogenfriese am Obergaden in Bechtheim sind mit ähnlichen



Die alte romanische Basilika St. Lambertus in Bechtheim.

Formen am Westbau in Maursmünster (1140–1150), an der Apside in Surburg (nach 1150) und am Westturm in Gugenheim (3. V. 12. Jh.) vorhanden. Ein Einfluß der Wormser Dombauhütte wird von Huth wegen der zeitlich früher bis 1164 anzusetzenden Fertigstellung des Obergadens in Bechtheim ausgeschlossen. Dieser unmittelbare Einfluß von Worms aus ist aber für den im 1. V. des 13. Jh. datierte Chor-anbau im Vergleich zum Ostchor des Wormser Domes sicher vorhanden.

Die Restaurierung dieses nicht nur in seinen Proportionen eindrucksvollen Kirchenbaues bringt sicher noch eine Menge Probleme mit sich. Vor allem der starke Verfall des sehr weichen Sandsteinmaterials aus der Pfalz wird einen stärkeren Eingriff in die alte romanische Bausubstanz nicht vermeiden lassen. Im Innern wird man den gegenüber dem ursprünglichen romanischen Kirchen-niveau jetzt zu tief liegenden Sandsteinboden verändern müssen. Die hohe bauliche Qualität dieses Gotteshauses verlangt eine behutsame und sachverständige Wiederherstellung.

Anmerkungen:

1. Hans Huth
Die romanische Basilika zu Bechtheim bei Worms, in: Ztschr. „Der Wormsgau“, 4. Band 1959/60; Worms
2. Handbuch der historischen Stätten Deutschlands; Bd. 5, Rheinland-Pfalz und Saarland, Stuttgart 1959, S. 29
3. Luc. F. Geniot
Zur Baukunst im Maasland; in Katalog Rhein und Maas — Kunst und Kultur 800—1400 —, Köln 1972; S. 111 ff. auf die besonderen Kapitel zur Bauform Umgangskrypta, Hallenkrypta und Außenkrypta, S. 117—118 sei hingewiesen.
4. Erich Stephany
Heiligtumsfahrt; in Katalog Rhein und Maas, siehe Anm. 3; S. 142
5. Harald Busch, Bernd Lohse und Erich Stephany
Wunderwelt der Schreine, Frankfurt 1959.

Höchster Reisebüro

Vermietung von Omnibussen
aller Größen



Pilger- und Studienfahrten
nach dem In- und Ausland
Ferienreisen - Ausflugsfahrten - Gesellschafts-
reisen und Fahrten zu religiösen Zielen

623 Frankfurt am Main-Höchst
Dalbergstraße 8, am Bahnhofplatz
Tel. 30 10 64

Zweigbüro: Töngesgasse 3 · Tel. 28 58 64

Für Neubau Renovierung Reparatur empfehlen sich:

G. HOFFMANN

Großhandlung
für sanitären Installationsbedarf
FRANKFURT AM MAIN
Kaiserstraße 39 - Ruf 23 08 46

In der vielseitigen Musterausstellung zeigen wir ein stets zeitnahes Sortiment für Bad und Küche, verbunden mit unseren eigenen Fliesenarbeiten.

Weitere G. Hoffmann-Häuser in Freiburg/
Br., München, Nürnberg mit AL Weiden

Ausführung von Innen-
und Außenputzarbeiten,
von dekorativem Stuck
und schallhemmenden
Decken und
Zwischenwänden
sowie aller vorkommenden
Malerarbeiten,
dekorative Malereien und
Vergoldungen

Gerhard Kohl & Koch

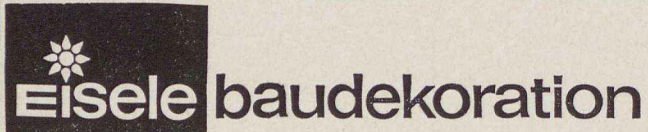
Frankfurt am Main

Telefon 77 52 04

Büro, Werkstätten und Lager

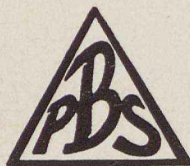
Werrastraße 36—38

Für Neubau, Renovierung, Reparatur
empfehlen sich:



Verputz, Stuck, Rabitz
Anstrich
Montagewände und Decken
Tapezieren
Schallschutz

Jacob Eisele · Baudekoration · 6230 Frankfurt-Griesheim · Eichenstr. 66 · Ruf (06 11) 39 50 01 / 02



PETER BENDER & SOHN

Bauunternehmen

6 Frankfurt am Main 50

Berkersheimer Weg 151a · Tel. 54 90 51



BAUAUSFÜHRUNG SEIT 1869

1869-1969



JULIUS HEMBUS

Maler- und Stuckwerkstätten
Vergoldung - Restaurierung
Mineros-Steinrestaurierung

Auszeichnung Weltausstellung Paris 1937
Internationale Ausstellung Lüttich 1939
Ehrenplakette des Hessischen Ministerpräsidenten in Gold 1963

FRANKFURT/MAIN

Gutleutstraße 96

Telefon 23 20 60 und 23 29 08

KRONBERG/TS.

Königsteiner Straße 9

Telefon 35 55 und 33 44

Erich Kock

Bei ihr ist die Zeit gut aufgehoben

Die Uhr ist eine dunkel gebeizte Provinzschönheit von kräftigem Wuchs. Sie steht fest auf ihren Füßen. Gedrechelte Säulen tragen einen breiten Uhrenkasten. Das Zifferblatt — eine große Sonne aus verblichenem Goldblech. Ein geschnitzter Korb mit prallen Früchten, deren Blätter überhängen, krönt das Gebälk. Selten liegt Staub auf der Uhr, nicht in den Kerben des Schnitzwerks, nicht in den Rillen des offenen Kastens, in dem der Pendel schlägt.

Alle Treppen im Flur führen auf die Uhr zu, jeder Schritt zu Wohn- und Schlafzimmern unweigerlich an ihr vorbei. Der Blick auf ihr Zifferblatt ist der Zoll, den jeder bezahlen muß, der das Haus betritt. Gewöhnlich passiert der Student, dessen Zimmer im ersten Stock des roten Eckhauses liegt, die Stelle in Eile. Flüchtig vergleiche er die Stunde auf der goldenen Scheibe mit den Minuten seiner Armbanduhr und schlägt die Tür hinter sich zu. Die alte Berthe, wenn sie ihren Kaffee gekocht und die unfruchtbar weiße Tasse auf das braune Holztablett gestellt hat, schlurft langsam vorbei. Sind ihre Söhne, Schwiegertöchter und Enkel auf Autobahnen, in Zügen oder Flugzeugen unterwegs, blickt sie nachdenklicher als sonst auf das Zifferblatt. Die Uhr schaut treuherzig zurück, ihre klobigen Messinggewichte blinken.

Autos fahren an den hochgelegenen Fenstern vorüber und lassen eine lange Geräuschschleppe hinter sich. Motorräder drehen ihren Lärmbohrer in Passantenohren. Anlassergeräusche springen über die Kreuzung. Die Fenster zittern. Doch nicht lange, dann fällt der Lärm in sich zusammen. Unterdessen schlug die Uhr unabgelenkt weiter, leise und bestimmt,

genau und abgemessen. Stets findet sich ihr Atem wieder. Denn die Uhr atmet und mit ihr atmet das backsteinrote Haus.



Schien sie eben noch im Rachen des Lärms zu verschwinden, ahnte das ängstliche Ohr nur noch ihren Schlag, so taucht ihr Dasein wieder auf — wie das Mosaik auf dem Boden einer lange ver-

sunkenen Stadt. Im Radio kräht ein Tenor, neue Motorengeräusche winden sich lindwurmartig um die Kanten des roten Backsteinhauses. Der Bajazzo heult die geblühten Tapeten an; die Uhr scheint schwerer zu atmen. Das Stakkato der Mikrofonstimmen, das neurotische Aufbrausen anfahrender Wagen – alles übersteht die Uhr.

Nur einmal, zur vollen Stunde, erhebt sie ihre Stimme. Doch sie kreischt nicht noch poltert sie; sie appelliert nicht, erteilt keine Warnungen, gibt keine Befehle, wirbt nicht. Diskret macht sie den Bewohner auf seine Vergänglichkeit aufmerksam. Fast beiläufig meldet sie sich zum Stundenschlag, wenn auch ohne Phlegma, und läßt ihre Stimme hören, die andere und vernehmlichere. So rücksichtsvoll können nur erfahrene Diener, betagte Herren oder grauköpfige Damen sein.

Die Uhr glättet die Aufregungen des Tages. Sie bringt durcheinander geratene Noten in die Waage: das Orchester findet den Faden wieder. Mitunter wiegt sich die Uhr im Rhythmus ihres Gangs. Sie tut es wie eine alte Frau, die sich an einen Ball erinnert. Ihr erfahrenes Zeiterherz schlägt unaufgeregt. In der Nacht freut sich der Aufwachende, sie zu hören, und wenn ein Schläfer auffährt und schreit, so beruhigt sie ihn mit ihrem Schlag. Mit dem leisen Gang der Stunden wird ihm die Zeit zum Nachbarn. Die Uhr ist bedächtig, ausgleichend, beruhigend, versöhnlich, umsichtig und sanft. Ihre Zeitstimme gleicht dem fallenden Regen, ihr voller Stundenschlag einem Faden Wasser, gespannt durch die Nacht.

Die dunkel gebeizte Provinzschönheit spinnt ihre Fäden um die Möbel; sie verlieren ihre Kanten und Härten. Die Uhr sammelt Zeit und streicht sie mit unsichtbarer Hand zusammen wie Brotkrümel auf einem Tisch. Sie sagt, was es geschlagen hat, aber sie schlägt niemanden. So hat das backsteinrote Haus, das altmodisch und unangepaßt in der eleganten Villenstraße steht, eine leise Schwingung. Sie macht die Stille faßbar, an der jedes Leben festgemacht

ist. Die Uhr hat es nicht eilig, mit ihrem Pendel von einer Seite auf die andere zu kommen, und hätte der Horcher ein feineres Ohr, so würde er spüren, wieviel Zeit zwischen Schlag und Schlag durchmessen wird.

Selten liegt Staub auf der Uhr, nicht in den Kerben des Schnitzwerks auf dem Sims, nicht in den Rillen des offenen Kastens, in dem der Pendel schwingt. Berthes Hand scheint sie zu streicheln. Begreiflich – denn bei dieser Uhr ist die Zeit gut aufgehoben; sie ist gerecht, unbestochen und unbestechlich, aber sie kann auch, wenn sie will, Fünf oder Sieben gerade sein lassen. Sie überantwortet das Nebensächliche dem Vergessen. Sie mißt die Erscheinungen und teilt ihnen ihr Maß zu. Sie mustert die Zeit, trennt Haupt- und Nebensachen, Kern und Schale, Inneres und Äußerliches, legt rechts und links ab, was sie nicht braucht, hebt das Versäumte ins Gedächtnis und das Bedeutende hervor. Wesentliches wird bewahrt, Entbehrliches dem Abfall empfohlen. Die Uhr scheidet Tatsachen von Meinungen, ihre Stille besiegt den Lärm, ihre Ruhe das Tagesfieber, ihre Stetigkeit aufsehenerregendes Treiben, ihr Atem die Atemlosigkeit. Nur wenn sie die Gewichte aufziehen muß, hält Berthe die Uhr an. Stirbt sie einmal, wird die Uhr verschwinden: sie ist zu groß, zu unhandlich, sie nimmt zuviel Platz weg. Der Untermieter wird sie nicht schützen. Vielleicht gerät sie dann in die Hand eines Altwarenhändlers, der billig verkauft, was ihm gleichgültig ist. Oder zuletzt landet sie auf einer Müllkippe. Kinder werden den Pendel herausreißen wie eine gebrochene Rippe. Die Uhr wird zurücksinken, rücklings wie ein fallender Soldat, der, während ihm die Waffe aus der Hand fliegt, die Arme hochwirft. Und wenn das Glas vor dem goldenen Zifferblatt splittert, gibt sie einen Ton der Klage von sich.

Meine liebe Uhr, Türsteherin und Glöcknerin, Zeitsammlerin, Maßverleiherin, der nichts entgeht, die es aber auch keinem schwer macht – du sollst noch lange leben.

Alfons Bischof

Gottesdienst für einen Gastarbeiter

Mario war eingenickt bei der Predigt. Erst als er leise zu schnarchen anfang, stieß seine Frau Theresa ihn an. Er fuhr hoch, rückte sich in der harten Kirchenbank zu recht und war ein bißchen verlegen. Schämte er sich? Keineswegs! Er wußte, warum er so müde war, Madonna mia. Täglich elf, zwölf, dreizehn Stunden harte Arbeit am Bau, acht Normalstunden, der Rest gut bezahlte Überstunden, deren Bezahlung er allerdings dringend



brauchte. Er schielte zu Theresa hinüber. Sie hatte schon wieder einen dicken Bauch, und in gut zwei Monaten würde ein weiteres Kind da sein, das dritte neben dem vierjährigen Fernando und der gut einjährigen Antonia, die gerade laufen lernte. Jawohl, Mario konnte das Geld für die Normal- und für die Überstunden gut gebrauchen, zumal er darauf hoffte, von Krumpf noch das Parterre-

Zimmer zum Hinterhof mieten zu können. Krumpf war Marios Hausbesitzer. Er ging jeden Sonntag zur Kirche, manchmal besuchte er sogar zwei Messen hintereinander. Krumpf gehörte zum Kirchenvorstand, hatte – leider vergeblich – für den Pfarrgemeinderat kandidiert und war noch ehrenamtlicher Mitarbeiter des Caritasverbandes. Krumpf war ein vorweggenommener „Heiliger“, trank nicht, rauchte nicht – und er hatte ein „soziales Herz“, wie er es gerne formulierte. Und nur aus diesem sozialen Herzen heraus hatte er Mario überhaupt die beiden kleinen Souterrain-Zimmer vermietet, für die Mario allerdings dreihundertzwanzig Mark Kaltmiete bezahlte, gut und gerne zehn Mark pro Quadratmeter. Und wiederum nur wegen Krumpf ging Mario oft in die Kirche – und schlief fast immer bei der Predigt ein. Da er sowieso sehr wenig davon verstand, wäre es eigentlich egal gewesen, aber Theresa hielt auf gute Manieren. „Was sollen die Leute von uns denken“, hatte sie ihm schon mehrmals – selbstverständlich auf Italienisch – gesagt, „wenn du in der Kirche sitzt und schläfst? Sie werden wieder sagen, daß die Gastarbeiter nicht einmal wissen, wie man sich in der Kirche benimmt.“ Mario riß sich zusammen: Es hatte sowieso den Anschein, als käme der Prediger fast zum Ende. Tatsächlich hob er nur noch einmal die Stimme und sagte dann – für Mario ziemlich überraschend – „Amen“.

Im weiteren Verlauf der Messe betete Mario herzlich wenig. Einmal dachte er kurz daran (selbstverständlich auch auf Italienisch), daß er nach seiner Schulentlassung kaum noch mal die Kirche besucht hatte. Das war so üblich bei ihnen in Kalabrien: Die Frauen besuchten die Messe, die Männer das Café, den Sport-

platz, die Freunde, mit denen sie etwas zu bereden hatten. Das hatte nichts mit Religionsfeindlichkeit auf Seiten der Männer zu tun, das war einfach Sitte, so könnte man sagen. Natürlich, getraut worden war er in der Kirche, wie sich das gehört, und Theresa hätte ihm was anderes gesagt, hätte er sich dagegen gewehrt. Aber danach . . . Selbstverständlich waren auch die Kinder getauft, und sie würden auch feierlich zur Erstkommunion gehen, wenn es so weit war. Aber ansonsten hatte Mario mit Religion nicht sehr viel im Sinn.

Mario schüttelte zur Verwunderung Theresas mitten im Vaterunser den Kopf und erhielt prompt von seiner Frau wieder einen diskreten Rüffel. Rasch murmelte er ein paar undeutliche Worte mit, und im Augenblick waren sie ihm sogar ernst gemeint: Gott mußte mithelfen und bei Krumpf dafür sorgen, daß der ihm das Zimmer gab. Er brauchte den Raum, der zu einem schönen geräumigen und trockenen Schlafzimmer werden sollte, für seine Frau, für sich selbst und für die Bambini. Dann konnten sie einen der Souterrain-Räume als kleines Wohnzimmer einrichten und fast so leben, wie die reichen Deutschen das auch taten.

Mario räusperte sich unterdrückt. Bei der Kommunionausteilung — Theras Platz neben ihm war jetzt leer; sie ist wirklich fromm, dachte er flüchtig — überlegte Mario, wie er mit einigen Freunden das Zimmer renovieren würde, Decke, Wände, Fußboden, das ziemlich große Fenster, das wahrscheinlich seit Jahren nicht mehr gestrichen worden war. Allzuviel würde es nicht kosten, denn seine Freunde würden sich für die Arbeit mit einer anständigen Portion Spaghetti und einer Flasche Chianti zufrieden geben. Der springende Punkt war: Was würde Krumpf an Miete für das Zimmer verlangen? Mario rechnete: Dreihundertzwanzig Mark zahlte er jetzt schon monatlich, hundert weitere würde Krumpf ihm für das Zimmer sicher abnehmen, das waren dann vierhundertzwanzig, Mamma mia, und das dritte Kind war unterwegs. Da würde Theresa bestimmt wieder mehr Geld für den Haushalt fordern. Aber was wollte man

machen! Na, vielleicht sagte Krumpf auch — immerhin ging Mario jetzt seit Monaten regelmäßig zur Kirche — einfach: Schön Mario, weil du's bist, sagen wir vierhundert glatt, dann ist die Sache ausgestanden. Vielleicht . . .

Theresa kniete neben Mario, der es sich ein wenig bequem gemacht und sich gesetzt hatte. Mario betrachtete seine Frau, die er immer noch liebte wie am Hochzeitstag, etwas mehr vielleicht, nachdem sie ihm zwei gesunde Kinder geboren hatte und nun bald noch ein drittes zur Welt bringen würde. Mario dachte an das Schlafzimmer, das sie sich kaufen würden, wenn sie das Parterre-Zimmer bekamen: Theresa war für Weiß, er selbst wollte etwas mit Schnörkel, genau aber waren ihre Vorstellungen noch nicht. Und drei Kinderbettchen mußten sie anschaffen, groß genug, damit die Kinder so lange darin schlafen konnten, bis sie einmal ein eigenes Schlafzimmer bekamen — vielleicht in Kalabrien, wenn er genug sparen und sich einmal dort ein Häuschen bauen konnte.

Mario summte das Schlußlied leise mit. Er kannte die Melodie, schließlich hatte er sie in den letzten Monaten oft genug gehört. Nur mit den Worten klappte es nicht, deshalb summte er. Er schielte zu den Vorderbänken auf der linken Seite hinüber, wo Krumpf stand und lauthals sang. Nachher werde ich ihn fragen, dachte Mario. Es wird Zeit, in zwei Monaten ist das Kind da, und wir haben kein anständiges Schlafzimmer. — Er richtete es so ein, daß er mit Theresa kurz vor Krumpf die Kirche verließ. Erstens mußte Krumpf ihn da noch einmal in der Kirche sehen, zweitens konnte er ihn so draußen abfangen. Und es klappte.

„Herr Krumpf“, sagte Mario, nachdem er sich höflich verbeugt hatte; er bemühte sich um sein bestes Deutsch, „könnte ich einen Augenblick sprechen?“

Krumpf nickte. Aber er lächelte nicht.

„Das Zimmer“, sagte Mario, „Sie wissen, das Zimmer, Parterre. Könnte ich haben, mieten? Sie wissen, bald drittes Kind.“ Er deutete auf Theresa, die etwas verlegen dabeistand. Krumpf hüstelte.

„Können Sie sich das denn leisten?“

fragte er ernsthaft zurück. „Wissen Sie, ich muß Ihre Miete sowieso erhöhen, die Unkosten steigen, und ich kann sie nicht allein tragen.“

„Wieviel?“ fragte Mario schluckend. Er war wütend auf sich selbst. Monate war er dafür zur Kirche gegangen — und jetzt das!

„Wieviel zusammen, mit Parterre-Zimmer?“

Krumpf lächelte.

„Fünfhundert — ohne Strom.“

Mario spürte, wie er anfang zu schwitzen — aber dann dachte er an Theresa, an die Kinder, an ein Schlafzimmer, aus dessen Fenster man nicht nur den unteren Teil der Mülltonnen sah. „Nicht bißchen weniger?“ fragte er noch — Sicherheitshalber. Er wollte sich später keine Vorwürfe machen müssen.

Krumpfs Lächeln erhielt sich mühsam.

„Unmöglich — wo heute doch alles teurer wird.“

Marios Blick streifte Theresa. Er sah ihre Ratlosigkeit.

„Gut“, sagte er endlich. „Machen Vertrag? Wann?“

„Heute nachmittag“, antwortete Krumpf.

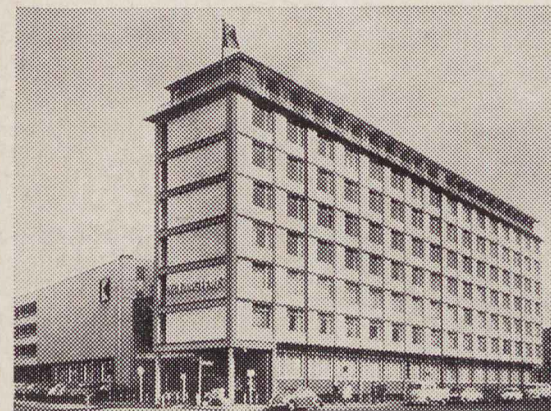
„Sagen wir vier, halb fünf.“

Mario nickte. Krumpf drehte sich um und ging. Mario nahm Theras Arm, der leicht zitterte. Sie hatte die Unterhaltung also mitgekriegt. Mario dachte an die



Kinder, an ein weißes Schlafzimmer und an Kinderbettchen. Und er dachte: Dafür bin ich nun monatelang zur Kirche marschiert, Sonntag für Sonntag, Madonna mia. Und er dachte schließlich, daß sich das in Zukunft gründlich ändern würde. Dann gingen sie heim.

Hotel KOLPINGHAUS



FRANKFURT AM MAIN

Lange Straße 26 — Telefon (06 11) 28 85 41

nur 300 m vom Zoo

zu erreichen:

ab Hauptbahnhof	mit Linie	14 und 18
ab Südbahnhof	mit Linie	9 und 11
ab Ostbahnhof	mit Linie	14 und 18

Öffentliches Restaurant mit gepflegten Getränken und gutbürgerlicher Küche.

Festsaal für Tanz, Feiern und Tagungen (400 Personen)

Kollegräume für Konferenzen und Feiern aller Art (Hochzeiten usw.)

Modernes Hotel (60 Betten)

Leben und Wirken von Rektor Wilhelm Söhngen

Wilhelm Söhngen, Rektor in Wiesbaden, würde am 14. 10. 1973 seinen 100. Geburtstag feiern. Er stammt vom Westerwald, aus Oberhattert bei Hachenburg. Seiner Wesensart nach war er dieser seiner Heimat und ihren Menschen aufs tiefste verbunden – mit ihr verwachsen. Er ging aus einem christlichen Elternhaus hervor. Seine weitblickenden Eltern, welt- offen und selbstlos, umhagten ihn, den jüngsten Sohn. Er wurde auf Anraten seiner Lehrer selbst Lehrer. Lehrer wollte er sein, „nur Lehrer allein“.

Er war ein geborener Erzieher, der das Leben vorlebte, und deshalb so über- reich segensvoll wirkte in den Jahren, in denen er unterrichtete. Er genoß in hohem Maße die Liebe der Jugend und das Vertrauen der Eltern. In vielen An- sprachen und Reden hat er seine Gedan- ken dargelegt.

Er betätigte sich auch journalistisch und schrieb u. a. für die Rheinische Volks- zeitung, Tageszeitung in Wiesbaden und die Nassauische Schulzeitung – das Organ des kath. Lehrervereins im Reg.- Bezirk Wiesbaden. Viele Jahre leitete er die Nassauische Schulzeitung als Redak- teur, besonders in den Umbruchsjahren, also in „schlimmster Zeit“, nach dem 1. Weltkrieg. Durch seine Ausführungen in dieser Zeitung wurde er richtungwei- send für viele Kollegen im Regierungs- bezirk Wiesbaden. Durch die Jugend- Schutzkommission bemühte er sich, gute Jugendschriften dem Kinde in die Hand zu geben, an denen es sich bilden und erfreuen konnte; aber auch die Eltern galt es zu beraten, damit sie ein entsprechen- des Buch für ihren Jungen oder ihr Mäd- chen auswählen konnten.

Wilhelm Söhngen besaß selbst eine große wertvolle Bibliothek. Wie sehr er dabei



auch an Nassau hing, zeigt seine Samm- lung „Nassauer Bücher“ mit wertvollen alten Büchern und Stichen, die nach sei- nem Wunsch in den Besitz seines ältes- ten Sohnes, Dr. Josef Söhngen, über- ging.

Was hat Wilhelm Söhngen noch für seine Mitmenschen getan? Er war im Kirchen- vorstand der St. Bonifatiuskirche in Wies- baden, er wirkte in der katholischen Ver- einszentrale und außerdem in der Zen- trumspartei. Er war bis zu seinem Tode Mitarbeiter bei der Nassauischen Lese- buchstiftung im Regierungsbezirk Wies- baden und gab entsprechende Impulse. Diese Stiftung hatte die Aufgabe, neue Lesebücher für die Schulen herauszu- geben. Die Einrichtung war von der Nas- sauischen Lehrerschaft ins Leben geru- fen worden.

In all diesen Jahren – bei der großen Arbeit für Schule und Familie – entstan- den seine Gedichte. Prälat Wolf, Wiesba- den, schreibt 1967: „Seine Verse sind die Früchte eines edlen, naturfreudigen und glaubensstarken Herzens, eines Herzens auch voller Güte. Sie tragen den Duft echter Lebendigkeit an sich, so daß sie den Leser in die gefühlvolle Wirklichkeit hineinziehen und miterleben lassen, was er selbst empfand.“ An der Westfront, in den Jahren 1914/16, entstanden die Kriegsgedichte.

Weihnachten 1966 wurde ein Teil seiner Gedichte gedruckt und damit der Öffent-

lichkeit zugänglich gemacht. Es ist erstaun- lich, wie sie zur Vertonung angeregt haben. Schon im März 1969 konnten die Gedichte als Lieder veröffentlicht werden. Immer wieder werden von „ergriffenen“ Lesern neue Melodien geschaffen.

Seinen Heimatsinn bekundete Wilhelm Söhngen durch sein Werk „Geschichte der Stadt Hachenburg“, 437 Seiten Um- fang. Es ist bahnbrechend und grund- legend geworden. Herr Archivrat Zedler, Wiesbaden, schreibt 1914 beim Erschei- nen des Buches in der Zeitschrift „Nas- sauische Heimatblätter“: „Hier ist in jahrelanger, aufopfernder, treuer und ge- wissenhafter Arbeit von einem für die Geschichte seiner Heimat begeisterten Mann ein Werk geschaffen, das dauern- den Wert behalten und stets die Grund- lage für jede weitere Behandlung der Hachenburger Geschichte sein und blei- ben wird.“

An einer anderen Stelle heißt es: „Die Geschichte der Stadt Hachenburg darf in der Reichhaltigkeit und in der Treue der Darstellung wie in der lückenlosen Wiedergabe des städtischen Lebens durch die Jahrhunderte hindurch als eine wahre Doktorarbeit mit einem Preis ge- krönt werden.“

Das waren nur zwei Urteile aus dem Jahre 1914, dem Erscheinungsjahr des Buches. 50 Jahre später, 1964 – schreibt ein Hachenburger Bürger: „Die wertvoll- sten Anregungen habe ich mir aber immer aus der ‚Geschichte der Stadt Hachen- burg‘ – kurz dem ‚Söhngen‘ – geholt. Das beweist auch der in meinem Besitz befindliche Band, wie oft er in den 50 Jahren zur Hand genommen wurde. Was ich aber oft bedauert habe, ist die Fest- stellung, daß dem Verfasser dieses wert- vollen Buches nie die verdiente Anerken- nung zuteil wurde, es müßte lang Ver- säumtes nachgeholt werden.“

In den Nassauischen Annalen urteilt Dr. W. H. Struck, Reg.-Archivrat (jetzt Archivdirektor) vom Archiv in Wiesbaden 1965: „Es gibt wenige Städte, deren Ge- schichte schon früh so gründlich aus den Quellen erarbeitet wurde, wie dies 1914 für jene Westerwaldstadt zu ihrem 600- jährigen Jubiläum durch W. Söhngen in seinem Band auf 437 Seiten geschehen

ist.“ Reg.-Archivrat Gensicke schreibt 1964: „W. Söhngen ist der Verfasser der trefflichen und überaus materialreichen Stadtgeschichte von Hachenburg“ (Fest- schrift 1964).

Im Laufe der Jahre sind dem Verfasser nicht nur aus Deutschland, sondern auch aus dem Ausland Dankesbriefe für sein richtungweisendes Heimatbuch zuge- gangen. Lassen wir den Grafen von Hachenburg mit seinem Brief vom 17. 11. 1931 reden. „Ich habe Ihr Buch ‚Geschichte der Stadt Hachenburg‘ stu- diert, welches für mich sowie alle Hachen- burger von höchstem Wert ist. Es ist eine fabelhafte Leistung, zu der ich Ihnen zu gratulieren, mir noch nachträglich erlau- ben möchte.“

Die Nachfrage nach dem „Söhngen“ ist groß, das Buch ist 1973 als Neudruck er- schienen und hat sehr großen Anklang gefunden. Der Verfasser bemerkt im Vor- wort zu seinem Buch: „Möge die Ge- schichte Hachenburgs manchen Bewoh- ner der Stadt erfreuen und so Heimat- sinn und Heimatliebe fördern und wek- ken. Das ist mein Wunsch, denn aus Liebe zu meiner Heimat ist das Werk geschrieben.“

Zu erwähnen ist noch die Haltung von Wilhelm Söhngen bei den separatisti- schen Bestrebungen zur Errichtung einer „Rheinischen Republik“ in den Jahren der französischen Besatzung nach dem 1. Weltkrieg. Die Familie hatte damals die Koffer gepackt, weil wegen des öffent- lichen Auftretens von Wilhelm Söhngen gegen die „Rheinische Republik“ eine Ausweisung aus Wiesbaden in das unbe- setzte Deutschland durch die franzö- sische Besatzungsmacht zu befürchten war. Die Familie blieb verschont. 1934 entzog ihm das Nazi-Regime das Rekto- rat der Schule „An der Bierstädter Straße“. Es wurde ihm dann durch eine Erklärung des Reg.-Präsidenten zurück- gegeben. Das Ende des Hitlerreiches sagte er voraus, er hat es aber nicht mehr erlebt.

Am 14. November 1943 ist er, der Freund der Kinder, der Natur, seiner Heimat, der Bücher und der Poesie heimgegangen, tief betrauert von allen, die ihn kannten.

Unsere Jubilare 1974

Folgende Bistumsgeistliche feiern

1. das Silberne Bischofsjubiläum

25. Juli
Bischof Dr. Wilhelm Kempf
Limburg, Bischofsplatz

2. das 65jährige Priesterjubiläum

8. März
Pfarrer i. R. Josef Schröder
Wirges, Bahnhofstraße 7

3. das Diamantene Priesterjubiläum

15. März
Pfarrer i. R. Johannes Engel
Camberg, Egerländer Straße 14

27. März

Pfarrer i. R. Geistl. Rat Josef Hans
Dornburg-Thalheim, Untereichen 15
Pfarrer i. R. Geistl. Rat Theodor Hartgen
Elbtal-Dorchheim, Ellarer Weg 5
Pfarrer i. R. Friedrich Pascher
Molsberg/b. Walmerod

2. Oktober

Pfarrer i. R. Geistl. Rat Jakob Schmidt
Bannerscheid/Westerwald

4. das Goldene Priesterjubiläum

5. April
Weihbischof Prof. Dr. Adolf Kindermann
Königstein, Bischof-Kaller-Straße 3

10. August

Pfarrer i. R. Geistl. Rat Hubert Braun
Montabaur, Am Wolfsturm 7

20. September

Generalvikar Apost. Visitator Edward Lubowieki
Frankfurt/M. 1, Altkönigstraße 19

5. das 40jährige Priesterjubiläum

28. Januar

Prof. Dr. Emil Brzoska
Braunfels, Amalienstraße 2

17. März

Pfarrer i. R. Karl Hinze
Bad Wildungen-Reinhardshausen, Tulpenstr. 10

1. Mai

Hausgeistlicher Hermann Raabe
Königstein-Falkenstein, Reichenbachweg 27

29. Juni

Pfarrer Staniszlo Ambrus
Ffm.-Schwanheim, Hainbuchenstraße 50

1. Dezember

Pfarrer Leo Nowak
Bechtheim/Taunus

8. Dezember

Pfarrer Otto Frink
Hadamar-Oberweyer, Pfarrstraße 1
Pfarrer Rudolf Heindl
Neuenhain/Ts., Pfarrstraße 6
Pfarrer Alfons Jung
Wiesbaden, Kellerstraße 37
Weihbischof Walther Kampe
Limburg, Ferdinand-Dirichs-Straße 12



BÜRO-MASCHINEN • MÖBEL • BEDARF
BÜROMASCHINEN-FACHWERKSTÄTTE

625 LIMBURG – Telefon 0 64 31 / 64 24
Werner-Senger-Str. 2 und Walderdorfstraße 23

Peter Sebus KG

Glas- und Gebäudereinigung



tägliche Büroreinigung
Bauabschlußreinigung
Teppichreinigung
Fassadenreinigung
Industriereinigung
625 Limburg/Lahn
Eichendorffstraße 7
Telefon 4641



Pfarrer Rudolf-Maria Meßmer
Lorch/Rh. 1, Oberweg 13
Pfarrer i. R. Leo Peter
Bühl/Baden, Engelstraße 1
Pfarrer Johannes Röhrig
Höhr-Grenzhausen, Töpferstraße 17
Pfarrer Alois Schönberger
Frankfurt/M. 90, Kurfürstenplatz 29
Pfarrer Eduard Schweickart
Hallgarten/Rhg., Pfarrgasse 1
Pfarrer Wilhelm Schwertel
Glashütten-Schloßborn, Pfarrgasse 1

6. das Silberne Priesterjubiläum

18. April
Pfarrer Walter Kropp
Frankfurt/M. 60, Schäfflestraße 19
Krankenhauspfarrer Heinrich Vogt
Taunusstein-Wehen, Königsberger Straße 9

25. April
Pfarrer Günter Anders
Walluf/Rhg., Hauptstraße 37

26. Juni
Pfarrer Josef Jech
Frankfurt/M. 70, Buchrainstraße 29

29. Juni
Konsistorialrat Pfarrer Hugo Krömer
Heidenrod-Kemel, Hauptstraße 3
Oberstudienrat Friedrich Weidl
Siershahn, Friedenstraße 2

Müller & Glaab oHG

Ihre Radio- und
Fernsehtechnermeister

- Fachwerkstatt und Verkauf
- Industrie Elektronik
- Lautsprecher-Anlagen

6250 Limburg · Holzheimer Str. 7
Tel. 0 64 31 / 48 22

CONTACTLINSEN



Josef Lindig und Söhne

Dachdeckermeister

Limburg/Lahn, Ste.-Foy-Straße 6
Telefon 63 62

Gerüstebau - Fahrbare Stahlrohrgerüste
Ausführung sämtlicher Dachdeckerarbeiten
und Isolierarbeiten
Reparaturen an Kirchtürmen

Ältestes Geschäft am Platze - Seit 1639

Auto-Lackiererei und Beschriftungen

G. KLEIN

Offheim
Limburger Str. 50
Telefon 51520

4. September
Krankenhauspfarrer Martin Czapka
Frankfurt/M. 70, Ludwig-Rehn-Straße 7
Pfarrer Hugo Dicio!
Biebertal 1, Ortsteil Rodheim, Dresdener Str. 38
Ordinariatsrat Pfarrer Ferdinand Krenzer
Frankfurt/M. 60, Gellertstraße 39
Pfarrer Günter Schmitt
Eschenburg-Eibelshausen, Baumgartenstr. 21
Pfarrer Hans Willig
Bad Homburg v. d. H., Dorotheenstraße 13

Folgende im Bistum Limburg tätige Ordens- priester feiern

1. das 65jährige Priesterjubiläum

8. Juli
P. Johannes Baumann OMI
Lahnstein 1, Allerheiligenberg

2. das Goldene Priesterjubiläum

5. April
P. Hilarion Horz OFM
Hadamar, Studienheim St. Ludwig
P. Jakob Wallrab PA
Frankfurt/M. 17, Guiolettstraße 35

14. Juni
Resign. Abt P. Alberich Gerards OCist
Resign. Abt P. Alfons Heun OCist
Abtei Marienstatt über Hachenburg

6. Juli
P. Antonius Deutsch SSCC
Kloster Arnstein über Obernhof

26. Juli
P. Jakob Seubert OFM
Kloster Marienthal über Geisenheim

27. August
P. Prof. Dr. Hubert Koffler SJ
Frankfurt/M. 70, Offenbacher Landstraße 224

3. das 40jährige Priesterjubiläum

19. März
Krankenhauspfarrer P. Wilhelm Muth SAC
Wiesbaden, Solmsstraße 15

8. April
P. Frumentius Weiler OFM
Kamp-Bornhofen, Wallfahrtskloster
P. Dr. Berard Wingenfeld OFM
Hofheim/Ts., Exerzitenhaus

1. Juli
P. Leo Gaida SDB
Aulhausen-Marienhausen, Jugendheim

27. Juli
P. Dr. Wilhelm Köster SJ
Frankfurt/M. 70, Offenbacher Landstraße 224

10. August
P. Dr. Dietmar Westemeyer OFM
Frankfurt/M. 1, Thüringer Straße 35

4. das Silberne Priesterjubiläum

20. März
P. Ivon S. Menušić
Wiesbaden, Kaiser-Friedrich-Ring 48

17. Juli
P. Erwin Hartmann SAC
P. Josef Sollbach SAC
Limburg, Missionshaus der Pallottiner

31. Juli
P. Gerhard Siedenkamp SSCC
Kloster Arnstein über Obernhof
P. Paul Tilzer OT
Königstein/Ts., Bischof-Kaller-Straße 3

TEXTIL- UND MODEWAREN

LIMBURG/LAHN

GRABENSTRASSE

Unsere Toten

In der Zeit vom 1. September 1972 bis 31. August 1973 verstorbene Priester der Diözese

Pfarrer i. R. Geistlicher Rat Josef Seufert

26. 5. 1885 in Garitz bei Bad Kissingen geboren, 17. 10. 1920 durch Bischof Dr. Augustinus Kilian im Limburger Dom zum Priester geweiht, 1. 11. 1920 Kaplan in Hundsangen, 1. 7. 1924 Kaplan in Frankfurt-Deutschorden, 1. 8. 1927 Kaplan in Frankfurt-Allerheiligen, 17. 2. 1932 Vicarius substitutus in Kransberg, 1. 4. 1932 Pfarrer in Kransberg, 1. 8. 1937 Pfarrer in Ffm.-Fechenheim, 23. 12. 1957 den Titel Geistlicher Rat verliehen, 1. 10. 1963 in den Ruhestand versetzt, 12. 10. 1972 in Bad Kissingen verstorben, Grabstätte in Bad Kissingen.

Krankenhausseelsorger Heinrich Schneider

4. 10. 1911 in Dreistiefenbach/Sieg geboren, 24. 4. 1938 durch den Weihbischof von Paderborn in Oeventrop zum Priester (Hiltruper Missionsorden) geweiht, 1939 bis 1949 in China tätig, 1. 1. 1972 Krankenhausseelsorger in Eltville/Rhg., 24. 10. 1972 in Saffig verstorben.

Pfarrer i. R. Geistlicher Rat Josef Hartmann

31. 3. 1889 in Obertiefenbach geboren, 27. 3. 1914 durch Bischof Dr. Augustinus Kilian im Limburger Dom zum Priester geweiht, 16. 4. 1914 Kaplan in Hochheim, 1. 1. 1916 Kaplan in Frankfurt-St. Joseph, 6. 5. 1919 Kaplan in Frankfurt-St. Antonius, 1. 5. 1923 Koadjutor in Großholbach, 1. 2. 1926 Pfarrer in Hellenhahn, 1. 1. 1934 Pfarrer in Oberursel, 20. 12. 1949 den Titel Geistlicher Rat verliehen, 1. 8. 1954 zum Dekan des Dekanates Bad Homburg ernannt, 1. 5. 1964 in den Ruhestand versetzt, 23. 11. 1972 in Frankfurt verstorben; Grabstätte in Oberursel-Südfriedhof.

Pfarrer i. R. Geistlicher Rat Lorenz Müller

8. 1. 1895 in Frankfurt geboren, 5. 4. 1920 durch Bischof Dr. Augustinus Kilian im Limburger Dom zum Priester geweiht, 16. 4. 1920 Kaplan in Bad Schwalbach, 16. 1. 1923 Kaplan in Ffm.-Niederrad, 1. 10. 1925 Kaplan in Bad Homburg, 16. 4. 1928 Kaplan in Ffm.-Höchst, 15. 2. 1929 Kaplan in Wicker, 1. 6. 1929 Pfarrvikar in Dehrn, 15. 3. 1948 zum Pfarrer ernannt, 16. 12. 1958 den Titel Geistlicher Rat verliehen, 1. 10. 1965 in den Ruhestand versetzt, 26. 1. 1973 verstorben; Grabstätte in Dehrn.

Pfarrer i. R. Gustav Espanion

28. 4. 1890 in Oberrod geboren, 25. 2. 1916 durch Bischof Dr. Augustinus Kilian im Limburger Dom zum Priester geweiht, 1. 3. 1916 Kaplan in Nievern, 10. 6. 1916 Kaplan in Arnstein, 15. 10. 1916 Kaplan in Villmar, 11. 4. 1918 Kaplan in Hochheim, 16. 1. 1919 Kaplan in Ffm.-Schwanheim, 25. 11. 1920 Kaplan in Heiligenroth, 1. 6. 1921 Kaplan in Oberursel, 1. 7. 1923 Rektor in Dernbach, 16. 4. 1928 Kaplan in Niedertiefenbach, 1. 11. 1929 Pfarrvikar in Ahlbach, 1936 krankheitshalber beurlaubt, 15. 6. 1936 in den Ruhestand versetzt, 7. 3. 1973 in Dernbach verstorben; Grabstätte in Dernbach.

Pfarrer i. R. Geistlicher Rat Bernhard Staat

27. 11. 1898 in Frankfurt geboren, 17. 3. 1923 durch Bischof Dr. Augustinus Kilian in der Limburger Stadtkirche zum Priester geweiht, 16. 4. 1923 Kaplan in Wiesbaden-Maria Hilf, 1. 12. 1923 Kaplan in Montabaur, 1. 5. 1924 Kaplan in Ffm.-Nied, 11. 8. 1924 Pfarrverwalter in Ffm.-Nied, 16. 4. 1925 Kaplan in Wiesbaden-Maria Hilf, 16. 4. 1931 Pfarrvikar in Steinbach/Ww., 1. 5. 1937 Pfarrer in Camberg, 25. 1. 1938 zum Definitor des Dekanates Camberg ernannt, 9. 12. 1967 den Titel Geistlicher Rat verliehen, 1. 9. 1968 in den Ruhestand versetzt, 25. 3. 1973 in Camberg verstorben; Grabstätte in Camberg.

Apostolischer Protonotar Domdekan Engelbert Löhr

26. 6. 1894 in Wiesbaden geboren, 5. 4. 1920 durch Bischof Dr. Augustinus Kilian im Limburger Dom zum Priester geweiht, 16. 4. 1920 Subregens am Konvikt in Montabaur, 1. 1. 1921 Pfarrverwalter in Arzbach, 1. 5. 1921 Kaplan in Wiesbaden-Dreifaltigkeit, 16. 4. 1926 Kaplan in Frankfurt-Deutschorden, 10. 4. 1929 Kaplan in Frankfurt-St. Bernhard, 1. 2. 1931 Pfarrer in Ffm.-Nied, 1. 10. 1946 Pfarrer in Wiesbaden-Dreifaltigkeit, 19. 4. 1953 zum Synodalrichter ernannt, 21. 12. 1953 den Titel Geistlicher Rat verliehen, 1. 1. 1956 zum Domkapitular und 13. 1. 1957 zum Domdekan ernannt, 9. 9. 1958 zum Päpstlichen Hausprälaten und am 31. 10. 1962 zum Apostolischen Protonotar ernannt, 1. 5. 1973 in Limburg verstorben; Grabstätte auf dem Domherrnfriedhof in Limburg.

Pfarrer Oswald Graulich

12. 7. 1909 in Niedertiefenbach geboren, 3. 12. 1934 durch Bischof Dr. Antonius Hilfrich in der St. Marienkirche zu Limburg zum Priester geweiht, 16. 3. 1935 Kaplan in Oberbrechen, 16. 7. 1935 Kaplan in Oestrich, 11. 6. 1937 Kaplan in Ffm.-Höchst, 6. 5. 1940 zum Wehrdienst eingezogen, 15. 9. 1941 zum Kriegspfarer ernannt, 16. 9. 1945 Kaplan in Ffm.-Höchst, 1. 6. 1950 Pfarrer in Mengerskirchen, 1. 1. 1952 zum Dekan des Dekanates Mengerskirchen ernannt, 16. 3. 1958 Pfarrer in Ffm.-St. Gallus, 15. 2. 1965 Pfarrer in Mengerskirchen, 29. 5. 1973 in Limburg verstorben; Grabstätte in Niedertiefenbach.

Oberstudienrat i. R. Msgr. Dr. Johannes Gräf

14. 4. 1888 in Obertiefenbach geboren, 7. 3. 1913 durch Erzbischof Dionysius Schuler OFM in Limburg zum Priester geweiht, 15. 3. 1913 Kaplan in Eisenbach, 1. 8. 1913 Kaplan in Niederlahnstein, 1. 1. 1915 Kaplan in Frankfurt-Dom, 16. 4. 1920 Kaplan in Ffm.-Nied, 16. 5. 1922 Benefiziumsverwalter in Camberg, 14. 10. 1925 Studienassessor am Gymnasium in Montabaur, 1. 4. 1926 Studienrat in Montabaur, 1. 4. 1938 Studienrat in Fulda, 1. 9. 1945 Studienrat in Montabaur, 4. 10. 1950 den Titel Monsignore verliehen, 1. 3. 1952 zum Oberstudienrat ernannt, 1. 5. 1953 in den Ruhestand versetzt, 23. 7. 1973 im Krankenhaus zu Dernbach verstorben; Grabstätte in Montabaur.

Wegweiser für die Diözese

(Stand: 1. Oktober 1973)

Bischof:

Dr. Wilhelm Kempf
Limburg/L., Bischofsplatz 2, Tel. (0 64 31) 9 51

Bischofsvikar Weihbischof:

Walther Kampe
Limburg/L., Ferd.-Dirichs-Str. 12, Tel. (0 64 31)
9 52 84

Bischöfliches Ordinariat:

Limburg/L., Roßmarkt 4, Tel. in den Dienststunden
Montag-Freitag 8.30-16.00 Uhr (0 64 31)
9 51

Generalvikar:

Christian Jung
Tel. (0 64 31) 9 51

Domkapitulare:

Domdekan Bischofsvikar Walther Kampe
Prälat Heinrich Karell
Prälat Hans Seidenather
Dompfarrer Norbert Lixenfeld
Offizial Dr. Christian Meurer
Generalvikar Christian Jung

Nichtresidierender Domkapitular:

Stadtdekan Msgr. Walter Adlhoch, Frankfurt/M.
1, Domplatz 14

Ehrendomherren:

Stadtpfarrer i. R. Prälat Georg Rempel, Wiesbaden,
Solmsstraße 15
Domkapitular i. R. Dr. Georg Höhle
Domkapitular i. R. Prälat Walter Leußler, Boppard,
Kaiser-Friedrich-Straße 1

Domkapellmeister:

Hans Bernhard

Bischöfliches Offizialat:

Offizial: Domkapitular Dr. Christian Meurer
Vizeoffizial: Wenzel Süß OPraem.
Limburg, Roßmarkt 10, Tel. (0 64 31) 9 52 31

Ordinariatsräte:

Prälat Alexander Stein, Limburg; Prälat Willy Bokler,
Wiesbaden; Vizeoffizial Wenzel Süß, Zollhaus;
Msgr. Pfarrer Josef Kubek, Weilmünster; Pfarrer
Ferdinand Krenzer, Frankfurt; Dr. Paul Dickerhoff,
Limburg; Justitiar Siegfried Marx, Frankfurt;
Finanzdirektor Raimund Lehmkuhl, Limburg;
Heinz Brauburger, Wiesbaden; Ernst Leuninger,
Limburg; Pfarrer Dr. Franz Schott, Dietkirchen;
Pfarrer Gerhard Kilian, Limburg; Dr. Werner Böckenförde,
Frankfurt; Oberstudienrat i. K. Walter Kinkel, Frankfurt.

I. Dezerate

Dezernat Grundseelsorge

Leitung Ordinariatsrat Ernst Leuninger

Dezernat Erwachsenenbildung

Leitung: Ordinariatsrat Gerhard Kilian

Dezernat Jugend

Leitung: Jugendpfarrer Joachim Schäfer

Dezernat Schule

Leitung: Oberschulrat i. K. Günter Reusch

Dezernat Kirchliche Dienste

Leitung: Domkapitular Prälat Hans Seidenather

Dezernat Personal

Leitung: Domkapitular Prälat Heinrich Karell

Ordensfragen

Leitung: Domkapitular i. R. Dr. Georg Höhle

Weiterbildung der Priester

Leitung: Pfarrer Prälat Dr. Ferdinand Fromm

Dezernat Finanzen

Leitung: Ordinariatsrat Finanzdirektor Raimund
Lehmkuhl

Dezernat Bau

Leitung: Diözesanbaudirektor Dipl.-Ing. Wolfram
Nicol

II. Dienststellen im Ordinariat

Diözesanarchiv

Bistumsarchivar Hans Storto

Ehe und Familie

z. Zt. vakant

Erwachsenenbildung

Hans-Heinrich Lechler

Frauenarbeit

z. Zt. vakant

Informations- und Öffentlichkeitsstelle

Gottfried Kochem

Männerarbeit

Josef Rohe

Gemeindeaufbau

Herman de Bruin

Rechtsabteilung – Kirchliches Recht

Ordinariatsrat Dr. Werner Böckenförde

Rechtsabteilung – Weltliches Recht

Ordinariatsrat Siegfried Marx

Sekretariat für überdiöz. Angelegenheiten

Ordinariatsrat Dr. Werner Böckenförde

Synodalamt

Dieter Döhne, Geschäftsführer

III. Dienststellen außerhalb des Ordinariates

Amt für Kirchenmusik

Pfarrer Walter Kropp, Frankfurt 60, Schäfflestraße
19, kommissarischer Leiter

Ausländerarbeit, Kirchliche

Pfarrer Herbert Leuninger
Hofheim/Ts., Teutonenstraße 13a
Tel. (0 61 92) 65 13

Caritasverband für die Diözese

Josef Frank, Diözesancaritasdirektor
Limburg/L., Schiede 34, Tel. (0 64 31) 2 50 31

Caritasverband Frankfurt e.V.

Dipl.-Volkswirt Werner Osypka, Caritasdirektor
Frankfurt/M. 1, Alte Mainzer Gasse 10,
Tel. (06 11) 2 03 21

Caritasverband Wiesbaden e.V.

Dipl.-Volkswirt Dieter Jaspers, Caritasdirektor
Wiesbaden, Friedrichstr. 26-28, Tel. (0 61 21)
3 90 32

Diözesanbibliothek

Limburg, Weilburger Str. 8 (Priesterseminar)
Ausleihzeiten: Montag-Mittwoch 11-15 Uhr

Diözesankonservator

Oberbaurat Fritz Johannbroer
Wiesbaden, Oberriethstr. 25

Diözesanseelsorger für Heimatvertriebene

Ordinariatsrat Pfarrer Msgr. Josef Kubek,
Weilmünster, Gartenstraße 1

Diözesanstelle für kirchl. Bücherei

Pfarrer OStR. Lothar Kleinjohann, Montabaur-
Horresen
Dipl.-Bibliothekarin Liesel Müller,
Montabaur, Postfach 188

Ferienwerk der Diözese Limburg

Inge Schweikart, Limburg, Kornmarkt 9

Glockensachverständiger

Kirchenmusikdirektor Hubert Foersch,
Dillenburg, Bismarckstr. 1c

Küsterfragen, Referat für

Pfarrer Josef König
Frankfurt/M. 21, Damaschkeanger 158

Pastorale Planung

Ordinariatsrat Prälat Willy Bokler,
Wiesbaden, Adolfsallee 10

Seelsorgehilfe

Gertrud Koob, Frankfurt/M., Mainzer Landstr. 299

Soziale Bildung

Dipl.-Soziologin Brunhilde Krienke, Leiterin
Limburg, Domplatz 7

IV. Priesterseminare

Bischöfliches Priesterseminar:

Limburg/L., Weilburger Straße 8, Tel. (0 64 31)
69 60

Regens: Gottfried Perne

Assistent: Pfarrer Horst Krahl

Phil.-theol. Hochschule Sankt Georgen

Frankfurt/M.-Süd 70, Offenbacher Landstraße
224, Tel. (06 11) 65 10 47-9

Rektor: Pater Prof. Dr. Otto Semmelroth SJ

Regens: Pater Dr. Ludwig Bertsch SJ

Phil.-theol. Hochschule und Priesterseminar

Königstein:

Königstein/Ts., Bischof-Kaller-Str. 3,
Tel. (0 61 74) 43 03

Rektor: Prof. Dr. Anton Janko

Regens: P. Paul Tilzer OT

V. Kirchliche Organisationen (Überdiözesan)

Kommissariat der Katholischen Bischöfe im Lande Hessen

Ordinariatsrat Heinz Brauburger, Geschäfts-
führender Referent
Wiesbaden, Viktoriastr. 19,
Tel. (0 61 21) 37 30 92 / 93

Rhabanus-Maurus-Akademie

Dr. Georg Gebhardt, Leiter
Frankfurt/M. 1, Eschenheimer Anlage 21,
Tel. (06 11) 55 45 38

Katholische Fernseharbeit in Deutschland (KFD)

Dr. Werner Brüning, Leiter der Hauptstelle
Frankfurt/M. 1, Wolfgangstraße 11,
Tel. (06 11) 55 01 06

Sendearbeitsgemeinschaft der KRD beim Hess. Rundf. (SAG)

Vorsitzender: Pfarrer Ernst Kirchgässner
Wehrheim-Pfaffenwiesbach/Ts.,
Tel. (0 60 81) 37 52

Sendearbeitsgemeinschaft der KFD beim Hess. Rundf. (SAG)

Vorsitzender: P. Gerhard Poppe SJ
Frankfurt/M. 1, Wolfgangstraße 11,
Tel. (06 11) 55 01 06

Sendearbeitsgemeinschaft der KFD beim Zweiten Deutschen Fernsehen

Frankfurt/M. 1, Wolfgangstraße 11,
Tel. (06 11) 55 01 06

Diözesanbeauftragter beim Südwestfunk

Oberstudienrat Lothar Kleinjohann
5431 Montabaur-Horresen, Tel. (0 26 02) 45 58

Beauftragter für religiöse Sendungen des Schul- funks beim Hess. Rundfunk

Ordinariatsrat Walter Kinkel
Frankfurt-Niederrad, Goldsteinstr. 16
Tel. (06 11) 67 22 32

Vertreter der kath. Kirche im Rundfunkrat des Hess. Rundf.

Pfarrer Alois Schönberger
Frankfurt/M. 90, Kurfürstenplatz 29,
Tel. (06 11) 77 58 42

VI. Diözesanheime und Exerzitenhäuser

Musisches Internat Hadamar

Hadamar, Tel. (0 64 34) 23 47
Direktor: Reinhold Schmitt

Bischöfliches Konvikt Montabaur

Montabaur, Tel. (0 26 02) 50 95 und 50 96
kommissarischer Leiter:
OStR. i. K. Dieter Breisig

Bischof-Neumann-Schule und Konvikt Königstein

Königstein/Ts., Bischof-Kaller-Str. 3,
Tel. (0 61 74) 43 03
Schuldirektor: Dr. Josef Borucki
Konviktsdirektor: Clemens Siewek

Schulungsheim St. Michael, Königshofen

Niedernhausen-Königshofen, Tel. (0 61 27) 20 05
Heimleiterin: Maria Schäfer

Karlsheim Kirchhär

Gackebach über Montabaur, Tel. (0 64 39) 2 23
Heimleiterin: Maria Pötsch

Hildegardishof, Waldernbach

Waldernbach/Oberlahnkreis, Tel. (0 65 76) 3 53
Heimleiterin: Gertrud Peuschel

Müttererholungsheim Rheingau

Nothgottes über Rudesheim/Rhg.,
Tel. (0 67 22) 25 32
Heimleiterin: Ursula Westermann

Familienferiendorf Hübingen:

Hübingen/Westerwald, Tel. (0 64 39) 6 10
Heimleiter: Manfred Hilger

Exerzitenhaus St. Joseph, Hofheim

Hofheim/Ts., Tel. (0 61 92) 63 84

Exerzitenhaus Kloster Marienborn

Limburg/L., Weilburger Str. 5,
Tel. (0 64 31) 30 09

Bettnässen

ist keine schlechte Angewohnheit, sondern ein Übel, das der Behandlung bedarf. „Hicoton“ ist seit Jahrzehnten bestens bewährt gegen das Leiden! Preis DM 6,20. Nur in Apotheken erhältlich.

Musik-Glier KG

6 Frankfurt a. M., Allerheiligenstr. 17 · Tel. 28 24 75
Instrumentenbau u. Reparatur-Werkstatt
Musikzugs-,
Fanfarenzugs- u. Spielmannszugsbedarf

Kirchliche Kunst

Kunstgewerbe · Kerzen · Gesangbücher

Krippenfiguren und Krippenställe

Jakob Holler Frankfurt/M. · Koselstr. 15 · Telefon 55 52 40
 Werkstätten: ZeiBelstraße 17



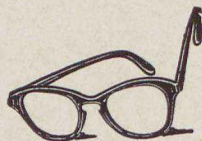
DRÖLL & SCHEUERMANN

Frankfurt am Main, Roßmarkt 15 · Telefon-Sammel-Nr. 2 00 56

Immobilien
 Gewerbe- und
 Wohnraum-
 Vermietungen
 Eigentums-
 wohnungen

OPTIK

Alle Kassen



Dieter Mettlin

AUGENOPTIKERMEISTER
 vormals Optik-Fieger

Frankfurt am Main Eschersheimer Landstraße 273 Telefon 55 58 03

Geht es um hohe Ansprüche?

Offset-Reproduktionen
 Schwarzweiß- und Farbätzungen
 Retuschen und Entwürfe
 Matern und Messinggravuren

Schäufli
 GRAPHISCHE KUNSTANSTALTEN

**Wir würden Sie gerne beraten,
 bedienen und ... zufriedenstellen!**

FRANKFURT AM MAIN · HANAUER LANDSTRASSE 114-116 · TELEFON: 43 92 87

Heizöl

— extra leichte Markenöle —

**feste Brennstoffe
 Torf und Gartendünger
 nur vom Fachmann**

HERMANN FEIX

Inh. Reinhold Becker

Limburg, gegenüber dem Güterbahnhof

Telefon 0 64 31 / 4 12 97

nach Geschäftsschluß 4 18 42

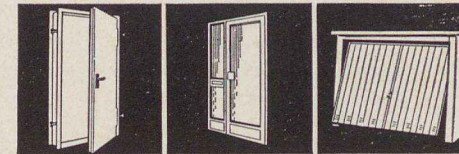
**Wir liefern immer
 preiswert und schnell:**

BAUEISEN
 BAUGERÄTE

SANITÄR- UND
 HEIZUNGS-
 EINRICHTUNGEN

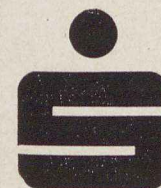
sowie FERTIG-BAUELEMENTE wie
 TÜRZARGEN, HAUSTÜREN, KELLER-
 FENSTER usw.

Alles
 für Ihren Neubau



EISEN-FISCHER KG

Limburg · Zentrallager Offheim · Telefon (0 64 31) 55 51



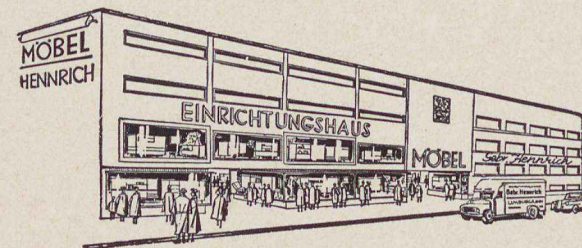
KREISSPARKASSE LIMBURG

DAS KREDITINSTITUT

FÜR ALLE BERUFE UND GESCHÄFTSZWEIGE

ZWEIGSTELLEN IM GESAMTEN KREISGEBIET

Besuchen Sie das größte Möbelhaus Limburgs



EINRICHTUNGSHAUS GEBR. HENNRICH

gegr. 1919 · Telefon 30 98 und 63 48 · Schiede 26-28

LIMBURG

RS Schuhen
 Der Herren-Ausstatter Limburg/L.



Nähmaschinen-

PUHL

Limburg, Diezer Straße, Ecke Weiersteinstraße
Telefon 68 70



immer die richtige Ausrüstung vom

SPORTHAUS

Maldaner

Limburg, Grabenstraße 66

Auto-Lackiererei

FLUCK

LIMBURG (LAHN)

Westerwaldstraße 74, Ruf 66 57

Spezialwerkstätte für: Neulackierung · Unfall-
reparaturen · Beschriftungen · Einbrenn-Lak-
kierungen · **Verkauf von Autolacken und Vor-
materialien**

Beerdigungsinstitut „Pietät“

JAKOB EHMANN

Limburg, Diezer Straße 36

Ruf: 34 80 und 38 20

Särge, Sterbewäsche
Bestattungs-Vorsorge
Überführungen

Schreinermeister – Fachgeprüfter Bestatter

Einziges
Spezialunternehmen
ohne Nebenbetrieb

**Kleidung kauft der kluge Mann,
der sparen will
und rechnen kann, bei der**



**SCHOTTENER
BEKLEIDUNGSFABRIK
DRECHSLER KG**

625 LIMBURG/LAHN
Ecke Bahnhof-Grabenstraße
Telefon 0 64 31 / 62 82

Wegweiser für Limburg

Stand: 1. 9. 1973

St. Georgsdom (4230)
Patron: St. Georg
Pfarrhaus: Domplatz 3
Dompfarrer: Domkapitular Norbert Lixenfeld,
Tel. (0 64 31) 62 08
R. L.: Oberstudienrat Valentin Löhr
OStR i. K. Berufsschulpfarrer Alois Staudt
Hausgeistlicher im St.-Vincenz-Hospital: P. Fridolin Bleuel SAC, Tel. (0 64 31) 80 31
Bezirksjugendpfarrer: Kurt Geil, Domplatz 7,
Tel. (0 64 31) 4 23 19 (privat), 2 20 98 (dienstlich)
Postscheckkonto: Ffm. 70558 (Kirchengemeinde)
Küster: Vinzenz Hahn, Domplatz 6, Tel. (0 64 31) 66 87
Organist: Domorganist Prof. Friedrich Troost,
Werner-Senger-Str. 18, Tel. (0 64 31) 63 31, Reinhold Glaesser, Diezer Straße 43, Tel. (0 64 31) 38 09
Stadtkirche
Patron: S. Sebastian
Küster: Dieter Lehfeldt
Annakirche
Patron: St. Anna
Küster: Frau Hahn
St. Hildegard (2075)
Annastraße 24
Pfarrer: Jürgen Kleyboldt, Tel. (0 64 31) 37 12
Küster: Werner Döhne, Diezer Straße 75
St. Marien (5400)
Patronin: Königin der Apostel
Pfarrhaus: Frankfurter Straße 56

Pfarrer: P. Andreas Stock SAC
Kaplan: P. Wolfgang Hering SAC
Tel. (0 64 31) 4 12 38
Küster: Bruder Emil Wagner SAC, Wiesbadener Str. 1
Organist: Kapellmeister Theodor Lebeda, Hölderlinstraße 2a, Tel. (0 64 31) 4 13 76
Kirche Blumenrod Sa 18.30 Ms., So 10.00 Ms.
Linter So 9.30 Uhr Ms.
St. Joseph, Staffel (1205)
Pfarrvikar: Engelbert Held
Pfarrhaus: Staffel, Hans-Wolf-Str. 3–5,
Tel. (0 64 31) 86 20
Ordensniederlassungen
männliche:
Pallottiner
(Missions- und Mutterhaus, Verlag), Wiesbadener Straße 1, Tel. (0 64 31) 9 21
weibliche:
Arme Dienstmägde Jesu Christi
Kloster Bethlehem, Nonnenmauer 4,
Tel. (0 64 31) 66 88
Marienschule, Graupfortstraße 5,
Tel. (0 64 31) 2 20 71
Priesterseminar, Weilburger Str. 8,
Tel. (0 64 31) 69 60
Missionsschwestern vom Kath. Apostolat (Pallottinerinnen)
(Mutterhaus Marienborn)
Weilburger Straße 5, Tel. (0 64 31) 30 06
Schwestern vom Heiligen Geist
Heppelstift, Diezer Straße 65, Tel. (0 64 31) 63 35
Vinzenzschwestern
St.-Vincenz-Hospital, Schafsberg
Tel. (0 64 31) 80 31

KUNSTHANDWERK · GLAS
WESTERWÄLDER TÖPFERWARE
SCHNITZEREIEN · ANTIQUITÄTEN
RUSTIKALE MÖBEL · BÜCHER
GEMÄLDE · KUNSTBLÄTTER
ALTE GRAPHIK · EINRAHMUNGEN
GEMÄLDE-RESTAURIERUNG



POSTFACH 349

TELEFON (0 64 31) 64 90

Wallfahrtsorte

Beselich

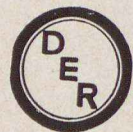
Die Wallfahrtskapelle in Beselich steht alle Tage des Jahres Einzelwallfahrten und geschlossenen Gruppen zum stillen Gebet offen. Hauptwallfahrtstag ist der Sonntag nach dem Feste Mariä Heimsuchung. Die Prozession beginnt in der Obertiefenbacher Pfarrkirche um 14.00 Uhr.

St. Hildegard, Pfarrkirche Rüdesheim-Eibingen

Sonn- und Feiertag: 7.30 Uhr Frühmesse. 9.30 Uhr Hochamt. 14.00 Uhr Andacht. Werktags: 6.45 Uhr. Hildegardisfest am 17. 9.: 7.00 und 8.00 Uhr hl. Messe, 10.00 Uhr Pontifikalamt mit Festpredigt, 15.00 Uhr Reliquienfeier; Predigt und Prozession mit dem Reliquienschein durch die Gemeinde.

Wallfahrtskirche Wirzenborn bei Montabaur

Jeden Sonn- und Feiertag 9.15 Uhr Hochamt mit Predigt. Jeden Samstag 7.30 Uhr hl. Messe. 2. Sonntag nach Ostern Kirchweihfest. 2.7.: Fest Mariä Heimsuchung, Patronsfest der Wallfahrtskirche. 15.8.: Verlobter Tag. Große Prozession von Montabaur nach Wirzenborn. Dortselbst 15.00 Uhr hl. Messe mit Predigt im Freien.



Ihr Urlaub wird schöner . . .
wenn Sie ihn von uns planen lassen.

Reisebüro Anschau

Limburg, Werner-Senger-Straße 8, Ruf 62 71 / 62 45, JATA-Agentur

Farben
Lacke
Jalousien
Tapeten
Gardinen
Bodenbeläge
Teppichböden

Max Büdel KG

LIMBURG — Joh.-Mechtel-Straße 2
Tel. 30 17 — Eigene Parkplätze

Wallfahrtsplan der Abtei Marienstatt 1974

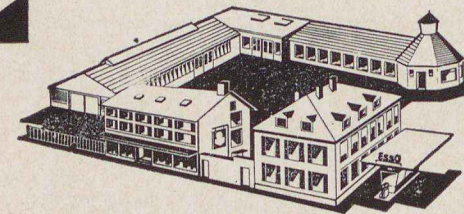
Mi., 1. 5.: Fest vom hl. Josef und Eröffnung der Wallfahrt, 9.30 Uhr Pilgermesse mit Predigt
So., 5. 5.: Kirchweihfest der Basilika Unsere Liebe Frau. 9.30 Uhr Pontifikalamt mit Predigt: 15.00 Uhr Vesper
Do., 20. 6.: Großer Wallfahrtstag. Ab 6.00 Uhr hl. Messen. 10.00 Uhr Pontifikalamt (Konzelebration) mit Predigt auf dem Abteihof. 14.30 Uhr deutsche Vesper
So., 30. 6.: Diözesan-Männerwallfahrt-Nordteil der Diözese. 10.00 Uhr Eucharistiefeier mit Predigt. 11.15 Uhr Rede über aktuelle Fragen. 12.15 Uhr Marienfeier
Fr., 26. 7.: Fest der hl. Mutter Anna. Wallfahrt der Frauen. 9.30 Uhr Eucharistiefeier mit Predigt

Do., 15. 8.: Mariä Himmelfahrt. Patronsfest der Basilika Unsere Liebe Frau. 9.30 Uhr Eucharistiefeier mit Predigt. 15.30 Uhr Vesper
Di., 20. 8.: Fest des hl. Bernhard. 9.30 Uhr Pontifikalamt mit Predigt. 15.30 Uhr Vesper

An allen Samstagabenden und an Abenden vor gebotenen Feiertagen hl. Messen um 19.00 Uhr. An Sonn- und Feiertagen hl. Messen: 7.00 und 8.00 Uhr; Konventamt 9.30 Uhr; 11.00 Uhr letzte hl. Messe. Vesper 15.30 Uhr. An den Werktagen hl. Messen: Konventamt in Konzelebration 5.45 Uhr. Pfarrmessen 6.30 und 7.30 Uhr. Wallfahrtsmessen mit Predigt von Mai bis November nach Voranmeldung. Anschrift: Wallfahrtsleitung, 5239 Abtei Marienstatt. Telefon Hachenburg (0 26 62) 46 68.

Textilgroßhandel
Josef Sommer

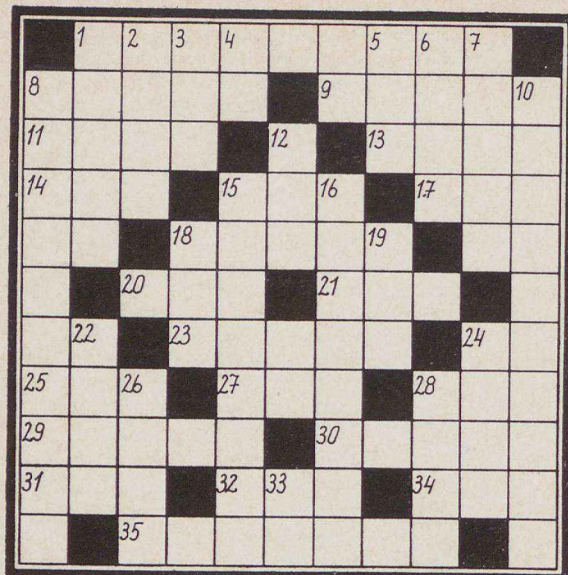
6250 Limburg/Lahn
Hospitalstraße 10
Telefon (06431) *3003



OSWALD SCHERER

Vertragsgroßhändler der Robert Bosch GmbH

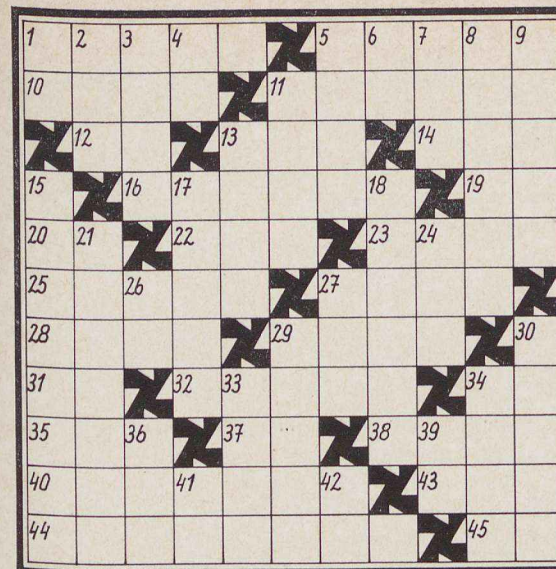
6250 LIMBURG/LAHN · Konrad-Kurzbald-Straße 6 · Telefon (06431) 2 20 51



Waagrecht: 1. Unterschied, 8. Niederschlag, 9. alter Mann, 11. griechischer Kriegsgott, 13. jugoslawische Insel, 14. Passionsspielort in Tirol, 15. Spaß, 17. Metall, 18. niederträchtig, 20. Himmelsrichtung, 21. Fluß (span.), 23. Vulkan auf Sizilien, 25. Kurzform für Lokomotive, 27. Schiffskommando, 28. deutsche Vorsilbe, 29. ungarischer Frauenname, 30. italienischer Komponist (1813 bis 1901), 31. polnischer Fluß, 32. Segelstange, 34. „Sohn“ in hebräisch-arabischen Eigennamen, 35. Heilpflanze.

Senkrecht: 1. Dörrgerät, 2. Stacheltier, 3. orientalische Kopfbedeckung, 4. Autokennzeichen für Liechtenstein, 5. Nebenfluß des Arno, 6. Pelzart, 7. Mittel zur Duftstoffgewinnung, 8. Stammesführer, 10. Schlangenlinie, 12. Zahlwort, 15. Körperteil, 16. Fasching, 18. Frauenname, 19. Kurzform für Maria, 22. Angehöriger eines slawischen Volkes, 24. Schluß, 26. Material für Flaschenkorken, 28. Testamentsnachfolger, 33. Faultier.

Schlußlösung: Die Buchstaben auf den Feldern a) 35, 23, 32, 1, 13, 9, b) 34, 11, 10, 2, 25, 29, 33, 6, 12, 27, c) 30, 18, 31 und 8 nennen a) einen heiligen persischen Märtyrer im 4. Jahrhundert, b) die Mönche nach der Regel des hl. Basilius, c) eine Bischofsstadt in Nordvietnam. Lösung: S. 103



Waagrecht: 1. jugoslawische Hafenstadt, 5. Pflanzenfaser, 10. spanischer Maler und Graphiker (1746–1828), 11. Photoapparat, 12. persönliches Fürwort, 13. physikalische Arbeitseinheit, 14. Seil, 16. Handlung, 19. laut (abgekürzt), 20. Bahnhof (abgekürzt), 22. europäische Hauptstadt, 23. See und Stadt in Nordamerika, 25. Spielmarke, 27. Teil des Fußes, 28. keltischer Name für Irland, 29. Stadt in der Schweiz, 31. Kilometer (abgekürzt), 32. Bodenform, 35. Zeitabschnitt, 37. spanischer Artikel, 38. Verbrechen, 40. europäisches Land, 43. ungebraucht, 44. italienischer Maler (1528–1588), 45. Deutsche Mark (abgekürzt).

Senkrecht: 1. Autokennzeichen für Sankt Gallen, 2. nordamerikanischer Dichter (1809–1849), 3. altgriechisches Saiteninstrument, 4. im Auftrag (abgekürzt), 5. gekörntes Stärkemehl aus Palmenmark, 6. in dem, 7. Zusammengehöriges, 8. tropische Pflanzengattung, 9. Saiteninstrument, 11. russische Halbinsel, 13. englische Schulstadt, 15. Teil von optischen Instrumenten, 17. skandinavische Währungseinheit, 18. Teil des mathematischen Bruches, 21. Haltezeichen in der Musik, 24. nordafrikanisches Gebirge, 26. chemisches Zeichen für Titan, 27. japanischer Verwaltungsbezirk, 29. eingedickter Fruchtsaft, 30. Sammelbuch, 33. Knochen, 34. Himmelsrichtung, 36. fertiggekocht, 39. Präposition, 41. italienischer Artikel, 42. Nachsatz (abgekürzt).

Schlußlösung: Die Buchstaben auf den Feldern a) 2, 37, 15, 22, 40 und 8, b) 27, 16, 38, 45, 6, 18, 30 und 19 sowie c) 31, 12, 26, 14, 32, 41, 13 und 24 nennen a) eine Bischofsstadt in den USA, b) einen kirchlichen Würdenträger sowie c) einen Bischof von Mainz im 19. Jahrhundert. Lösung: S. 103

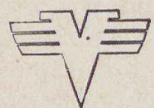


**Limburger
Heimwerker-Zentrum**

LIMBURG
Am Renngraben
Tel. 06431 / 22005

Wo Sie fachmännisch beraten, alles für Heim und Hobby zentral finden.

**Wir bieten mehr als
Geld und Zinsen**



LIMBURGER BANK
Volksbank

Handarbeiten
Echte Spitzen- und
Brokat-Decken
und -Läufer

Friedrich RANDEL
MODEWAREN
625 LIMBURG
Hospitalstraße 3

Technischer Kundendienst

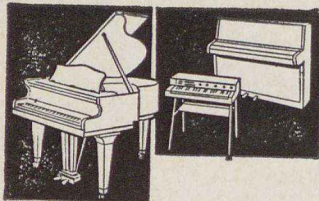
Planung – Ausführung – Unterhaltung

Bereiche: Haus- und Küchentechnik für Private und Gewerbe · Kälte- und Klimatechnik · Objektsicherung · Pumpen und Filter für alle Anwendungsbereiche · Landwirtschaftliche- und Fischereianlagen
Radio und Fernsehen

Birkenstock KG Limburg Telefon 86 69

OberSelters

mineralbrunnen



PIANOHAUS

Anton Demmer

Meisterwerkstätte für Klavier- und Cembalobau
Stimmungen · Reparaturen · Umbau

Klaviere · Flügel · Cembali
elektr. Kirchenorgeln
Mietpianos

6251 Eschhofen/Lahn · Mainzer Straße 2 · Telefon (0 64 31) 69 30

Achten Sie auf den richtigen Phosphorsäuregehalt Ihres Futters

Mineralfutter **CALMIN** neu staubfrei

mit Spurelementen und den Vitaminen A - D - E

Ein modernes, schmackhaftes Mineralfutter –
unentbehrlich für Gesundheit und Leistung ihrer Tiere.

Ein Erzeugnis der **Herba Pharm GmbH Diez/Lahn**



Beratung
und Verkauf:

ED. RUDLOFF u. Sohn
gegründet 1870
Holzbearbeitungs-
betrieb

6251 Oberbrechen
Frankfurter Str.
Telefon (06 43 73) 395

Fenster – Türen
Innenausbau
Moderne
Baulemente
Schwingtore
Haustüren
Stahlzargen
Kellerfenster

Lösungen der beiden Kreuzworträtsel:

„Differenz“

„Split“

Waagrecht: 1. Differenz, 8. Hagel, 9. Greis, 11. Ares, 13. Arbe, 14. Erl, 15. Ulk, 17. Zer, 18. infam, 20. Ost, 21. rio, 23. Aetna, 25. Lok, 27. Ree, 28. ent, 29. Ilona, 30. Verdi, 31. Ner, 32. Raa, 34. Ben, 35. Kamille.

Senkrecht: 1. Darre, 2. Igel, 3. Fes, 4. FL, 5. Era, 6. Nerz, 7. Zibet, 8. Haeuptling, 10. Serpentine, 12. elf, 15. Unterarm, 16. Karneval, 18. Isa, 19. Mia, 22. Pole, 24. Ende, 26. Kork, 28. Erbe, 33. Ai.

Schlußlösung: a) KARDAG, b) BASILIANER, c) VINH.

Waagrecht: 1. Split, 5. Sisal, 10. Goya, 11. Kamera, 12. er, 13. Erg, 14. Tau, 16. Aktion, 19. It, 20. Bf, 22. Rom, 23. Erie, 25. Jeton, 27. Knie, 28. Erin, 29. Genf, 31. km, 32. Ebene, 35. Tag, 37. el, 38. Raub, 40. Italien, 43. neu, 44. Veronese, 45. DM.

Senkrecht: 1. SG, 2. Poe, 3. Lyra, 4. iA, 5. Sago, 6. im, 7. Set, 8. Aralie, 9. Laute, 11. Krim, 13. Eton, 15. Objektiv, 17. Krone, 18. Nenner, 21. Fermate, 24. Rif, 26. Ti, 27. Ken, 29. Gelee, 30. Album, 33. Bein, 34. Sued, 36. gar, 39. an, 41. Io, 42. NS.

Schlußlösung: a) PEORIA, b) KARDINAL, c) KET-
TELER.



BLUMENGESCHÄFT - GÄRTNEREI

Günther Hammerschmidt

Blumen- und Kranzbinderei · Friedhofsgärtnerei

625 Limburg/Lahn, Beethovenstraße 12, Ruf 68 58



Omnibus- und Mietwagenbetrieb

Hubert Hochfellner

Limburg/Dietkirchen

Limburger Straße 24

Total-Tankstelle

Telefon (0 64 31) 81 64

Reisebusse für 8, 11, 14, 17, 21, 26, 39, 43, 51, 59 und 63 Personen
Werkverkehr Dehrn – Limburg – Camberg – Rüsselsheim und zurück.
Linienverkehr Limburg – Diez – Holzappel – Dörnberg und zurück.
Linienverkehr Limburg – Diez – Nassau und zurück.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	2	Leben und Wirken von Rektor Wilhelm Söhngen	84
Jets und Seelsorge	5	Unsere Jubilare 1974	86
Kalendarium	8	Unsere Toten	90
Von Krishna zum Zen	15	Wegweiser für die Diözese	92
Auf den Spuren von Karl May	23	Wegweiser für Limburg	97
Der Hoffnung Beine machen	35	Wallfahrtsorte	98
Zwischenmahlzeit	42	Kreuzworträtsel	100
Tagebuchnotizen	44		
An einem sonnigen Vormittag ...	49		
Fürst im Jahre 1974	53		
Alte Menschen in einer großen Stadt	63		
Lob der Kurzsichtigkeit	70		
Die romanische Basilika St. Lambertus in Bechtheim bei Worms	73		
Bei ihr ist die Zeit gut aufgehoben	79		
Gottesdienst für einen Gastarbeiter	83		

A. Hartmann

HOLZBEARBEITUNG

6251 HADAMAR

(Stadtteil Oberzeuzheim)

Telefon (0 64 33) 24 27

Lieferung sämtlicher Bau- und Innenausbauarbeiten sowie Sakristeieinrichtungen nach eigenen Entwürfen, Kirchenbänke etc.



Gebrauchtwagen mit Garantie? Bei uns ja!

Auto-Bach KG

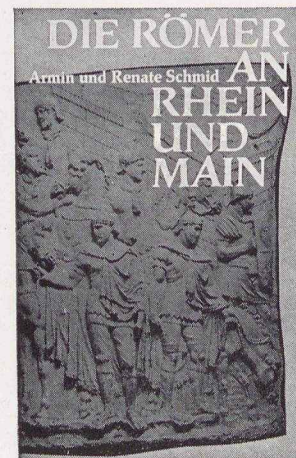
PORSCHE

Limburg, Diezer Str. 120, Tel. 0 64 31 / 2 50 75

Fachgeschäft für Augenoptik und Hörhilfe
Kontaktlinsenanpassung



625 Limburg/Lahn · Plötze 13 · Kassenlieferant



Wie sah es vor 2000 Jahren bei uns aus?

Wie lebte man vor den Hesselbachs an Main und Taunus?

Darüber weiß man seit kurzer Zeit weit mehr, als man noch vor zehn Jahren zu hoffen gewagt hätte. Zerstörung und Wiederaufbau im Rhein-Main-Raum haben Zeugnisse in ungeahnter Zahl aus dem Boden freigegeben. Römer, Germanen und Kelten präsentieren sich als die interessanten Vor-Siedler der Hesselbachs von heute. Ein neues Buch gibt darüber in fesselnder Weise Aufschluß. Zahlreiche Bilder zeigen uns unsere Heimat im Zustand der vier Römer-Jahrhunderte. Soeben erschien:

Armin und Renate Schmid

Die Römer an Rhein und Main

Das Leben in der Obergermanischen Provinz. 16 Bildtafeln mit 33 Abbildungen, 42 Wiedergaben im Text, 271 S., Leinenband DM 24,-

Ihr Buchhändler zeigt Ihnen gern dieses Buch. Der Verlag ist aber auch bereit, den Bezug zu vermitteln, wenn Sie Ihre Bestellung auf einer Postkarte einsenden:

Societäts-Verlag
Frankfurt/M. 1, Postfach 3429



sich sehr bald darüber einig, was in diesem Jahrbuch stehen sollte. Doch keiner wußte auf Anhieb zu sagen, was „Almanach“ wörtlich bedeutete oder was ihn so besonders auszeichnet. Auch zu Rate gezogene Lexika konnten keine erschöpfende Auskunft geben. Sie berichteten zwar, daß ein Almanach zunächst ein astronomischer Kalender zum Zwecke der Sterndeutung war. Später dann kamen allerhand unterhaltsame und belehrende Beiträge hinzu, und schließlich war das Dazu-

gekommene die Hauptsache und das Kalendarium das Beiwerk.

Doch was das aus dem Arabischen stammende Wort Almanach klipp und klar bedeutete, wußte keines der Nachschlagewerke zu melden.

Endlich entdeckten wir eine Übersetzung:

„Ort, wo man die Kamele niederknien läßt“. Das bedeutet Almanach im Arabischen. Da waren wir verblüfft und betroffen. Denn sicherlich halten wir unsere Leser nicht für

„Kamele“, die wir mit unserem Jahrbuch für dumm verkaufen wollen. Wir möchten vielmehr, daß sie, die die Last und Mühe der Tage getragen haben, bei der Lektüre auszuruhen vermögen, auch dann, wenn mancher Beitrag zu neuem christlichen Tun anregen will. Dann ist der Almanach einer Oase gleich: geeignet zur Muße und tauglich zur Stärkung der guten Kräfte.

